…thek
…burg

Paed 439. II

Zur deutsch.

~~Schulbibliothek~~ in Regensburg

gehörig

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede
zu dem zweyten Bändchen.

Einige Unrichtigkeiten, welche sich in das erste Bändchen dieser Schrift, durch das Kopiren, ganz gegen mein Vorwissen, eingeschlichen haben, veranlassen mich zu dieser Vorrede.

Die erste Note ist verdruckt, und sollte einige Blätter tiefer, da stehen, wo vom Baumsteigen die Rede ist.

Vorrede zum zweyten Bändchen.

Die Aufschrift, Fräulein Hedwig und Fräulein Käthe, ist ganz gegen meinen Willen hingesetzt worden. Besonders ist lez- tere lächerlich, da die Handlung durchaus von Bürgerlichen verrichtet wird. Daß sich die Mädchen spottweise Fräulein, mit Beysetzung ihres Namens, nennen, geschiehet, um auch hierinnen der Natur treu zu blei- ben. Bey Kindern dieses Standes, sowohl als bey Bürgerlichen ist diese Redensart, zur Bezeugung ihres Verdrusses oder Spottes, häufig üblich. Die Kinder denken sich dabey nichts, als ihren Worten dadurch mehr Kraft zu geben, und daher glaube ich auch nicht, daß es auf irgend Eine von meinen Leserin- nen einen schädlichen Eindruck machen wird.

In den drey lezten Stücken dieses Bänd- chens: Scheiden bringt Leiden u. s. w. be- rührte ich einen Gegenstand, welchen man, der Regel nach, vor jungen Mädchen verbor-

gen hält. Ich kann sie nicht billigen, diese Regel, weil ich sie für fehlerhaft halte.

Liebe gegen Alle — vorzügliche Liebe gegen einzelne Geschöpfe, ist eine Empfindung, welche die Natur selbst in unser Herz gelegt hat. Warum also sollte man sich ihrer schämen? Weil sie zum Laster führen kann? Wohl! Aber eben deswegen sollte sich ja jede gute Mutter angelegen seyn lassen, ihre junge unerfahrne Tochter mit der Natur der reinen tugendhaften Liebe bekannt zu machen, um sie nachdrucksvoller vor den Abwegen warnen zu können. Ebenfalls ist zu wünschen, daß da, wo sich bey jungen Gemüthern Hang zum Mistrauen zeiget, es beym ersten Entstehen unterdrückt und in der Folge vertilget werde. Denn nicht selten findet man Beyspiele, daß kleine Vernachlässigungen, die vielleicht unabsichtlich geschahen, dieses Mistrauen erregten, und Menschen trennten, die vielleicht in der glücklichsten Uebereinstimmung

vereiniget ein ganzes Menschenalter durchlebt hätten.

Aber eben so sehr ist beyden Theilen zu rathen, in jenem Verhältniß sich keine Vernachlässigungen zu erlauben, sondern sich lieber gleich im Anfang so zu zeigen, wie man in der Folge ohne Zwang bleiben kann.

Diese Punkte habe ich nach meinem Begriff in den lezten drey Sprüchwörtern so deutlich als möglich darzustellen gesucht.

Verzeichniß.

Bet' und arbeit',
Gott hilft allzeit. . . 1

Hochmuth kommt vor den Fall . 33

In der Noth erkennt man den Freund 89

Gute Kinder sind der Eltern größter
Segen. . . 137

Scheiden
Bringt Leiden. . . 217

Wohl aus den Augen,
Wohl aus dem Sinn! . 247

Alte Liebe rostet nicht . 277

Bet' und arbeit',
Gott hilft allezeit.

Erster Abschnitt.

Personen.

Frau von Hohberg.	
Karl. Julchen. Luise.	Ihre Kinder.
Wolf.	
Liese, seine Frau.	
Hänschen. Gretchen.	Ihre Kinder.

Erster Auftritt.

Gretchen allein.

(Sie sitzt in einiger Entfernung von einem kleinen, armseligen Häuschen und spinnt; von Zeit zu Zeit siehet sie sich erwartungsvoll um.)

Wo nur Hänschen heute so lange bleiben mag! — Wenn er nicht bey mir ist, so ist es just, als fehlte mir etwas. Da gehet das Spinnen so langsam — — Wenn er aber neben mir sitzt, und plaudert, oder er liest mir etwas vor, da drehet sich das Rädchen, daß es eine Lust ist. (Sie drehet geschwinder, der Faden reißt dicht an der Spule.) Nun, da haben wir's! daß auch noch vollends der Faden reissen mußte! (Sie sucht auf der Spule den Faden, welcher sich eingeschnitten hat.) Daran ist nun Niemand Schuld als Hänschen! wäre er hier gewesen, so hätte ich das Trumm gewiß

nicht verloren! — Wenn ich es doch nur wieder fände, damit ich fortspinnen könnte. — Der ewige Herumläufer! wo er nur diesen ganzen Morgen stecken mag, daß er nichts von sich hören, noch sehen läßt!

Zweyter Auftritt.

Gretchen. Hänschen.

Hänschen (mit einer alten Bibel unter'm Arm, kommt langsam und traurig hinter dem Garten hervor geschlichen).

Gretchen. Nun, Gottlob! daß du einmal kommst. Jezt kannst du mir für dein langes Aussenbleiben nur auch den Faden suchen helfen, denn du bist ganz allein Schuld, daß ich ihn verloren habe.

Hänschen. Ich wäre Schuld daran? Das hat dir wohl geträumt! Ich habe dich ja heute noch gar nicht an der Arbeit gesehen.

Gretchen. Eben deswegen mußt du mi jezt suchen helfen. Ich war so ärgerlich, da du so lange nicht kamst, und da habe ich au Verdruß recht geschwinde spinnen wollen, un

darüber ist das Garn zerrissen. (weinerlich) Und nun — kann ich das Trumm nicht mehr finden, und bringe also auch meine Aufgabe nicht fertig.

Hänschen. Nun, so laß sehen, ob ich geschickter bin als du. (Er setzt sich und stellt das Rädchen vor sich hin).

Gretchen. Suche nur hier auf diesem Reifchen — siehst du — hier habe ich es verloren.

Hänschen. Das sehe ich schon am nassen Garn. — Gieb mir nur eine Nadel, dann will ich gleich damit fertig seyn.

Gretchen. Hier, Hänschen! diese ist hübsch groß.

Hänschen. (Hebt einen Faden mit der Nadel in die Höhe.)

Gretchen. So ist's recht. Nur links gedrehet mit dem Fuß.

Hänschen. Ist nicht mehr nöthig. Hier ist schon das Trumm. (Er ziehet einen langen Faden in die Höhe.)

Gretchen. Ach, wie froh bin ich! Nun lasse mich aber auch geschwinde wieder an meinen Platz, damit ich einbringe, was ich versäumt

habe. (Hänschen steht auf, sie setzt sich an's Rädchen und spinnt emsig fort.)

Hänschen. (Setzt sich auf die Erde neben sie hin und schlägt langsam und nachdenkend die Bibel, welche er vor sich hält, auf.)

Gretchen. Nun lies mir eine hübsche Stelle vor, ich will dir auch recht zuhören. Die Historie von der Ester, wenn du willst. Und von dem guten Juden, weißt du — Wie hieß er nur?

Hänschen. Mardachai.

Gretchen. Ja, ja! Mardachai hieß er. Das war ein recht guter Jude, so gut wie ein Christ.

Hänschen. Das ist auch einerley; denn wer fromm und gut seyn will, der kann es in jeder Religion und in jedem Stande seyn.

Gretchen. Das sagt der Vater immer, und das ist auch wahr. Unsere Eltern sind nur arme Leute, aber über ihre Frömmigkeit gehet nichts. Und brav sind sie auch, und so verständig, als eines im Ort, das hat mir Nachbar Görge schon oft gesagt.

Hänschen. Und sie sprechen auch gar nicht so gemein, wie sonst Leute von unserm Stande sprechen.

Gretchen. Das macht, weil die Mutter Kammerjungfer bey einer gnädigen Herrschaft war, und der Vater war Verwalter, das ist doch auch nichts Geringes.

Hänschen. Freylich wohl, — aber jezt ist es ganz anders mit uns.

Gretchen. Und warum denn ganz anders? Was fehlet uns denn? wir haben ja, was wir brauchen!

Hänschen. Für jezt ja, aber wir werden immer größer, und brauchen dann immer mehr und mehr.

Gretchen. Dann arbeiten wir auch mehr.

Hänschen. Wenn nur die gnädige Herrschaft nicht gestorben, und der Vater nicht so lang krank gewesen wäre, dann würden wir auch nicht so weit herunter gekommen seyn, und das wäre doch viel besser für uns.

Gretchen. Geh mir mit dem Gerede! Der Vater sagt, man kann immer zufrieden und glücklich leben, wenn man nur will. Wir sind vergnügt und werden satt, und weiter brauchen wir nichts.

Hänschen. Wenn wir aber älter werden?

Gretchen. Immer mit deinem älter werden! Dann wird schon der liebe Gott weiter sorgen. Lies du mir dafür etwas hübsches aus der Bibel vor, das ist klüger.

Hänschen. Du hast gut reden. — Aber ich weiß schon, was ich weiß.

Gretchen. Und was weißt du denn?

Hänschen. (mit Eifer) Daß sich unsere armen Eltern halb todt um uns grämen, und vor Sorgen nicht schlafen können!

Gretchen (läßt langsam ihre Hände sinken). Nicht schlafen können? Und woher weißt du denn das?

Hänschen. Weil ich es gestern, als du schon lange schliefst, gehört habe.

Gretchen. Nun!

Hänschen. Nun, ich saß auf der Ofenbank, und wollte eben auch einschlafen, da sagte der Vater zur Mutter: komm, Liese! der Mond scheint so schön, wir wollen uns vor die Thüre setzen, und uns in der Abendluft abkühlen, dann schmeckt der Schlaf noch einmal so gut.

Gretchen. Ich kann mir schon denken, was sie sagten; mache nur, daß du zu Ende kommst.

Hänschen. Da gab denn eine Rede die andere, und endlich kamen sie auf uns zu sprechen.

Gretchen. Und das konntest du hinter'm Ofen hören — das mache du einem Andern weiß.

Hänschen. Warum denn nicht. Die Fenster standen ja offen, und als ich unsere Namen nennen hörte, trat ich einen Schritt näher hinzu.

Gretchen. Also gehorcht hast du — das war eben nicht fein.

Hänschen. Ich wollte nur gerne hören, ob sie Gutes oder Böses von uns sagten; aber es war keines von Beyden.

Gretchen. Nun?

Hänschen. Sie jammerten und klagten, daß mir's durch die Seele ging.

Gretchen. Und warum denn?

Hänschen. Weil wir immer mehr heranwachsen, ich ein Handwerk lernen sollte, und du Nähen und Stricken; aber dazu, sagten sie, braucht man Geld, und wo das hernehmen?

Gretchen. Das ist auch wahr, daran haben wir noch nicht gedacht.

Hänschen. Mir ist es wohl zuweilen eingefallen; aber ich dachte nicht, daß es unsere guten Eltern so sehr zu Herzen nehmen würden, sonst würde ich schon lange nicht mehr gutes Muths gewesen seyn.

Gretchen. Und ich auch nicht. Aber sie sagten ja nie ein Wörtchen davon.

Hänschen. Weil sie uns keinen Kummer machen wollten. Aber du hättest nur hören sollen, wie die Mutter weinte.

Gretchen. Geweint hat sie — Und der Vater auch?

Hänschen. Nein, er hat sie getröstet, und gesagt: der liebe Gott lasse ja sogar die jungen Raben nicht zu Grunde gehen, und also würde er auch für uns sorgen; sie sollte uns nur zur Frömmigkeit und zum Gebet anhalten, so würde alles noch gut werden.

Gretchen. Da kann ich ihn ordentlich reden hören, denn eben das hat er uns auch schon oft gesagt. — Was sagte denn aber die Mutter dazu?

Hänschen. Das wäre schon gut, sagte sie; aber Wunder thäte der liebe Gott doch um unsertwillen nicht, man müßte auch was recht-

schaffenes lernen, wenn man mit Ehren in der Welt fortkommen wollte, und dazu brauchte man Geld.

Gretchen. Das ist wohl wahr; aber wo hernehmen? wir verdienen ja kaum so viel, als wir zu unserm täglichen Unterhalt brauchen.

Hänschen. Ich wüßte wohl einen Rath — aber du wirst nicht wollen. —

Gretchen. Laß hören. Wenn es seyn kann, thue ich es gewiß.

Hänschen. Es gehen immer reiche, vornehme Leute hier vorbey. — Wenn wir sie manchmal um ein Almosen ansprächen, so könnten wir nach und nach einen schönen Kreuzer sammeln. —

Gretchen. Also betteln. — Betteln thut weh, Hänschen! und ist auch eine Schande.

Hänschen. Wenn wir aber mit der Zeit so viel zusammen brächten, daß wir etwas lernen können; was würde das nicht für eine Freude für unsere guten Eltern seyn! —

Gretchen. Und für uns auch, wenn wir ihnen noch im Alter Gutes thun können.

(springt auf) Ja komm, Hänschen! wir wollen betteln!

Hänschen. Nein, du nicht, Gretchen! Ich gehe allein, und du bleibst hinter deinem Rädchen sitzen, und sprichst die Vorbeygehenden um eine Gabe an. Wenn man denn siehet, daß du fleissig bist und nicht aus Müßiggang bettelst, so giebt man dir lieber etwas.

Gretchen. Nun, meinetwegen! so gehe du allein. (Sie setzt sich und spinnt. Hänschen entfernt sich und blickt von einer Straße zur andern.)

Dritter Auftritt.

Gretchen allein.

Gretchen. Wenn es uns glückt, so können wir bald einige Gulden beysammen haben — und ist einmal der Anfang gemacht, so wird sich schon das übrige von selbst geben. — O! ich kann mir schon im Geiste denken, wie sich unsere guten Eltern freuen werden, wenn wir sie einmal mit einem Päckchen Geld überraschen können. (Sie sieht sich nach Hänschen um, und erblickt Menschen in einiger Entfernung.) Hänschen! Hänschen! Sieh'st du dort? (Sie deutet mit dem Finger nach der Straße. Hänschen kommt zurück.)

Vierter Auftritt.

Hänschen. Gretchen.

Hänschen. Sieh'st du etwas? Wo denn?

Gretchen. O! du Blinder! sieh'st du denn nicht dort den Staub, und große und kleine Leute auf der Straße?

Hänschen. Aha! dort die Chaussee herunter. Ja, ja! nun sehe ich sie auch.

Gretchen. Laufe nur geschwinde! Es sind gewiß reiche Leute, weil sie so schön geputzt sind.

Hänschen. Nun sollst du sehen, ob ich Herz habe. (Er läuft nach der Straße zu.)

Gretchen. (Folgt ihm stillschweigend und ohne zu arbeiten mit den Augen.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Hohberg. Julchen. Luise. Karl. Hänschen.

(Man siehet Gretchen in der Entfernung am Rädchen sitzen und spinnen.)

Hänschen (nähert sich langsam der Straße. Da er nahe genug bey den Fremden ist, bleibet er stehen, und nimmt seine Mütze ab).

Karl. Was willst du, Kleiner?

Hänschen. Ich will — Ich möchte —

Karl. Ha! ha! ha! Du hast wohl dein Herz zu Hause gelassen, weil du so furchtsam sprichst?

Fr. v. Hohberg. Was fehlet dir denn, mein guter Junge? du sieh'st ja so ängstlich aus?

Hänschen. Ach! das bin ich auch, denn ich fürchte, Sie werden mir meine Bitte abschlagen.

Fr. v. Hohberg. Sehe ich denn so abschreckend aus? (Sie faßt ihn bey der Hand, und lächelt ihm freundlich zu.) Sieh mich doch an?

Luise. Und sage nur beherzt, was du von uns willst. Die Mutter ist nicht hart gegen Arme.

Hänschen. Und wir sind sehr — ach, sehr arm.

Fr. v. Hohberg. Also wünschest du wohl ein Almosen zu erhalten?

Hänschen (drehet seine Mütze, und siehet bescheiden lächelnd vor sich hin). Wenn Sie so gütig seyn wollen.

Karl. Seht! seht mir doch den höflichen Betteljungen!

Hänschen. (etwas bitter) Ich bin kein Betteljunge, junger Herr! Ich bettle nicht.

Karl. Ha! ha! ha! was thust du denn anders, wenn du die Leute um ein Almosen ansprichst?

Julchen. So laß' ihn doch, Karl!

Fr. v. Hohberg. Aber sage mir doch, warum du nicht lieber arbeitest, da du dich des Bettelns zu schämen scheinest?

Hänschen. O! wir arbeiten Tag und Nacht! Sehen Sie, wie dort meine Schwester spinnt! (Er zeigt auf Gretchen hin.)

Luise. Wie! dort das hübsche Mädchen ist deine Schwester?

Hänschen. Ja, das ist meine Schwester Gretchen.

Julchen. Hast du denn noch Eltern?

Hänschen. Ja, Vater und Mutter leben noch.

Fr. v. Hohberg. Wenn deine Eltern noch gesund und im Stande sind zu arbeiten, wie kommts denn, daß ihr nicht von euerm Verdienst leben könnt?

Hänschen. Leben können wir schon

davon, und haben auch noch nie Hunger gelitten. Aber —

Luise. Aber hübschere Kleider möchtet ihr wohl gerne haben?

Karl. Ja, ja! das wird's seyn.

Hänschen. Unsre Kleider sind alt und geflickt, aber rein, und also immer noch gut für uns.

Karl. Du sprichst ja wie ein Buch — Aber das trockene Brod wird nicht immer gut schmecken — —

Luise. Man ißt auch zuweilen gerne Aepfel und Pflaumen.

Karl. Und dazu hat man nicht immer Geld, nicht wahr, wir haben es errathen? (Er zieht den Beutel, und langt ihm ein Geldstück hin.) Nun, da! Lasse dir es gut schmecken.

Hänschen (schiebt es beschämt und unwillig zurück.) Wenn ich dazu ein Almosen verlangte, so verdiente ich keines.

Fr. v. Hohberg. Du bist ein sonderbarer Junge!

Julchen. So sage doch, zu was du es willst, und wie viel du Geld brauchst?

Häns-

Hänschen. (hinlächelnd.) Wie viel ich Geld brauche! — Ach, so viel würden Sie mir wohl nicht geben!

Fr. v. Hohberg. Es käme darauf an, zu wissen, ob du es zum Guten anwenden würdest.

Hänschen. Ach! gewiß zum Guten.

Luise. So sage nur wozu?

Hänschen. Meine Eltern sind so arm, daß sie uns nichts können lernen lassen, und doch werden wir alle Tage älter, und das schmerzt sie so sehr — ach! so sehr —

Karl. Und darum haben sie dich also auf's Betteln ausgeschickt?

Hänschen. (unwillig) Nein! meine Eltern haben mich nicht darnach ausgeschickt. Sie wissen nichts davon, und würden sich sehr betrüben, wenn sie erführen, daß ich Sie um ein Almosen anspräche.

Fr. v. Hohberg. Sind denn deine Eltern so stolz?

Hänschen. Ach nein! das sind sie nicht. Aber mein Vater sagt: so lange man beten und arbeiten könne, sey man nicht arm, und

so müsse man nicht ärmern Menschen das Almosen wegnehmen.

Fr. v. Hohberg. Und daran hat dein Vater sehr recht.

Hänschen. Ich denke aber, wenn ich und meine Schwester etwas Tüchtiges lernen, so können wir mit der Zeit auch andern wieder Gutes dafür thun.

Fr. v. Hohberg. Das ist wahr. Und um dieser guten Absicht willen will ich dir gern einen Beytrag zu deinem fernern Fortkommen geben.

Luise. (ihre Mutter liebkosend) Ach ja, liebe Mutter, thun Sie es! Und wir dürfen auch etwas aus unserm Beutel dazu legen, nicht wahr, das erlauben Sie uns?

Fr. v. Hohberg. Herzlich gern, so viel ihr wollt. — (zu Hänschen) Wirst du es denn aber deinen Eltern gleich zutragen?

Hänschen. Wir wollen sparen, bis wir einige Thaler beysammen hätten, und dann unsere Eltern damit überraschen.

Julchen. Hat denn deine Schwester auch Theil daran?

Hänschen. Ach! die wird sich sehr darüber freuen.

Luise. Wir wollen doch mit Gretchen sprechen, liebe Mutter. Unser Weg führet uns ja ohnehin bey ihr vorbey.

Fr. v. Hohberg. Das können wir. Gehet nur voraus und machet indessen Bekanntschaft zusammen. Ich werde euch langsam nachfolgen.

(Die Kinder springen voran, bleiben aber in einiger Entfernung von Gretchen stehen, bis sich Fr. v. Hohberg an sie anschließt.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen.

(Da sich die Gesellschaft nähert, stehet Gretchen auf und machet eine bescheidene Verbeugung hinter ihrem Rädchen.)

Fr. v. Hohberg. (zu Gretchen) Bist du immer so fleissig, wie heute, mein gutes Kind?

Gretchen. Wenn man um das tägliche Brod arbeitet, so muß man wohl fleissig seyn.

Julchen. Wir wissen schon, daß ihr

arme Kinder seyd; dein Bruder hat es uns gesagt.

Gretchen (spielt verlegen mit dem Band an ihrer Schürze). Ich habe wohl gesehen, daß Sie viel mit Hänschen gesprochen haben.

Karl (bemerkt die Bibel, welche neben Gretchen auf der Erde liegt). Was tausend! habt ihr denn da für ein Buch liegen? (er nimmt es auf und blättert darin.) Nun, ich glaube gar die Bibel! Was das für fromme Kinder sind!

Fr. v. Hohberg. Und kommt dir das so seltsam vor, Karl?

Karl. (betroffen) Das nicht — aber ich dachte nicht, daß sie lesen könnten, weil sie so arm sind.

Julchen. Habt ihr denn doch so viel Vermögen, daß ihr das Schulgeld davon bezahlen könnet?

Gretchen. O! das kostet uns nichts, denn unser Vater lehrt uns lesen und schreiben.

Karl. Was ist denn euer Vater, d[illegible] er das kann?

Hänschen. Er war ehemals Verwalter bey einer vornehmen, gnädigen Herrschaft.

Aber nun ist er schon lange Zeit ein armer Mann.

Gretchen. Weil er so lange krank war, und nicht arbeiten konnte.

Fr. v. Hohberg. Ist er denn aber jezt wieder gesund?

Hänschen. Zur Noth. Nur schwere Arbeiten kann er nicht verrichten.

Gretchen. Aber alles, was wir in's Haus brauchen, kann er machen. Er webt auch Leinewand, das hat er in seinen jungen Jahren von seinem Vater gelernt, der ein Leineweber war.

Luise. Aber was macht ihr denn hier mit der Bibel?

Gretchen. Daraus liest mir Hänschen zuweilen etwas vor.

Hänschen. Ja, alle Morgen lesen wir darin, das will die Mutter so haben.

Fr. v. Hohberg. Ihr scheint mir so gute Kinder zu seyn, daß ich wohl wünschte, auch eure Eltern kennen zu lernen.

Gretchen. Wenn Sie befehlen, so will ich sie herbeyrufen. Sie wohnen gleich hier in dem kleinen Häuschen.

Hänschen. So laufe nur geschwinde, und hole sie.

Gretchen (zu Fr. v. Hohberg). Befehlen Sie, daß ich hingehe?

Fr. v. Hohberg. Ja, mein gutes Kind, sage ihnen, daß ich sie bitte herauszukommen.

(Gretchen läuft eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Gretchen.

Julchen (zu Hänschen). Das Häuschen da gehört also euch?

Luise. Ist denn auch ein Garten dabey?

Hänschen. Ja, gleich dort, wo die Hecke hervorsiehet, ist er.

Karl. Und das ist wohl euer ganzes Vermögen.

Hänschen. Nein, wir haben auch noch eine Ziege.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wolf. Liese. Gretchen.

Hänschen. Hier kommen Vater und Mutter.

Wolf (nimmt die Mütze ab und macht eine Verbeugung).

Fr. v. Hohberg. Ihr seyd also die Eltern von diesen guten Kindern?

Liese (macht einen tiefen Knicks). Zu dero Befehl, unterthänig aufzuwarten.

Fr. v. Hohberg. Ich freuete mich so sehr über den Fleiß und die Bescheidenheit eurer Kinder, daß ich den Wunsch äusserte, euch kennen zu lernen.

Wolf. Ja, es sind zu Zeiten ganz gute Kinder, auch haben wir keine Klagen über sie, denn sie sind gehorsam und fleissig.

Liese. Sie machen uns freylich manche Freude, aber auch manche Sorge.

Wolf. Ey was Sorgen! Eine jede Sache hat ihre gute und schlimme Seite; es kommt nur darauf an, wie man es nimmt.

Fr. v. Hohberg. Er hat Recht. Unnöthige Sorgen für die Zukunft nützen nichts, und verbittern das Leben.

Wolf. Eben das sage ich alle Tage zu meiner Frau, aber sie achtet nicht darauf.

Liese. Ja, ja, wenn nur die Zukunft nicht wäre. —

Fr. v. Hohberg (zu Wolf). Was denkt Er denn mit der Zeit aus Seinem Sohn zu machen?

Liese. Ja, da liegt's — da liegt's eben.

Wolf. Kommt Zeit, kommt Rath. Der Junge und das Mädchen können noch ein paar Jahre bey uns bleiben, und bis dorthin wird sich ja wohl ein Mittel finden, sie zu versorgen.

Fr. v. Hohberg. Er scheint sehr auf das Ungefähr zu bauen, mein guter Freund.

Wolf. Nein, das nicht. Aber ich denke, Gott hat noch keinen verderben lassen, der fleissig gebetet und gearbeitet hat, denn dieß ist das Fundament der Rechtschaffenheit, und also wird er auch meine Kinder nicht verlassen.

Fr. v. Hohberg. Das ist ganz gut gedacht. Aber Gott hat uns Willen und Verstand gegeben, damit wir selbst für unser besseres Fortkommen sorgen können, ohne daß er Wunder zu thun braucht.

Liese. Siehst du, das ist auch immer

meine Rede, denn heutiges Tages geschehen keine Wunder mehr.

Wolf. Ey was Wunder! Es ist doch wohl ein grösseres Wunder, daß dieser Baum hier aus der Erde wächst, als daß sich unter so vielen tausend Menschen eine gute Seele findet, die sich der Armen annimmt.

Fr. v. Hohberg. Ja, wenn Er es in diesem Sinn nimmt, so könnte dieses Wunder wohl auf der Stelle geschehen. – Wie viel braucht Er, um diesen Kleinen hier ein Handwerk lernen zu lassen?

Wolf. (freundlich schmunzelnd) Ein Handwerk — Ja, da möchten wohl kaum dreyßig Thaler zureichen.

Fr. v. Hohberg. Und die Nähschule im Städtchen, wie viel kostet diese wöchentlich?

Liese. (sich tief verbeugend) Drey Groschen, unterthänig aufzuwarten.

Fr. v. Hohberg. Wenn ich Euer und Euerer Kinder Glück dadurch befördern kann, so verspreche ich, Euch diese kleine Summe zu ihrem ferneren Fortkommen zu geben.

Luise (küßt ihrer Mutter die Hand). O! so ist's schön, liebe Mutter!

Wolf (hebt die Hände gen Himmel, dann wendet er sich zu seiner Frau). Nun, habe ich es nicht oft gesagt, Liese?

Hänschen und Gretchen (fassen Fr. v. Hohberg schmeichelnd bey der Hand). O! wir danken Ihnen tausendmal dafür!

Liese. (küßt Fr. v. Hohber mit einer tiefen Reverenz den Rock.) Ich danke ebenfalls unterthänig für so viele hohe Gnade.

Wolf. (reicht ihr treuherzig die Hand.) Gott wird Sie segnen, und Ihnen Freude dafür an Ihren Kindern erleben lassen.

Luise. Nun dürfen diese armen Kinder doch auch nicht mehr betteln gehen.

(Gretchen und Hänschen machen ihr ein Zeichen zu schweigen.)

Luise. (laut) Warum sollen denn aber eure Eltern nicht wissen, daß ihr so gute Kinder seyd?

Julchen. Luise hat Recht. Das dürft ihr nicht verschweigen.

Wolf. So redet doch, wenn's die junge Herrschaft so haben will.

Hänschen. Wir wollten —

Gretchen. Weil ihr immer so viel Kummer um unserer willen hattet —

Wolf. Was Kummer! Wer hat euch denn das in Kopf gesetzt?

Hänschen. Ja, wenn ich euer Gespräch gestern abend nicht gehört hätte —

Gretchen. Und da wollten wir denn euern Sorgen ein Ende machen, und ein paar Thaler zusammen betteln.

Liese (schlägt die Hände zusammen und bricht in Thränen aus). Ach, daß Gott erbarme! Die armen Kinder!

Hänschen. Und da sprachen wir die gnädige Frau um ein Almosen an.

Wolf zu Liese. Siehst du, das war wieder eine offenbare Fügung Gottes; denn wären sie nicht auf den Einfall gekommen, so würden wir unsrer Sorgen noch lange nicht los worden seyn.

Karl. Und wir würden keines von Euch haben kennen lernen. —

Julchen. Wer weiß, was Euch unsre Bekanntschaft noch nützen kann. —

Luise. Ja, ja, wenn Gretchen recht fleissig lernt. —

Fr. v. Hohberg. Dann nehme ich sie vielleicht mit der Zeit in meine Dienste.

Luise. Dann kannst du wohl gar Kammerjungfer bey uns werden.

Karl. Und Hänschen der Kammerdiener —

Liese. Ach das Gott! dann kämen wir ja auf einmal wieder zu hohen Ehren.

Gretchen. Unsre Mutter war auch ehemals Kammerjungfer.

Fr. v. Hohberg. So! war sie das?

Liese. Unterthänig aufzuwarten. Bey unserer hochseligen gnädigen Herrschaft, wo auch mein Vater Gärtner war.

Julchen. Wo wohnte denn ihre Herrschaft.

Liese. Wenigstens acht Meilen von hier.

Luise. Wie seyd Ihr denn aber hieher gekommen?

Liese. Ach, das waren traurige Zeiten! —

Wolf. Die Herrschaft starb, und als wir einige Jahre verheirathet waren, wurde ich krank, und konnte lange nicht arbeiten; da ging es uns sehr schlimm. Endlich starben meine Eltern, und hinterließen mir dieß Häuschen und den Garten dazu, das half uns denn aus aller Noth.

Liese. Das eben nicht, lieber Mann! denn kümmerlich ging es uns immer noch genug.

Wolf. Wir hatten keinen Ueberfluß, aber doch unsern Unterhalt; und so lange man den hat, und dabey fromm und rechtschaffen ist, so hat man immer genug, um zufrieden zu leben.

Fr. v. Hohberg. Und wer weiß, was Euch noch für ein glückliches Alter erwartet, wenn Eure Kinder fortfahren Euch Freude zu machen.

Liese. Ach ja wohl! Auf sie haben wir auch alle unsre Hoffnung gesetzt.

Wolf. Und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, das ist mein Symbolum.

Fr. v. Hohberg. Damit aber die Hoffnung, die Ihr in mein Versprechen setzet, recht bald in Erfüllung gehe, so wollen wir jezt nach Hause, Kinder, um morgen früh wieder hier seyn zu können.

Luise. Dann bringt die Mutter Geld — und wir. (Sie spricht der Fr. v. Hohberg in's Ohr, welche das, was sie sagt, bejahet; dann gehet sie zu Julchen und Karl, welchen sie ebenfalls etwas heimlich sagt.) (Laut zu Gretchen.) Morgen werden wir euch auch etwas mitbringen.

Julchen. Ja, einen kleinen Handwerkszeug zum Anfang.

Luise. Von mir sollst du Nadeln und Zwirn bekommen.

Julchen. Und von mir einen Fingerhut und ein hübsches Scheerchen. — Wissen Sie, Mutter, das kleine Scheerchen an der

silbernen Kette will ich ihr geben, das kann sie anhängen, wenn sie in die Nähschule gehet.

Karl. Und ich schenke Hänschen eines von meinen abgelegten Kleidern, wenn es die Mutter erlaubt.

Fr. v. Hohberg. Sehr gern. Und ich selbst werde noch etwas zum Anfang einer Arbeit für Gretchen beylegen.

Liese (verbeugt sich). Ihro Gnaden sind allzugnädig. (Zu Hänschen und Gretchen.) So verneigt euch doch, und bedankt euch für so viele hohe Gnade.

(Hänschen und Gretchen reichen eines nach dem Andern der Fr. v. Hohberg die Hand, und bedanken sich halb laut.)

Fr. v. Hohberg. Schon gut, ihr lieben Kinder, verspart euern Dank auf morgen, wo ihr besser noch als heute mit uns zufrieden seyn werdet.

Wolf. Danken können wir nicht genug für so viele Wohlthaten, aber beten wollen wir

für Sie alle, so lange uns ein Auge offen stehet.

Liese. Und dein Sprüchwort will ich in grossen Buchstaben über die Stubenthüre setzen lassen —

Fr. v. Hohberg. Und das wäre? —

Alle. Bet' und arbeit',
Gott hilft allezeit!

Hochmuth kommt vor dem Fall.

Zweyter Abschnitt.

Personen.

Frau von Rotheim.

Karl. Julchen. Luise. Otto. Minette.	Ihre Kinder.
Alexander. Bertha. Heinrich.	Ihre Freunde.

Cleophas Reichfeld.
Micleta, seine Schwester.
Gretchen, Kammermädchen der jungen Rotheim.
Ein Bedienter.

(Die Scene ist ein Zimmer in Fr. v. Rotheims Hause.)

Erster Auftritt.

Julchen. Gretchen.

Julchen (sitzt mit einem Buch in der Hand vor dem Putztisch und lies't).

Gretchen (frisirt und lockt ihr die Haare).

Julchen. Das will ich dir gesagt haben, Gretchen! daß du mir heute all' deine Geschicklichkeit aufbietest, um mich recht geschmackvoll zu frisiren.

Gretchen. Warum denn eben heute? Sie sind doch sonst nicht so pünktlich darin.

Julchen. Das macht, weil ich heute sehr scharf werde kritisirt werden.

Gretchen. Nun, da möchte ich doch gern fragen: von wem? wenn es nicht zu unbescheiden wäre —

Julchen. Wir erwarten einen Besuch aus der Stadt, welcher vermuthlich heute eintreffen wird, um die gemeine Landluft bey uns einzuathmen.

Gretchen. Das sind also wohl recht vornehme Leute, weil Sie sich so schön um ihrentwillen putzen?

Julchen. Wie man es nimmt. Was versteh'st du denn unter vornehm seyn?

Gretchen. Nun, ich meyne eben, sie werden recht reich seyn — und, so wie Ihr Herr Vater, von Adel.

Julchen. Das heisse ich eigentlich nicht vornehm seyn, wenn man weiter nichts, als reich und von Adel ist.

Gretchen. Ey! das dächte ich doch. Da wird man ja von Jedermann geehrt.

Julchen. Ja, ja, das heißt, man bekommt hie und da ein paar Knickse mehr. Aber mein Vater sagt, man sey nur dann vornehm, wenn man sich vor Andern durch edle Gesinnungen auszeichnet.

Gretchen. Das ist mir zu hoch; ich verstehe Sie nicht.

Julchen. Nun, heute wirst du mich schon noch verstehen lernen.

Gretchen. Was sind es denn aber für Herrschaften, die Sie erwarten?

Julchen. Die Frau von Reichfeld mit ihren zwey Kindern. Sonst waren sie nicht viel mehr, als du bist; aber jezt sind sie, ihren Gedanken nach, etwas sehr Vornehmes geworden.

Gretchen. Nun, da ging es ihnen ja just wie mir. Sonst war ich auch ein sehr armes Mädchen, das von Jedermann gering geachtet wurde; aber durch Ihre Güte bin ich nun auch höher gestiegen.

Julchen. Ja, nur mit dem Unterschied, daß du dieses Steigen deiner Geschicklichkeit und deinem guten Verhalten zu danken hast, und nun aus Dankbarkeit alles Gute, das man dir erzeigt, doppelt zu verdienen suchest. Aber diese —

Gretchen. Nun?

Julchen. Nun, diese waren sonst ganz geringe Handelsleute, die fleissig und gutmüthig waren, und sich ehrlich und redlich nährten. Auf einmal aber thaten sie eine grosse Erbschaft, und von diesem Augenblick an war ihnen alles nicht mehr gut genug.

Gretchen. Wenn sie aber reicher geworden waren —

Julchen. Freylich, dann konnten sie auch mehr Aufwand machen, und dagegen würde auch Niemand etwas gesagt haben. Aber sie wurden so stolz, daß sie gar nicht mehr mit ihres Gleichen umgehen mochten.

Gretchen. Das war nun freylich nicht hübsch; denn alte Freunde muß man immer in Ehren halten.

Julchen. Statt dessen begegneten sie ihnen verächtlich, und drängten sich in andere Gesellschaften ein, schafften sich schönere Kleider, besseren Hausrath, Wagen und Pferde an; ja endlich liessen sie sich gar adeln.

Gretchen. Adeln! Ja, kann man denn das? Ich dachte, man müßte adelich geboren seyn? —

Julchen. Ha! ha! ha! Du dachtest wohl gar, der liebe Gott habe zweyerley Menschen geschaffen?

Gretchen. So recht eigentlich weiß ich es freylich nicht. Ich wollte Sie auch immer schon darum fragen.

Julchen. Sieh'st du — ein Adelicher, oder ein edler Mensch, das war in seinem Ursprung einerley. Wenn also ein Mensch

eine recht schöne, tugendhafte Handlung verrichtete, so wurde er dadurch adelich.

Gretchen (schüttelt den Kopf). Das ist mir zu hoch! Und mein Vater hat mir schon oft von recht guten Menschen erzählt, und die waren nicht von Adel und auch nicht reich.

Julchen. Ja, das macht, sie hatten mit ihren Verdiensten nicht dem Vaterlande, das heißt, recht vielen Menschen, genützt, und darum wurden sie auch nicht von ihrem Landesvater bemerkt und durch ihn geadelt.

Gretchen. Also muß man erst geadelt werden?

Julchen. Freylich! Und das ist eine Belohnung für grosse Verdienste.

Gretchen. Aber ich kenne doch viele Adeliche, die keine grossen Verdienste besitzen. —

Julchen. Das macht, weil die Kinder wohl das Vermögen und den Adel, aber nicht immer das Herz und den Verstand der Eltern erben.

Gretchen. So! den Adel kann man also erben?

Julchen. Das ist dir noch immer zu hoch, wie ich merke; ich muß mich nur noch deutlicher erklären, damit du mich ganz verstehest. Mein Ur-Ur-Urgroßvater war ein armer Husar, der einem sehr harten, unbarmherzigen Feldherrn diente, welcher ihn oft ohne Ursache mißhandeln ließ, und ihm den Urlaub meist aus übler Laune versagte. Da hätte man denken sollen, daß ihn mein Stammvater nicht sehr lieb gehabt habe.

Gretchen. Das war auch gar kein Wunder.

Julchen. Nun denke. Eines Tages verreis'te sein Feldherr in wichtigen Angelegenheiten. Er hatte viel Geld und sehr bedeutende Papiere bey sich, deswegen nahm er eine Bedeckung von einigen Husaren mit sich. Sie mußten durch einen dicken Wald, und da wurden sie von einer starken Räuberbande angegriffen, über welche sie leicht hätten Herr werden können, wenn sie alle Stich gehalten hätten. Allein die meisten rissen aus; nur mein Stammvater und noch Einer blieben zurück und vertheidigten ihren Herrn. Der General wehrte sich tapfer, aber endlich bekam er einen Hieb

über den Arm, so daß ihm das Schwert entfiel. Da drangen sie alle auf ihn ein, und würden ihn gewiß niedergehauen haben, wenn nicht die beyden Husaren wie Löwen gefochten hätten. Sie schlugen sich so lange herum, bis endlich die Flüchtlinge mit einer Schaar Bauern zurück kamen und ihn erlösten; denn als die Räuber die Menge sahen, machten sie sich auf die Beine und entliefen.

Gretchen. So für seinen Feind zu fechten, das heisse ich groß gehandelt.

Julchen. Er dachte, man muß nicht Böses mit Bösem vergelten.

Gretchen. Wie ging es denn aber weiter?

Julchen. Der General wurde durch so viele Liebe gerührt. Er wollte sich dankbar bezeugen, und erzählte die Geschichte dem Fürsten, welcher gern Verdienste belohnte, und so wurde aus dem gemeinen Husaren bald hernach ein Offizier

Gretchen. Das hatte er auch verdient.

Julchen. Dabey aber blieb es nicht. Er zeichnete sich durch Heldenmuth und Rechtschaffenheit immer mehr und mehr aus, und

stieg so von Stufe zu Stufe immer höher, bis zum General. Dann schenkte ihm der Fürst ein Landgut, und adelte ihn. Und dieses Gut und diesen Adel, den man durch das Wörtchen **von** bezeichnet, machte er erblich, so daß er von Kind zu Kind, und endlich auch auf meinen Vater kam.

Gretchen. Hat denn der Herr von Reichfeld auch eine so schöne Handlung verrichtet?

Julchen. Bewahre! Er hat sich den Adel gekauft.

Gretchen. Gekauft? Also kann man schöne Thaten kaufen?

Julchen. Ha! ha! ha! Du bist ein Gänschen. Das Wörtchen **von** hat er sich gekauft. Den wahren Adel aber muß man sich selbst erwerben; man kann ihn nicht einmal erben, sagt mein Vater.

Gretchen. So habe ich es vorhin auch verstanden, wie Sie mir die Geschichte erzählten.

Julchen. Nun sieh'st du. Weil sie keinen wahren Adel haben, so wollen sie es gerne verbergen; sie glauben, daß wenn sie recht viel

Aufwand machen, und Geringere recht stolz und verächtlich behandeln, so werde man sie für recht vornehm halten, und darüber haben sie beynahe schon ihr ganzes Vermögen zugesetzt.

Gretchen. Da ist freylich ein großer Unterschied zwischen Denen und unserer gnädigen Herrschaft. Hier ist alles im Ueberfluß, wo man nur hinsieht, und doch sind sie alle so gütig und menschenfreundlich — gegen Arme und Niedrige, als wenn sie ihres Gleichen wären, und Jene haben nichts, und thun so stolz und so vornehm.

Julchen. Ja, merke nur auf. Wenn du Adeliche sieh'st, die so stolz und mürrisch sind, die haben auch den wahren Adel nicht.

Gretchen. Warum putzen Sie sich denn aber um solcher Leute willen so sehr?

Julchen. Damit sie sehen sollen, daß man reich und geputzt seyn kann, ohne deswegen stolz zu seyn.

Gretchen. Nun, das lasse ich mir gefallen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Otto. Luise. Minette.

(Alle bringen Kleidungsstücke, Putz und andere Zierrathen herbeygetragen, und legen sie auf Tische und Stühle umher.)

Luise. Nun soll es an ein Putzen und an ein Aufkräuseln gehen! Mache nur geschwinde, Gretchen, denn nach Julchen kommt die Reihe an mich.

Otto. Daraus wird nichts! Nach Julchen werde ich frisirt, damit ich mich ankleiden kann.

Luise. Das kannst du vorher thun.

Otto. Nein, meine schöne Dame! das geht nicht an; denn der Puder würde mir meinen Staatsrock verderben.

Luise. Ha! ha! ha! Du wirst dich doch nicht pudern lassen wollen? das ist ja nicht mehr mode?

Otto. Das müßte viel seyn! alle Herren tragen die Haare gepudert. Nicht wahr, Julchen?

Minette (schleicht sich mit dem Puderbeutel hinter Otto und fängt an zu stauben). Nur

still gehalten, Herr Pudersack! Ich will ihm gleich die Haare einpudern.

(Alle halten sich die Augen zu und fangen an zu schreyen.) Was tausend ist das für ein Staub! So höre doch auf! Man möchte ja ersticken!

Gretchen. Fräulein Julchen ist fertig.

Otto (setzt sich geschwind auf den Frisirstuhl). Wer zuerst kommt, wird zuerst frisirt!

Luise (zu Julchen, welche vor dem Spiegel stehet und einige Blumen in die Haare steckt). Schmücke dich nur nicht zu schön, Julchen, damit du uns nicht verdunkelst.

Julchen. Hat keine Gefahr.

Minette. Dann muß sie uns zur Strafe einen Aufsatz à la Babylone aufstecken.

Otto. Der müßte dir stehen, wie unserm Truthan eine Perrücke.

Minette. Was versteh'st denn du davon — du Herr von Puderhausen!

Otto. Wenn ich nur aufstehen könnte, ich wollte dich Bepuderhausen. —

Minette (hüpft um ihn herum). Ha! ha! ha! wie ich mich fürchte!

Luise (zu Otto) Siehst du! ich stecke diese Schwungfeder auf den Kopf!

Otto. Da ahmet immer ein Schlittenpferd dem andern nach.

Minette (nimmt eine Klingel vom Tisch und stellt sich hinter Luisen). Kling! klang! Kling! klang! Hört ihr das Schlittenpferd kommen?

Luise. Wenn ich das Pferd bin, so bist du der Schlitten, und dieß ist die Decke darauf. (Sie hängt ihr ein Manteltuch um.)

Otto. Und was wäre denn ich? Der Vorreiter mit der Peitsche? (Er springt auf und gibt jeder einen kleinen Schlag.)

Gretchen. Nun, auf diese Art werden wir heute wohl nicht zum Ende kommen.

Otto. Hier bin ich schon wieder zu Dero Befehl. (Er setzt sich.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Karl.

Karl. Poztausend! hier ist ja alles schon mit Staatsaffairen beschäftiget. Ihr müßt aber Kleider mit langen Schleppen anziehen, damit ihr recht vornehm aussehet.

Luise. O, das brauchen wir nicht; denn

wir behängen uns mit all' unserm Schmuck und unsern Kostbarkeiten — Sieh'st du? (Sie nimmt eine goldene Kette und hängt sie um.)

Gretchen (zu Otto). Sie können aufstehen.

Otto. O, mit vielem Vergnügen, gratias! (Er macht eine Verbeugung.)

Luise. Nun kannst du auch gleich weiter gehen, so werden wir deiner mit Manier los. (Sie setzt sich zum Frisiren.)

Otto. Gehorsamer Diener! Das werde ich wohl bleiben lassen.

Luise. Seht ihr's! nun gehet er doch nicht. Das hat er nur gesagt, um eher frisirt zu werden.

Minette. Aller Schelmenstreiche ist er voll! Dafür muß er nun auch geneckt werden.

(Sie giebt ihm einen Haarrauf und zieht sich in einen Winkel des Zimmers zurück. Otto bemächtiget sich ihrer Hände und hält sie über's Kreuz geschlossen vest vor sich hin.)

Otto. Willst du nun um Gnade bitten?

Minette. Das will ich dir gleich zeigen. (Sie ringen noch eine Zeitlang fort, worauf sie Otto fahren läßt.

Minette. Nicht wahr, Herr Bruder Urian! er mußte mich fahren lassen?

Otto. Nur nicht viel geschimpft, oder ich fange den Krieg von neuem an.

Karl. Auf diesen Fall will ich lieber retiriren, um nicht in das Handgemenge zu kommen.

Otto. Ich gehe mit. Was thut man denn bey diesen Mädchens hier.

Minette (macht eine tiefe Verbeugung). Glückliche Reise, mein lieber Herr Bruder!

Julchen. Nehmet unsre Gäste nur gleich bey der Thüre in Empfang, und führet sie hieher.

Karl. Wenn nicht die Mutter vor uns auf ihre Gesellschaft Anspruch machet.

Julchen. Das wird nicht geschehen; denn eben sie hat mir aufgetragen, sie sogleich in unser Zimmer zu führen, damit sie ungehindert mit Frau von Reichfeld sprechen könne.

Luise. Desto besser, so können wir unserer angenehmen Unterhaltung um so länger geniessen.

Otto. Adieu! bis auf's Wiedersehen.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Julchen. Luise. Minette. Gretchen.

Luise (zu Gretchen). Bin ich nun fertig? kann ich aufstehen, Gretchen?

Gretchen. Ja, das können Sie.

Minette. (die sich indessen geputzt und im Spiegel besehen hat.) Nun, sehet mich an! — Bin ich gut so?

Julchen. Schön, wie eine Grazie!

Gretchen (welche die umherliegenden Kleidungsstücke in den Arm faßt). Dieß kann ich nun wohl hinweg tragen?

Julchen. Ja, lege nur alles an seinen gewöhnlichen Ort, damit wir es ungesucht wieder finden.

Luise. Ja wohl! denn sobald sie hinweg sind, mache ich es mir wieder bequem.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Gretchen.

Luise. Immer möchte ich nicht so geputzt herumgehen. Mein Strohhuth und mein weisses Kleid sind mir lieber, als all dieser Firlefanz.

Minette. Da muß man so steif und geziert einher gehen, wie eine Drahtpuppe. (Sie spazieret steif in der Stube herum.)

Luise. Und beständig muß man in Angst seyn, um nicht etwas zu verderben, oder zu verlieren.

Julchen. Wenn wir in der Stadt wohnten, so müßtet ihr immer so gekleidet seyn.

Luise. Dafür würde ich danken. —

Julchen. Das hälfe nichts. Wo mehrere Menschen beysammen wohnen, muß sich ein jedes nach seinem Stande kleiden.

Minette. Ey, der Kinderstand ist auch ein Stand. Und diese müssen sich nicht putzen, damit sie besser herumspringen können.

Luise (tritt an das Fenster). Kommt doch her! geschwinde! Seht ihr dort die Staubwolke?

Julchen. Ja, in der That! Ich glaube unsre Gäste kommen schon —

Minette (hüpft in der Stube herum und klatscht in die Hände). O, das ist herrlich, daß sie kommen! (Sie faßt Luisen um den Leib und

tanzt mit ihr herum.) Nun soll es an ein Lachen und an ein Spaßmachen gehen!

Julchen. Pfuy doch! Euer Anzug wird ja ganz verschoben.

(Luise und Minette fahren auseinander.

Luise. Ach, das Unglück! nun wird meine ganze Schönheit derangirt seyn. (Sie tritt vor den Spiegel und ordnet ihren Putz.)

Minette (tritt neben sie hin). Vor Freude hatte ich meinen ganzen Flitterstaat vergessen.

Julchen. Horch! mich dünkt, ich höre einen Wagen zum Thor hereinfahren.

Luise. Ich auch; das sind sie ganz gewiß.

Minette. Komm nur! wir wollen ihnen geschwind entgegen gehen. (Sie faßt Luisen bey der Hand und zieht sie eilig mit sich fort.)

Julchen. Nur nicht zu wild, Minette, sonst verdirbst du uns allen Spaß.

Minette. Sorge nicht; ich will schon modest seyn.

Sechster Auftritt.

Julchen. Gretchen.

Gretchen (mit einem Teller Obst und Gebackenen). Wo befehlen Sie, daß ich dieß hinstelle?

Julchen. Nur hieher auf dieses Tischchen. Vergiß nun aber auch nicht, uns den Kaffee zu besorgen, damit wir ihn bald und gut bekommen.

Gretchen. Soll ich ihn gleich nach der Fremden Ankunft hereinbringen?

Julchen. Das kannst du, so können wir nach der Hand noch ein kleines Spiel vornehmen, oder in den Garten gehen.

Gretchen. Ganz gut. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Julchen. Karl. Otto. Luise. Minette. Cleophas. Micleta.

(Man hört vor dem Zimmer gehen und sprechen. Julchen öffnet die Thüre und empfängt die Fremden.

Micleta. (im Hereintreten) Es ist doch eine ganz erstaunliche Hitze heut'! Ich habe

meinen Fächer durch das viele Windmachen schon ganz ruinirt!

Cleophas. Ja, auf dem Lande ist ein miserables Leben. Vor Hitze und Staub möchte man ersticken.

Karl. Das macht, weil Sie uns so selten besuchen; darum sind Sie die Landluft nicht gewohnt.

Micleta. Und das ist ein wahres Glück für uns. Denn ich glaube, wir würden des Todes seyn, wenn wir uns lange in so einem elenden Dorfe aufhalten müßten.

Luise. O! das gewohnt man alles. Uns gefällt es recht wohl in unserm elenden Dorfe.

Julchen. So wohl, daß wir es nicht gegen die Stadt vertauschen würden.

Luise. Und nicht gegen alle ihre Stadtvergnügungen.

Otto. Noch gegen ihre Staats-Carossen, mit denen sie von einem Hause zum andern fahren.

Cleophas. Nun, da haben Sie einen ganz eigenen Gusto.

Micleta. Was hilft Ihnen denn Ihr

Stand und Ihre ganze Parüre, wenn Sie von Niemand admirirt werden.

Luise. Ey! wir werden admirirt genug.

Micleta. (spöttisch) Von wem denn? Doch nicht vom Bauernvolke?

Karl. Glauben Sie denn nicht, daß das Bauernvolk auch Geschmack hat?

Cleophas. O ja! für Ochsen und Pferde.

Micleta. Aber was eigentlich schön ist, können doch dergleichen Leute nicht distinguiren.

Luise. Ey, warum nicht? Wenn ich recht hübsch reinlich angekleidet bin, und ihnen freundlich zunicke, so nennen sie mich immer das hübsche Luischen.

Minette. Und wenn ich unartig, oder unreinlich bin, so sagen sie: heute sieht Minette nicht hübsch aus.

Micleta. Dergleichen Urtheile importiren nur nicht viel.

Julchen. Warum nicht? Es sind ja gute Menschen, die uns durch ihre Liebe glücklich machen.

Cleophas. Dergleichen Liebe ist aber dishonorant für Personen von unserm Stande.

Karl. Das wüßte ich eben nicht. Sie

sind so gut Menschen wie wir, und alle mit uns verwandt.

Micleta. Das wäre eine noble Verwandschaft.

Cleophas. Da müßte man einen großen Stammbaum haben.

Louise. Daraus können Sie sehen, daß wir recht viele Ahnen haben.

Otto (zu Micleta). Wie viele Ahnen zählen denn Sie, wenn ich fragen darf?

Micleta. Wir meliren uns nicht in dergleichen Dinge.

Cleophas. Mein Vater sagt, das müßten Kinder ignoriren, um nicht zu stolz zu werden.

Karl. Wir sind nicht stolz, und haben deren doch so viele, wie Sie eben gehört haben.

Micleta. Sie belieben zu spotten; denn dergleichen Pöbel werden Sie doch nicht zu Ihrer Familie rechnen?

Julchen. Warum sollten wir uns denn unsrer Verwandten schämen!

Micleta. Ich möchte nur wissen, durch wen Sie mit ihnen verwandt geworden sind?

Karl. Durch die Natur und unsern gemeinschaftlichen Stammvater.

Micleta. Und der war wohl Adam. Ha! ha! ha! Nun mögen Sie recht haben!

Karl. Freylich haben wir recht, und darum lieben wir sie auch alle, wie unsre Brüder.

Cleophas. Sie denken ja, wie die Leute im Franzosenlande.

Minette. Ja, die Franzosen sind unsere guten Freunde.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen.

Gretchen (mit einem Kaffeebret in der Hand).

Julchen. Nur hieher, mein gutes Gretchen. Setze es hier vor mich hin. (Sie setzt es auf ein Tischchen.)

Luise. Willst du vielleicht hier bleiben, und Julchen einschenken helfen?

Otto. (sie streichelnd) Ja, bleibe, mein gutes Gretchen! wir sehen dich recht gern bey uns.

Micleta. Die Jungfer wird vermuthlich Geschäfte in der Antichambre haben.

Cleophas. Sie wird wohl wissen, daß es sich nicht schickt, wenn man sich unter solche Gesellschaften melirt.

Gretchen. Verzeihen Sie! Meine junge Herrschaft erlaubt mir öfters, Theil an ihren Gesellschaften zu nehmen.

Micleta (rümpft die Nase). Nun, das muß ich sagen —

Karl. Und warum sollten wir das nicht! Gretchen ist ein gutes, wohlgesittetes Mädchen.

Julchen. Das wir glücklich gemacht haben, und die uns wieder durch ihre Liebe und Anhänglichkeit glücklich macht.

Gretchen. O! Sie beschämen mich durch Ihre Güte. Erlauben Sie, daß ich mich hinweg begebe. (Sie geht ab)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Gretchen.

Julchen (schenkt Kaffee ein, und reicht einem nach dem Andern die Tasse hin).

Otto. Sie sollten nur dieses Mädchen genauer kennen, dann würden Sie ganz anders sprechen.

Micleta. Sie ist doch nur ein Kammermädchen, und mit Dienstboten muß man sich nicht familiarisiren.

Luise. Nachdem es welche sind. Gretchen ist unsre Freundin.

Micleta. Ha! ha! ha! Darüber muß man wirklich lachen.

Karl. Und was noch ärger ist, sie ist sogar mit uns verwandt.

Julchen. Ja, durch ihr Herz und durch ihre Dankbarkeit.

Cleophas. Durch Dankbarkeit? Das habe ich doch noch nie gehört.

Luise. Ja, ja! Sie und ihre Eltern waren so arm, daß sie sich kaum ernähren konnten, und da liessen wir Gretchen nähen und ihren Bruder ein Handwerk lernen.

Julchen. Und dafür sind sie nun so dankbar, daß sie aus Liebe für uns durch's Feuer gehen würden.

Minette. Ich und Otto, wir haben ihnen nicht so viel Gutes erzeigt, als Julchen und Karl, weil wir noch zu klein waren; aber deswegen haben sie uns nicht weniger lieb.

Micleta. Nun, wenn man freylich so viel hat, daß man es unnöthig depensiren kann. —

Luise. O, das war nicht unnöthig!

Otto. Es ist besser, als wenn man es für Rang und Titel hingibt.

Cleophas. Wer alles im Ueberfluß hat, der kann es freylich mit dem Siebmaß hinaus werfen.

Karl. Was man an gute Handlungen verwendet, ist nicht weggeworfen, denn es trägt hundertfältige Früchte.

Micleta. Sie haben eine ganz besondere Denkungsart, die sich nicht mit ihrem Stande comportirt.

Julchen. Ich denke, diese Denkungsart sollte jedem von unserm Stande eigen seyn.

Cleophas. Wir haben auch eine standesmäßige Erziehung erhalten; aber von dergleichen Principien haben wir nichts gehört!

Micleta. Nein, damit sind unsere Ohren nicht profanirt worden. — Um aber auf etwas anders zu kommen! Haben Sie die hübschen Ketten, die Sie umhängen haben, in der Stadt eingehandelt?

Luise. Nein, diese Kleinigkeiten bekamen wir zum Geschenk von unsern Eltern.

Micleta. Da sind Sie sehr glücklich.

Julchen. Das macht uns nicht glücklich. Wir haben dergleichen Dinge im Ueberfluß, aber wir achten sie nicht.

Micleta. Nun, das muß ich sagen — Könnte man denn auch Ihre Kostbarkeiten zu sehen bekommen?

Julchen. O ja! Ist Ihnen aber nicht zuvor noch eine Tasse Kaffee gefällig?

Cleophas und Micleta. Wir haben zur Gnüge getrunken.

Luise. Nun, so kommen Sie nur hieher an diesen Putztisch.

(Alle treten hinzu. Luise zeigt verschiedene Ringe, Spitzen, Nadeln, Etuis und Brabonnieren. Alles wird auf's genaueste besehen und bewundert.

Micleta. Nun, das muß ich sagen, dergleichen prätiöse Sachen kommen nicht an uns.

Cleophas. Wir könnten sie wohl auch haben, aber wir mögen sie nicht.

Karl. Und daran haben Sie Unrecht. Denn, wenn man es hat, das heißt, wenn

man es von seinem Ueberfluß kaufen kann, so muß man es thun, um Handel und Wandel dadurch zu befördern.

Micleta. Sie denken sehr nobel.

Otto. Dafür sind wir ja auch Edelleute.

Luise. Sonst führten wir ja nur den blosen Namen, und das wäre falsche Münze.

Micleta. O, es gibt viele Adeliche, welche keine solchen Principien haben!

Karl. Dann sind sie auch nur Scheinadeliche.

Micleta. Wie hat man denn das zu verstehen?

Julchen. Ich denke, wer nur äusserlich vornehm thut, wer Geringeren stolz begegnet, oder sie verachtet, der denkt nicht edel.

Karl. Und ist also auch kein Edelmann.

Luise. Und wer denkt, daß der Adel nur in schönen Kleidern, in kostbaren Wagen, Hausrath und einer Menge Bedienten bestehet, der irret sich wieder.

Micleta. So — und Sie haben doch dieß alles.

Karl. Wenn man es haben und bezahlen

kann, so ist es gut; man muß sich aber deswegen nicht vor adelich halten.

Julchen. Sie haben eben die vielen schönen Sachen gesehen, die wir haben, und wir putzen uns doch selten damit.

Micleta. Nun hier — das glaube ich wohl.

Luise. Wir sind oft in der Stadt, wo wir uns damit behängen müssen, aber wir dünken uns deswegen nicht besser als Andere.

Micleta. Es ist aber doch ein Vergnügen, von Andern admirirt und bewundert zu werden. Und wenn man sich nicht gern putzte, was wollte man denn sonst mit seinem Tag anfangen?

Minette. Ey, da kann man ja spatzieren gehen, oder im Garten herumhüpfen.

Otto. Oder man kann ein paar Stunden lernen, und dann zur Erholung hübsche Bauernkinder aus dem Dorfe zum Spiel kommen lassen.

Cleophas. Bauernkinder zum Spiel! Ha! ha! ha!

Luise. O! es sind bisweilen sehr wohlgezogene Kinder!

Minette. Das sind unsre Kinder. Wir unterrichten sie.

Micleta. Ha! ha! ha! Das mag ein schöner Unterricht seyn.

Otto. Wollen Sie vielleicht eine Probe davon sehen, so will ich gleich ein Paar von ihnen herbeyrufen lassen.

Micleta. Wir danken recht sehr. Wir sind dergleichen Unterhaltungen nicht gewohnt.

Karl. Nun, was für Unterhaltungen haben Sie denn, wenn ich fragen darf?

Luise. Ja, sagen Sie uns doch, wie Sie Ihren Tag zubringen?

Minette. Um welche Zeit stehen Sie denn auf?

Cleophas. Jezt bey diesen warmen Tagen schon um acht Uhr des Morgens.

Alle. Ha! ha! ha! Wir stehen zum Theil schon vor fünf Uhr auf.

Micleta. Da muß Ihnen ja die Zeit züm sterben lang werden.

Luise. O! wie Minuten verfliegt sie uns.

Micleta. Dann frühstücken wir und putzen uns.

Cleophas. Wir haben auch alle Tage eine Tanzstunde und zwey Mal in der Woche eine Schreibestunde.

Micleta. Auch kommt zuweilen ein französischer Sprachmeister, aber diesen schicken wir gewöhnlich wieder fort, denn es ist, ohne zu lernen, ein gar zu ennuyanter Mensch.

Julchen. Was lernen Sie denn noch ausser dem?

Micleta. Meine Mutter sagt: Leute von unserm Stande brauchten sich nicht die Köpfe mit andern Dingen zu brouilliren.

Karl. Also, wir sind durch unsern Stand privilegirt, Dummköpfe zu bleiben?

Otto. Das ist eine ganz nagelneue Lehre.

Luise. Wie bringen Sie denn aber Ihren Nachmittag zu?

Micleta. Wir gehen spatzieren, in die Oper, oder in Gesellschaft.

Julchen. Wenn Sie das täglich thun, fühlen Sie denn keine Langeweile dabey?

Micleta. Ach, sehr oft! Aber die Mutter sagt: das müßte so seyn, weil wir von Adel sind.

Alle lachen. Nun, das ist possirlich! Wir sind doch auch von Adel, und haben keine Langeweile!

Micleta. So! Und wie machen Sie denn das?

Julchen. Wir beschäftigen uns auf eine nützliche und angenehme Art.

Otto. Wenn Sie nur ein paar Tage bey uns blieben, da sollten Sie sehen, wie geschwind uns die Zeit vergehet.

Julchen. Wir werden nun bald ein kleines Fest hier feyern. Wenn Sie uns bey der Gelegenheit besuchen wollten, so würden Sie sich einen Begriff von unsern ländlichen Unterhaltungen machen können.

Minette. Ach, ja! wann des alten Wolfs silberne Hochzeit ist, da sollten Sie hier seyn.

Luise. Da wird geschmaußt und getanzt, als wenn es ein junges Brautpaar wäre.

Otto. Es sind Gretchens Eltern. Sonst wohnten sie nicht hier. Aber seitdem ihr Sohn beym Handwerk und Gretchen bey uns ist, sind sie hieher gezogen.

Micleta. Sonach haben Sie doch auch zuweilen hier ein Plaisir.

Karl. O weit mehr Plaisir als Sie glauben und sich denken können.

Cleophas. Ich glaube, daß wir uns mit der Zeit doch auch mit dieser Lebensart accommodiren würden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen.

Gretchen. Monsieur Heinrich ist außen, und bittet um die Erlaubniß, aufwarten zu dürfen.

Julchen. Er wird uns sehr willkommen seyn.

(Gretchen geht ab.)

Micleta. Wer ist denn der Monsieur Heinrich? wenn ich fragen darf.

Karl. Unser Freund, und des hiesigen Pfarrers Pflegesohn.

Cleophas. Was ist er denn aber von Geburt?

Karl. Ein Bürgerlicher, an Herz und Kopf aber ein Edelmann.

Luise. Sie sehen daraus, daß es kein gemeiner Mensch ist, der also wohl in unsre Gesellschaft aufgenommen werden kann.

Micleta. (rümpft die Nase) Hm! wie man es nimmt. —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

(Alle, bis auf Cleophas und Micleta, gehen Heinrichen entgegen und heissen ihn freundlich willkommen. Erstere bleiben unverrückt auf ihrem Platz sitzen.

Julchen. Sie kommen eben recht, lieber Heinrich! um unsere Gesellschaft auf eine angenehme Art zu vermehren.

Heinrich. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich dazu fähig genug wäre.

Karl. Lassen Sie doch alle Komplimente bey Seite. Sie sind unser Freund, und also verstehet es sich von selbst, daß Sie uns angenehm sind.

Micleta. Sie sprechen von der ganzen Gesellschaft. Sie werden uns doch nicht auch mit compromittiren.

Karl. Ich spreche von der Zukunft, weil ich nicht zweifle, daß, sobald Sie Heinrichen genau werden kennen lernen, Sie ihm Ihre Freundschaft gewiß nicht versagen werden.

Heinrich. Wenigstens werde ich mich bestreben, sie zu verdienen.

Micleta. Wenn unter zwey so verschiedenen Ständen eine Freundschaft möglich ist.

Luise. Bey uns ist Freyheit und Gleichheit zu Hause. Wer ein gutes Herz und einen klugen Kopf hat, der ist auch von unserem Stande und unser guter Freund.

Otto. Und wer dumm und voll Eigendünkel ist, der gehört zum Pöbel und kann nicht unser Freund seyn. (Er drehet sich auf einem Bein herum.)

Minette (faßt Heinrichen freundlich bey der Hand). O! wenn nur alle Menschen so gut wie Heinrich wären, so würde es keine stolze und eitle Menschen geben, die man verachten muß. (Sie wirft einen Blick auf Micleta.)

Heinrich. Lassen Sie das Ein jeder Mensch hat seine eigene Grundsätze, bey denen man ihn ungehindert lassen muß, wenn man ihn nicht eines Bessern überzeugen kann.

Karl. Sie haben Recht. Und ich glaube, ehe kann man einen Hellsehenden überzeugen, daß Weiß nicht weiß, sondern schwarz ist, als einen Eingebildeten von seinen Irrthümern zurück bringen.

Micleta. Sie führen sehr gelehrte Gespräche.

Julchen. Ein kleines gesellschaftliches Spiel würde Ihnen vielleicht angenehmer seyn.

Luise. Ach ja! ein Spiel! oder auch ein Tänzchen, wenn es Ihnen gefällig wäre?

Micleta. Wir stehen zu Befehl. Nur wird sich's schlecht ohne Chapeaux tanzen.

Otto. Was Chapeaux! Ihr Bruder, Heinrich, Karl und ich, da sind ja gleich vier Chapeaux.

Julchen. Und wenn noch eine Person fehlen sollte, so könnte man Gretchen herbey rufen, denn sie tanzt sehr hübsch.

Minette. Ja, sie hat es mit uns gelernt.

Micleta. Für dergleichen Gesellschaft würde ich danken, denn ich habe nicht Lust mich zu dishonoriren.

Cleophas. Ich glaube, wir würden

auch Monsieur Heinrich und Jungfer Gretchen nur geniren, weil sie doch die Pas, wie man sie unter uns tanzt, nicht gewohnt seyn werden.

Karl. Dafür sorgen Sie nicht, sie können die Pas besser, als wir Alle.

Micleta. Ha! ha! ha! das müßte doch komisch zugehen!

Luise. Rufe doch Gretchen herbey, Minette! damit wir Sie davon überzeugen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Minette.

Cleophas. Da könnte sie ja wohl das Probestück mit Monsieur Heinrich ablegen.

Heinrich. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, mit ihr zu tanzen.

Karl. Nein, dieses Vergnügen werde ich mir vorbehalten.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen. Minette.

Gretchen. Haben Sie etwas zu befehlen, weil Sie mich rufen liessen?

Julchen. Nein, nur zu bitten. Wir

wünschen dich unsern Gästen als eine geschickte Tänzerin vorzustellen.

Micleta. Ich meiner Seits bin gar nicht neugierig darauf.

Karl (reicht Gretchen die Hand). Ich werde mir die Ehre ausbitten.

Gretchen. Ich glaube, Fräulein Reichfeld gebühret sie vor mir.

Karl. Heinrich wird sich ein Vergnügen daraus machen, mit Ihnen vorzutanzen.

Heinrich. (zu Micleta) Darf ich mir diese Ehre ausbitten.

Micleta. Ich danke recht sehr. Ich bin nicht gewohnt, ohne Musik zu tanzen.

Julchen. Wenn es weiter nichts ist — ich kann gleich damit aufwarten. (Sie öffnet einen Flügel und fängt an zu phantasiren.)

Micleta. Ich bin zu sehr echauffirt; ich kann nicht tanzen.

Heinrich. Wenn das ist, so werde ich nicht weiter in Sie dringen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Der Bediente. Graf Alexander und Gräfin Bertha wünschen ihre Aufwartung machen zu dürfen!

Julchen. Sie sollen uns sehr willkommen seyn. (Gehet ab.)

Luise. O, das ist herrlich! Nun haben wir doch gleich ein Paar mehr zu unserem Tanz.

Micleta. (spöttisch) Wenn sie sich mit solcher Gesellschaft meliren mögen.

Otto. O! das sind gutgebildete Kinder, welche Verdienste sehr wohl zu schätzen wissen.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Alexander. Bertha.

(Alexander und Bertha treten unbefangen mit dem Ausdruck der Freude und Herzlichkeit herein.)

Alle (stürzen auf sie hin und umarmen sie).

Cleophas und Micleta (bleiben in der Entfernung stehen, und machen eine tiefe Verbeugung).

Bertha. Und Sie auch hier, Heinrich? — Wissen Sie wohl, daß wir Ihnen einen Besuch zugedacht hatten?

Alexander. Den wir dafür das nächstemal nachholen werden, denn geschenkt soll er Ihnen deswegen nicht seyn.

Heinrich. Ich würde Sie an Ihr Versprechen zu erinnern wissen, wenn Sie es zu meinem Nachtheil vergessen sollten.

Bertha (zu Gretchen, welche sich in einige Entfernung zurückgezogen hatte). Ey! da ist ja auch Gretchen! (Sie reicht ihr die Hand.) Schönen Willkommen! — Warum ziehest du dich denn so in den Winkel zurück?

Luise. Weil sie sich schämt, daß sie kein Fräulein ist.

Bertha. Ha! ha! ha! Das hoffe ich nicht! (Sie zieht sie näher an sich.) Komm doch näher, und laß dir in die Augen sehen, ob es wahr ist. — Ja, wahrhaftig! sie siehet ganz verlegen aus. — Was fehlet dir denn? Sey doch keine Närrin, und bilde dir ein, daß du dann besser als jezt seyn würdest.

Gretchen. Man hat mich ja meine Niedrigkeit heute schon oft fühlen lassen.

Bertha. Fühlen lassen? Dir! Und wer denn? Doch nicht deine junge Herrschaft?

Gretchen. O nein! diese ist viel zu gütig. (Sie blickt auf Micleta. Bertha folgt ihrem Blick. Erstere schlägt die Augen nieder und spielt verlegen mit ihrem Fächer.)

Bertha. (bedeutend) Glaube mir, mein gutes Gretchen! du bist besser als manche von unserm Stande, wenn du klüger und bescheidener bist. Und ich an deiner Stelle würde nicht um die Welt mit einem so eingebildeten vornehmen Geschöpf tauschen.

Gretchen. Ich dachte freylich auch immer, gut seyn ist besser, als vornehm seyn.

Alexander. Und Sie, Heinrich! haben Sie heute auch schon gefühlt, daß Sie nicht von Adel sind?

Heinrich. Ich habe es meinen Grundsätzen und Ihrer Bekanntschaft zu danken, daß ich es ungerührt habe bemerken können.

Julchen. Als Sie eintraten, waren wir eben im Begriff, ein Tänzchen zu machen. Ist es Ihnen gefällig, uns Gesellschaft zu leisten?

Alexander. Mit Vergnügen. Darf ich Sie bitten, meine Tänzerin zu seyn.

Julchen. Ich bin Kapellmeisterin, und muß mir also die Ehre für dieses Mal verbitten.

Alexander. Aber Luischen ist frey?

Luise (reicht ihm die Hand). Zu Dero Befehl!

Bertha. Heinrich ist wohl noch nicht engagirt. Darf ich mich Ihnen zur Tänzerin anbieten?

Heinrich. Viel Ehre für mich. —

Alexander. Nun, Karl! haben Sie sich eine Tänzerin ausgesucht?

Karl. Ich hatte mich schon vorhin an Gretchen versprochen.

(Micleta und Cleophas, welche stumm da gestanden, sehen sich von Zeit zu Zeit spöttisch lächelnd an.)

Alexander. Nun, Herr Baron von Reichfeld, ist es Ihnen gefällig?

Cleophas. (zu Minette) Kann ich die Ehre haben?

Minette. O ja! aber ein wenig flink müssen Sie tanzen; denn ich springe gern herum.

Luise. Und verwirre gern die Touren. —

Otto. (mit einem Seufzer) Nun bleibt mir weiter keine Wahl übrig! — Also Fräulein von Reichfeld?

Micleta (reicht ihm die Hand).

Otto. (ironisch) Sie sind doch nicht mehr so sehr echauffirt, wie vorhin?

Micleta. Das wird sich geben.

(Ein englischer Tanz beginnt. Heinrich ist Vortänzer mit Bertha. Alles gehet gut, bis die Reihe Cleophas und Micleta trifft. Sie halten nicht Takt und verwirren die Touren. Die ganze Colonne geräth in Unordnung. Es entstehet ein allgemeines Gelächter und der Tanz hat ein Ende. Cleophas und Micleta treten beschämt zurück.)

Otto (zu Cleophas). Haben Sie nun gesehen, wie gut die Bürgerlichen tanzen können? Das Gemeine muß bey ihnen nicht in den Füßen sitzen. Wenn es mit dem Kopf so gut, wie mit den Beinen aussiehet, so sollte man beynahe glauben, sie wären so gut, als von Adel.

Bertha. Ha! ha! ha! Was Otto für Einfälle hat! Als wenn noch Jemand gezweifelt hätte, daß die Bürgerlichen nicht eben so klug, als die Adelichen seyn könnten.

Karl. Das macht, wir hatten vorhin einen kleinen Streit darüber. Nicht wahr, Fräulein Reichfeld?

Micleta. Ich weiß schon, daß Sie uns nur immer zum Besten haben. —

Otto. Wir? Nun das sollte sich doch Eins von uns unterstehen!

Karl. Wir haben ja nur bloß behauptet, daß es zweyerley Adel giebt.

Luise. Und Sie wollten ja keinen Seelenadel zugeben.

Bertha. Wie! Sie glauben an keinen Seelenadel?

Micleta. Ich habe nur gesagt, daß wir von einem andern Stande sind, und daß es sich nicht für uns schickt, mit gemeinen Leuten umzugehen.

Alexander. Darunter werden Sie vermuthlich unwissende, ungesittete und ungebildete Menschen verstehen; und dann haben Sie Recht.

Cleophas. Wir verstehen alle diejenigen darunter, die sich nicht von schreiben, und also nicht von Adel sind.

Bertha. Ey! ey! da haben Sie falsche Begriffe.

Alexander. Sobald ein Mensch an Herz und Seele so fein gebildet ist, daß wir ihn zu

unserem Umgang fähig halten, so können wir ihn auch als unsern Freund anerkennen, und dadurch beweisen, daß wir den innern bessern Adel zu schätzen wissen.

Bertha. Dieses lehrte uns unser Vater, der doch eine lange Reihe von Ahnen zählt, wie Sie selbst wissen.

Micleta. Ein Jedes hat seine Meinung für sich. Unsre Eltern haben uns ganz anders belehrt.

Cleophas. Und nach ihrer Instruktion müssen wir handeln.

Micleta. Komm, Bruder! wir wollen zur Mutter gehen, und sehen, ob sie nicht bald wieder abreisen wird.

Julchen. Wir werden Sie begleiten. — Wollen Sie uns nicht Gesellschaft leisten, Heinrich?

Heinrich. Wenn Sie mir es erlauben, so werde ich Sie hier wieder erwarten.

Otto und Minette. Wir bleiben auch hier.

Alexander. Also bis auf's Wiedersehen.

(Sie gehen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Heinrich. Otto. Minette Gretchen.

Gretchen. Ey, mein Gott! was sind das für stolze Kinder. So ist mir noch nichts vorgekommen!

Heinrich. Sie sind zu bedauern. Denn sie werden durch die schiefe Bildung, die sie erhalten, sehr unglücklich werden.

Minette. Aber wir haben sie gut ausgezahlt, nicht wahr, Heinrich?

Otto. Ja! ja! fühlen konnten sie es.

Gretchen. Sie müssen doch wohl wissen, warum sie so vornehm thun; denn ohne Reichthum würden sie nicht weit damit kommen.

Heinrich. Man sagt, daß ihr Vermögen mehr als zur Hälfte herabgeschmolzen ist.

Otto. Nun, da wird's nicht lange dauern, so werden sie gar nichts mehr haben.

Minette Sie werden dann schon demüthiger werden.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Otto. Was willst denn du schon wieder?

Luise. Denkt nur, was uns begegnet ist — Wir gingen gerades Wegs auf der Mutter Zimmer zu, und als wir die Thüre öffnen wollten, war sie verschlossen. —

Minette. Da wird sie wohl in einem andern Zimmer gewesen seyn.

Luise. Nein! nein! denn wir hörten ganz leise sprechen, und versuchten also auch verschiedene Mal, die Thüre zu öffnen; drauf kam die Mutter und ließ die zwey Reichfelde ein, uns aber wieß sie zurück.

Otto. Was können denn das für Geheimnisse seyn, die Diese und nicht Wir hören dürfen?

Heinrich. Vermuthlich solche, die nur Jene und nicht Sie angehen.

Minette. Nun, da bin ich doch neugierig.

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen. Karl. Alexander. Bertha.

Karl. Bey der Mutter muß etwas Wichtiges vorgehen, es mag auch seyn, was es will.

Hein-

Heinrich. Eben haben wir auch unsre Vermuthungen darüber geäussert.

Julchen. Die Mutter hieß uns in den Gartensaal treten.

Bertha. Und kaum waren wir darin, so hörten wir in dem nächsten Zimmer weinen und klagen.

Alexander. Sehr deutlich konnte man der jungen Reichfelds Stimme unterscheiden.

Luise. Der Reichfelds Stimme? — Was das nur zu bedeuten haben mochte!

Julchen. Wir wurden auch neugierig, und traten einen Schritt näher zur Thüre.

Karl. Da hörten wir denn, daß Frau von Reichfeld sagte: sie müsse auf der Stelle wieder abreisen, ihre Kinder aber würde sie zurück lassen.

Minette. Hier bey uns?

Karl. Ja! ja! hier bey uns.

Otto (macht ein Kreuz vor die Stirne). Nun, da wollen wir uns einstweilen kreuzigen.

Bertha. Ihnen ging es eben so; denn sie wollten durchaus nicht zurück bleiben.

Alexander. Ihre Mutter sprach aber ein paar Kraftworte aus, die sie zum Schweigen brachten.

Minette. Unsre Mutter?

Julchen. Nein, Frau von Reichfeld sagte: Danket Gott, wenn man euch einen Aufenthalt gönnet. Wir sind nun Bettler, und müssen von Anderer Wohlthaten leben. Drauf öffnete sich die Thüre, und als wir den Wagen rollen hörten, gingen wir wieder zu euch herauf.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Rotheim. Cleophas. Micleta.

Cleophas und Micleta (treten von der Frau von Rotheim an der Hand geführt herein. Beide verhüllen das Gesicht schluchzend in ein Tuch).

Alexander, Bertha und Heinrich (machen ihre Komplimente).

Fr. v. Rotheim. Seyn Sie mir Alle herzlich willkommen, meine jungen Freunde! Ich freue mich heute doppelt Ihres Hierseyns, da es mir Gelegenheit gibt, Ihnen sowohl als

meinen Kindern, in diesen Kleinen hier, zwey neue Freunde vorzustellen, die sich in der Zukunft gewiß bemühen werden, ihre Liebe zu verdienen.

Alexander. Wenn wir im Stande sind, durch unsern Rang und Titel ihre Aufmerksamkeit zu verdienen, so werden wir nicht unterlassen, uns darum zu bewerben.

Fr. v. Rotheim. Ich verstehe Sie. Aber Unglück läutert und bessert das Herz. Es bringt uns den Menschen näher, und überzeugt uns, daß weder Stand noch Reichthum ein Ersatz für Liebe und Freundschaft ist, die uns auch dann noch bleibet und uns tröstet, wenn wir jenes vergängliche Gut verloren haben.

Micleta. (die Hände ringend) Ach! ach! was wird nun aus uns werden!

Fr. v. Rotheim. Seyn Sie ruhig, mein gutes Kind! und suchen Sie durch Fleiß und Güte des Herzens den Verlust Ihres Vermögens zu ersetzen, so haben Sie nichts verloren, was Sie wesentlich unglücklich machen könnte.

Cleophas. Wer wird sich unsrer annehmen!

Micleta. Und wer wird uns etwas lehren! jezt da wir arm sind? Ach! ach!

Fr. v. Rotheim. Darum seyn Sie unbesorgt. So lange es Ihnen bey mir gefällt, sind Sie unverstossen. Und ich hoffe, meine Kinder werden sich mit ihren Lehrern ein Vergnügen daraus machen, Sie in Allem, was Sie zu guten, brauchbaren Menschen bilden kann, zu unterrichten.

Karl. Ich will Sie gern alles lehren, was ich selbst weiß.

Julchen. Ich will Ihnen Unterricht im Clavierspielen geben, wenn Sie Lust haben, es zu lernen.

Luise. Und ich im Zeichnen.

Minette. Ich lehre Sie Spitzen klöppeln.

Otto. Und was denn ich? darauf muß ich mich wirklich erst besinnen!

Fr. v. Rotheim. Das ist ein Beweis, daß du in keinem Fach recht bewandert bist, sonst würdest du keine Bedenkzeit brauchen.

Otto (macht einen Luftsprung). Daß es mir auch nicht einfiel! Ich lehre Sie tanzen.

Gretchen (tritt zu Micleta). Und kann ich Ihnen, mein liebes Fräulein! durch Anweisung zu einigen weiblichen Arbeiten ein Vergnügen machen, so werde ich mich glücklich schätzen, Sie in allem, was Sie wünschen, zu unterrichten.

Fr. v. Rotheim. Nun, wie gefallen Ihnen alle diese freundschaftlichen Anerbietungen?

Micleta (wirft sich Fr. v. Rotheim weinend um den Hals). O! ich habe sie nicht verdient, denn ich bin sehr — sehr unartig gewesen!

Fr. v. Rotheim. Suchen Sie Ihren Fehler wieder gut zu machen, so wird man ihn gern als ungeschehen vergessen.

Cleophas (zu Heinrichen, indem er ihm die Hand hinreichet). Verzeihen Sie mir mein stolzes Betragen gegen Sie. Es wird in Zukunft nichts ähnliches wieder geschehen.

Heinrich. Es ist von nun an alles vergeben und vergessen.

Micleta. (reicht Gretchen die Hand) Willst du mir auch verzeihen, mein gutes Gretchen?

Gretchen. Von ganzem Herzen, mein liebes Fräulein!

Julchen. Aber, liebe Mutter, — dürfen wir Sie nun wohl auch fragen, wie dieses alles zusammenhängt?

Bertha. Ach ja, wenn wir Sie um diese Aufklärung bitten dürften. —

Fr. v. Rotheim. Ich kann sie Ihnen geben, da der ganze Vorfall weder ein Geheimniß ist, noch bleiben kann. Es wird Ihnen allen bekannt seyn, daß Herr von Reichfeld vor einigen Jahren eine sehr beträchtliche Summe von einem Oheim erbte, dessen nächster Verwandte er war. Dieser Oheim hatte aber schon vor mehreren Jahren, ohne daß es jemand wußte, zum Besten eines andern seiner Neffen, eines Stiefbruders des Herrn von Reichfeld, ein Testament gemacht. Dieser war Soldat und diente dem Kaiser gegen die Türken. Als der Feldzug geendiget war, kam er nicht zurück, und ließ auch seit der Zeit nichts mehr von sich hören, so daß jedermann mit seinem Oheim glaubte, er wäre todt. Der Oheim starb darüber hin, ohne ein neues Testament zu machen, und Herr

von Reichfeld erbte ihn als sein nächster Verwandter. Vor einiger Zeit aber erschien der für todt gehaltene Neffe mit den gültigsten Beweisen seiner Geburt und mit seinem Testament versehen, und forderte das Vermächtniß seines Oheims zurück, welches ihm auch gerichtlich zugesprochen wurde. Er erbot sich zwar, mit sein'em Bruder zu theilen, und sich mit der Hälfte des Vermögens zu begnügen. —

Alexander. In diesem Fall wären sie ja doch nicht ganz zu Grunde gerichtet.

Fr. v. Rotheim. Ganz! Der Aufwand, mit dem sie bisher lebten, hat schon den größten Theil ihrer Erbschaft aufgezehrt, und sie werden Mühe haben, wenn sie auch alles verkaufen, was sie besitzen, nur den dritten Theil der schuldigen Summe damit abtragen zu können.

Karl. Das ist ein Beweis, daß man nicht sehr auf Stand und Güter rechnen kann.

Fr. v. Rotheim. Alles ist vergänglich in der Welt, nur Wissenschaft und Tugend nicht.

Julchen. Drum wollen wir uns bemühen, etwas Tüchtiges zu lernen, und immer recht gut und gefällig gegen jedermann zu seyn, damit, wenn sich unsere Glücksumstände ändern sollten, wir doch unsere Kenntnisse, unser Herz und unsre Freunde übrig behalten.

Otto. Besonders aber wollen wir uns vor übertriebenem Stolze hüten, denn

Hochmuth kommt vor den Fall.

Den Freund erkennt man in der Noth.

Dritter Abschnitt.

Personen.

Karl.
Julchen.
Luise. — Geschwister.
Otto.
Minette.
Cleophas Reichfeld.
Micleta, seine Schwester.
Heinrich.
Gretchen.
Der Gärtner.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Garten mit einer Laube, worin verschiedene Erfrischungen stehen.)

Julchen. Micleta. Gretchen.

(Julchen und Micleta sitzen auf einer Rasenbank vor der Laube und arbeiten. Gretchen stehet neben Micleta und weiset sie zurechte, wenn sie fehlt.)

Gretchen. Nicht so, mein gutes Fräulein. — Sie müssen noch einige Stiche seitwärts machen, damit sich die Blume besser hebt.

Micleta. Das ist doch eine verzweifelte Arbeit! sie will mir gar nicht gelingen.

Gretchen. Sie sind nur noch nicht recht an die Führung der Nadel gewöhnt. Mit der Zeit wird es Ihnen schon leichter werden.

Julchen. Das ist wohl die erste Garnirung, die du dir eigenhändig auf ein Kleid nähest?

Micleta. (mit einem Seufzer) Ja wohl! die Erste. Sonst durfte ich ja nur wünschen, so bekam ich alles, ohne mich erst viel darum zu bemühen.

Julchen. Aber die Freude, die man nach einer selbstverfertigten Arbeit empfindet, machte dir doch wohl die gekaufte nicht?

Micleta. Bis jezt kann ich noch nicht aus Erfahrung sprechen; denn ich habe mir ja noch nichts selbst gemacht, und diese Garnirung kostet mir mehr Mühe, als sie mir Vergnügen macht.

Gretchen. Das wird sich schon mit der Zeit geben. — Hier müssen Sie noch einige Seitenstiche machen. — Ich wette darauf, heute über's Jahr werden Sie anders sprechen!

Micleta. Das kann wohl seyn. Ich habe ja seit kurzem schon so Manches gelernt, das mir anfangs eben so viel Ueberwindung kostete.

Julchen. Und befindest du dich nicht wohl dabey? Ist dein Herz jezt nicht weniger leer als sonst.

Micleta. Das wohl! Ich habe nicht

mehr so oft Langeweile. Aber es ist doch alles ganz anders, als es bey uns war!

Julchen. Freylich folgt man jezt nicht immer deinem Willen; auch schmiegt und kriecht jezt Niemand mehr vor dir. Aber ist es denn nicht besser, mit aufrichtigen Menschen umgeben zu seyn, als mit Schmeichlern, die einem nur schön in's Gesicht thun und hinter'm Rücken alles zum Bösen drehen?

Micleta. Ja wohl! Und ich bin ja auch damit zufrieden. Ich klage ja nicht.

Gretchen. Das wäre ja auch unrecht, denn wir haben Sie ja jezt alle so lieb, weil Sie nicht mehr so stolz, wie sonst, sind.

Micleta. Wenn ich auch jezt noch stolz seyn wollte! Ich habe ja nichts mehr, worauf ich es seyn könnte.

Gretchen. Diesen Stich haben Sie gut gemacht. — Nun noch ein paar Querstiche hier herüber, und die Blume wird vollkommen gut ausfallen.

Micleta. Das sag'st du wohl aus Schmeicheley.

Gretchen. Nein, ich schmeichle nicht!

Sehen Sie selbst, Fräulein Julchen, ob ich die Wahrheit gesagt habe.

Julchen. (besiehet die Arbeit) Nun! das muß ich sagen! Wenn du es so fort machest, so kannst du bald unsere Lehrmeisterin werden.

Micleta. Das würde dir doch eine Schande seyn, Julchen! denn du hast es ja schon so lange gelernt.

Julchen. Das wohl! Aber ich habe nicht viel Geschick zu dergleichen Arbeiten, und es kommt bey jeder Sache, die man vollkommen erlernen will, auch auf innere Anlage an.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Otto. Cleophas.

(Die leztern kommen eilig, ihre Hüthe unter dem Arm haltend, herbey gelaufen.)

Otto. Was meynt ihr wohl, was wir hier in unsern Hüthen haben? — Halte fest zu, Cleophas! damit niemand hinein sehen kann.

Cleophas. Sie müssen errathen, was wir in unsern Hüthen haben, sonst sagen wir es Ihnen nicht.

Julchen. Ey, wer weiß, was ihr von der Erde aufgelesen habt.

Otto. Von der Erde? — weit gefehlt, Fräulein Schwester!

Micleta. So kommt es wohl von einem Baum?

Julchen. Vielleicht ein paar abgefallene Aepfel?

Micleta. Oder sind es ein paar Schmetterlinge?

Julchen. Ist's denn etwas Lebendiges.

Otto. Natürlich!

Julchen. Doch keine Frösche? denn diese würde ich mir verbitten!

Otto. Ha! ha! ha! Also, die Frösche sitzen auf den Bäumen? Das wußte ich nicht.

Cleophas. Nun können Sie es leicht gar errathen.

Julchen. So ist es wohl ein Vogel?

Otto. Mehr! O! mehr als einer. Sieh' nur, ein ganzes Nest haben wir ausgenommen. (Sie öffnen die Hüthe, und halten sie mit den Vögeln hin.)

Micketa. Ach, die allerliebsten kleinen Thierchen!

Julchen. Sie sind ja aber noch gar nicht befiedert.

Gretchen. Ey, dann werden Sie sie auch nicht davon bringen, weil sie noch nicht allein fressen können, so lange sie keine Federn haben und nicht fliegen können.

Otto. Das thut nichts! Wir wollen sie schon fleissig äzen. Nicht wahr, Cleophas?

Cleophas. Ja, wir wissen schon, wie man das macht. Man nimmt einen Federkiel und läßt ihnen damit die Körnchen in den Hals laufen.

Gretchen. Besser ist's, Sie hängen den Käfig mit den Vögeln vor das Fenster, oder in den Garten, dann kommen die Alten und füttern ihre Jungen.

Otto. Ey, das ist ein kluger Gedanke! So wollen wir es machen, Cleophas!

Gretchen. Ich weiß das noch vom Hause her; denn da wurde ich durch Schaden klug.

Otto. Du! Wie nach denn?

Gretchen. Ich und mein Bruder Hans hatten auch einmal ein Nest ausgenommen, und fütterten die Jungen in der Stube, so wie Sie es machen wollen. Ich weichte das Brod ein, und mein Bruder steckte es ihnen in den Hals.

Otto. Und davon wurden sie groß, und blieben am Leben, nicht wahr?

Gretchen. Nun hören Sie nur weiter! Nach ein paar Tagen ging mein Bruder über Land, und da sagte er beym Weggehen zu mir: Gretchen! das will ich dir gesagt haben! daß du ja die Vögel gut fütterst, und sie nicht Hunger leiden lässest!

Otto. Das wirst du doch nicht gethan haben?

Gretchen. Nein! ich fütterte sie nur zu gut. Denn ich steckte ihnen den Hals so voll, daß sie nicht mehr schlucken konnten, und mit diesem vollen Halse that ich sie wieder in den Käfig, damit sie es gar verzehren sollten, wenn sie wieder Appetit bekämen.

Otto. Nun, da sind sie gewiß gestorben!

Gretchen. Als mein Bruder nach Hause kam, lief ich ihm entgegen, und sagte: Du wirst mit mir zufrieden seyn, Hänschen! denn ich habe die Vögel recht gut gefüttert.

Otto. Ha! ha! ha! Der wird sich bey dir bedankt haben! Nun?

Gretchen. Nun! Als wir den Käfig aufmachten, waren sie alle erstickt.

Otto. Das dachte ich mir! Wer wird aber auch die kleinen Thierchen so voll stopfen?

Gretchen. Das ist leicht versehen. Geben Sie nur Acht, daß es Ihnen nicht eben so gehet.

Otto. Es wird sich zeigen. Nun komm aber, Cleophas! damit wir einen Käfig ausfindig machen.

Cleophas. Ach! die hübschen Thierchen werden uns manchen Spaß machen.

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Julchen. Micleta. Gretchen.

Micleta. Ein großer Vogel, der recht schön sänge, würde mir doch mehr Vergnügen

machen, als diese kleinen haarigen Thierchen, die noch nicht allein fressen können.

Gretchen. Da wünschten Sie wohl auch einen zu besitzen.

Micleta. Was hilft das wünschen. — Ich werde doch keinen bekommen!

Gretchen. Man kann nicht wissen, ob Sie nicht einmal unerwartet einen erhalten!

Micleta. Ich wüßte nicht von wem!

Julchen. Wenn man viele Freunde hat, kann man ja leicht angenehm überrascht werden.

Gretchen. Fräulein Julchen spricht aus Erfahrung, denn ihre Freunde kommen öfters ihren Wünschen zuvor. — Wollen Sie nicht hier fortnähen? ich werde gleich wieder hier seyn. (Gehet ab.)

Vierter Auftritt.

Julchen. Micleta.

Micleta. Gretchen ist doch ein sehr gutes Mädchen, das ich von Tag zu Tag mehr liebe.

Julchen. Sieh'st du! Wenn du nun so stolz geblieben wärest, als du warest, so würdest du sie nicht so genau haben kennen lernen, und sie nicht so lieb gewonnen haben.

Micleta. Ich dachte eben, weil sie von so geringem Stande ist, könne sie nicht so denken wie wir.

Julchen. Freylich glaubt man es. Aber mein Vater sagt, es gäbe in geringern Ständen gar viele aufgeklärte und rechtschaffene Menschen, die man nicht achtet, weil man zu stolz ist, um sich ihnen zu nähern.

Micleta. Er hat Recht! Ich dachte sonst gar nicht, daß das Menschen wie wir wären, und doch habe ich hier schon manchen rechten guten kennen lernen. — Wie gefällig und verständig ist nicht Heinrich!

Julchen. O! der ginge für seine Freunde durch das Feuer.

Micleta. Sollte man denn denken! Es ist doch Jammerschade, daß es kein Edelmann ist!

Julchen. Immer mit deinem Edelmann!

Ist er denn nicht eben so viel werth, und würden wir ihn alsdenn lieber haben?

Micleta. Das eben nicht! — Ich meyne auch nur. —

Julchen. Du kennst ihn noch nicht so genau, wie wir ihn kennen, sonst würde er dir gewiß so lieb seyn, als wenn er eines Generals Sohn wäre.

Micleta. Ich habe ihn ja auch jezt schon recht lieb.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Luise. Minette.

(Luise und Minette kommen äusserst erhitzt herbeygelaufen.)

Luise. Das heisse ich gejagt! Ueber Stock und Stein haben wir gesetzt!

Minette. Aber, was haben wir auch gehascht! Seht, seht nur den herrlichen Todenkopf!

Luise. Einen Schmetterling mit solch einer prächtigen Zeichnung habt ihr gewiß in euerm Leben noch nicht gesehen. (Sie zeigt ihn hin. Julchen und Micleta besehen ihn.)

Julchen. Es ist wahr! Er ist groß, und schön gezeichnet.

Minette. O, er ist so schön, wie ein amerikanischer!

Luise. Dafür soll er aber auch in unserer Stube nicht wenig paradiren!

Micleta. Was fangt ihr denn nun aber mit ihm an?

Minette. Was wir mit ihm anfangen? Ha! ha! ha! Nun wird er gespießt, wie ein Braten, und dann in einem gläsernen Kasten zur Schau aufgestellt.

Luise. Hast du denn unsere Sammlung im Gartensaale noch nicht gesehen?

Micleta. O! ich habe schon oft getrocknete Schmetterlinge gesehen.

Minette. Aber so schön, wie die unsrigen, gewiß nicht.

Julchen. Habt nur Acht, daß er euch nicht entwischt, denn es wäre Jammerschade um ihn.

Luise. Julchen hat Recht. Es ist besser, wir halten uns nicht lange im Freyen mit ihm auf.

Minette. Nun, so komm. — Aber hernach kommen wir zurück und holen uns eine Erfrischung aus der Laube. (Gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Julchen. Micleta.

Julchen. Willst du nicht ein paar Kirschen essen, Micleta? Nach vollbrachter Arbeit schmeckt das Obst noch einmal so süß. (Sie holet den Teller mit Kirschen aus der Laube und reichet ihn Micleten hin.)

Micleta (nimmt einige und hält sie vor sich hin). Was das für herrliche Kirschen sind! Sie sind ordentlich schwer von Saft.

Julchen. Ja, es sind auserlesen schöne Früchte.

Micleta. Liefert sie euch denn der Gärtner aus eurem Garten?

Julchen. Glaubst du denn, dieß seyen Kirschen ohne Auswahl? Nein, so was vorzüglich Gutes kann nur von guten Freunden kommen. Heinrich bringt uns jeden Morgen einen Teller voll seiner auserlesensten Baumfrüchte.

Micleta. Immer nur der Heinrich!

Julchen. Ja, das ist ein Freund, wie es wenige gibt; denn in Freud' und Leid' zeigt er sich gleich theilnehmend gegen uns.

Micleta. Wenn man nur immer recht viel solche Freunde hätte!

Julchen. Ja, aber recht viel solche Freunde kann man nicht haben. Es ist ein Glück, wenn man einen oder ein paar in seinem Leben findet.

Micleta. Nun, ich dächte doch bey einer grossen Bekanntschaft könnte man auch viele gute Freunde finden.

Julchen. Freylich wohl nennt man alles Freunde; aber das ist nur der Name, nicht die Sache selbst, so wie der wahre Adel von dem Scheinadel unterschieden ist.

Micleta. Das verstehe ich nicht deutlich.

Julchen. Nun sieh'st du! Wenn du wissen willst, wer dein wahrer Freund ist, so darfst du nur in Noth und Elend kommen, dann wirst du ihn gleich von deinen Scheinfreunden unterscheiden lernen.

Micleta. Wie denn aber das?

Julchen. Wenn dich dein Freund in der Noth nicht verläßt; wenn er nicht kalt gegen dich wird, dir mit Rath und That beysteht, und dir in allen Fällen treu bleibet, dann kannst du sagen, du besitzest einen wahren Freund. Aber deren gibt es wenige.

Micleta. Würde denn Heinrich dieß alles für euch thun?

Julchen. O! der liesse sein Leben für uns. Dessen bin ich gewiß.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen.

Gretchen (schleicht sich hinter der Laube hervor, und stellt einen Käfig mit einem Vogel vor Micleten hin).

Micleta. (springt auf) Ach! wie ich erschrocken bin! Ich wußte gar nicht, was so unversehens an meine Füße stieß.

Julchen. Ey! das ist ja ein Vogel! Wohl gar eine Galanterie von Gretchen. Sie will dein Herz mit Gewalt erobern, Micleta.

Micleta. Wie! für mich sollte er seyn? Nein, das hoffe ich nicht!

Gretchen. Sie haben vorhin gewünscht, einen Vogel zu haben, und da ich schon seit einiger Zeit einen bey meinen Eltern stehen hatte, so dachte ich, ich könnte Ihnen vielleicht ein kleines Vergnügen dadurch machen.

Micleta. Ach, du gutes Gretchen! Was du mir nicht schon alles zu Liebe gethan hast! — Was ist es denn aber für eine Art? Ich muß ihn nur in der Nähe betrachten! (sie hebt den Käfig in die Höhe, und besiehet den Vogel.) O, es ist ein allerliebstes Thierchen! Was er für muntere Augen hat!

Gretchen. Es ist eine Lerche. Wenn sie eingewohnt ist, so singt sie so schön und so laut, daß man es durch das ganze Haus hört.

Micleta. Was frißt sie denn aber?

Gretchen. Mohnkörner und Hafergrütze.

Julchen. Du kannst sie auch so zahm gewöhnen, daß sie in der Stube herumläuft, dir aus der Hand frißt, und dich auf alle Tritte und Schritte begleitet.

Gretchen. Ja; aber nehmen Sie sich in Acht, daß es Ihnen dann nicht wie Fräulein Julchen ergehet.

Julchen. Ja wohl! ja wohl! Ich hatte auch einmal zwey Lerchen, die waren so zahm, daß sie mit mir aus einem Teller aßen. Wenn ich mein Zimmer öffnete, kamen sie mir entgegen geflogen. — Des morgens, wenn ich erwachte, saßen sie auf meinem Kopfküssen und sangen mir den Schlaf von den Augen weg. Kurz, sie waren so zahm, wie ein Hund.

Micleta. O! die lieben Thierchen! Warum hast du sie denn aber nicht mehr?

Julchen. Wir hatten damals einen jungen Hund — Prinzeß hieß er. Der wußte nichts als Spielen und Possen zu treiben.

Gretchen. Ja, die fatale Prinzeß hat uns viel Verdruß gemacht; denn alles, was ihr vorkam, zernagte und verdarb sie durch ihre Spielereyen.

Julchen. Eines Tages war ich ausgegangen, und hatte vergessen, meine Stube zuzuschliessen. Als ich abends nach Hause kam, fand ich gleich unten an der Treppe eine von meinen Lerchen mit abgerissenem Kopf liegen.

Micleta. Ach, das arme Thier! That es dir denn nicht recht leid?

Julchen. O! entsetzlich! — Als ich ein paar Stufen höher stieg, sah ich die Andere mit halb entzwey gebissenem Bein herum flattern. Ich dachte für Jammer in die Erde zu sinken, als ich das arme Thier so leiden sah.

Micleta. Das glaube ich dir.

Julchen. Meine Mutter gab mir den Rath, ihr den Kopf einzudrücken, damit sie von der Welt käme; aber das wäre mir nicht möglich gewesen! Ich schindete ihr das Bein, bestrich es mit Oehl, und legte das arme Thier auf ein Bettchen.

Gretchen. Ich kann Sie heute noch sehen, wie Sie vor dem Bette saßen, und der armen Lerche jeden Athemzug ablauschten.

Micleta. Kam sie denn davon?

Julchen. Ach nein! Sie starb nach einigen Tagen.

Micleta. Und das hatte der Hund gethan?

Julchen. Ja, das garstige Thier verfolgte sie bis auf die Treppe, wo er sie in Stücken zerriß, und davon lief.

Micleta. Wenn das meiner Lerche wie-

derführe, so wüßte ich nicht, was ich anfangen würde!

Gretchen. Es wäre auch schade um sie, denn sie ist schon so zahm, daß sie sich anfassen läßt. Versuchen Sie es nur.

Micleta. Wenn sie aber davon flöge?

Gretchen. Das wird sie nicht; und überdem kann sie nicht gut fliegen, denn sie ist es in dem Käfig schon ganz entwohnt worden.

Micleta. Wenn das ist, so will ich es wagen. (Sie öffnet den Käfig und nimmt die Lerche vorsichtig heraus.) Was es für ein liebes, munteres Thierchen ist! — Sieh nur ihre hübschen Augen, Julchen!

Julchen. Sie sind kernfrisch, und so freundlich dazu —

Micleta. O! man möchte sie vor Liebe aufessen! (Sie drückt sie an die Wange und küßt sie.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Karl. Heinrich. Cleophas. Otto.

Karl. Wir kommen, um Ihnen allerseits einen Vorschlag zu machen. Aber was haben Sie denn da in der Hand, Micleta?

Micleta. Ach! eine allerliebste Lerche. — Sehen Sie nur!

Otto. Das ist doch nur Eine. — Wir aber haben eine ganze Hecke; nicht wahr, Cleophas?

Cleophas. Ja wohl! Da ist's eher der Mühe werth.

Heinrich. Sie scheinen die Vögel sehr gern zu haben, mein liebes Fräulein!

Micleta. O! ausserordentlich lieb habe ich sie, besonders die Lerchen.

Karl. Nehmen Sie sich aber nur in Acht, daß sie Ihren Händen nicht entschlüpft.

Micleta. Hat keine Gefahr. — Ich will sie schon fest halten.

Julchen. Du wolltest uns vorhin einen Vorschlag machen, Karl! worin bestehet er denn, wenn ich fragen darf?

Heinrich. Wir wünschten Sie hinüber auf die Insel zu schiffen, wenn Sie sich unsern Händen anvertrauen wollen.

Julchen. Wenn der Teich nicht zu sehr vom gestrigen Regen angelaufen ist. —

Karl. Wir haben eben einen Versuch gemacht.

Heinrich. Es ist keine Gefahr dabey. Sie können sich darauf verlassen.

Otto. Ist denn aber auch die Schaukel noch in gutem Stande.

Karl. Wir haben sie untersucht und auf's neue befestiget.

Micleta. Eine Schaukel? Ach, das ist ja was Herrliches! In unserem Garten hatten wir auch eine Schaukel!

Heinrich. Fürchten Sie denn nicht die Gefahr, die damit verbunden ist?

Micleta. O nein! Ich thue nichts lieber als Schaukeln.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Luise. Minette.

Minette. Nun soll es an ein Kirschenschmausen gehen! Ihr habt uns doch wohl die besten übrig gelassen?

Julchen. Du weißt ja das Sprichwort: Wer nicht kommt zu rechter Zeit . . . . .

Minette. Ey, das wollte ich mir verbitten! Wo sind sie denn?

Luise. Bis du eine Stundelang fragst, sehe ich mich lieber darnach um. (Sie gehet in die Laube und wird die Lerche gewahr, welche Micleta noch immer in der Hand hält.) Was tausend hast denn du da? Ich glaube gar einen Sperling!

Minette. (tritt neugierig hinzu) Einen Sperling! Ach, laß mich ihn auch sehen, Micleta.

Micleta. Ich dachte gar ein Sperling. Eine Lerche ist es. (Sie zeigt sie.)

Luise. Auf meine Ehre! Eine herrliche Lerche! Von wem hast du sie denn bekommen?

Micleta. Gretchen hat sie mir geschenkt.

Minette. Seht! seht mir doch! — von Gretchen. Uns hat sie noch keine angeboten.

Gretchen. Sobald ich wieder eine erhalte, soll sie Ihnen zu Befehl stehen.

Luise. Aber, gib mir sie doch ein wenig, Micleta. Ich will nur sehen, ob sie groß ist.

Micleta. Nein, du könntest sie davon fliegen lassen.

Luise. Ich werde doch wohl einen Vogel halten können. Gib mir ihn nur einen Augenblick.

Micleta. Nun, meinetwegen! Aber sey ja vorsichtig, das will ich dir gesagt haben. (Sie gibt ihr die Lerche.)

Luise. (sie streichelnd) Ach du liebes scharmantes Thierchen! Wie es so weich ist!

Heinrich. Und so muntere Augen hat.

Minette. Ja, ordentlich recht schalkhafte Augen hat sie. Sieh nur, Heinrich! wie sie bald mich, bald Luisen von der Seite ansieht.

Heinrich. Just, als wenn sie sagen wollte, ich erwarte nur eine Gelegenheit, um Ihren schönen Händen zu entwischen.

Otto. Ha! ha! ha! So werden unsere Vögel nicht denken, nicht wahr, Cleophas?

Cleophas. Dazu sind sie auch jezt noch zu jung.

Luise. Ja, ja. Und ehe sie Zeit haben, so viel denken zu lernen, wird ihnen schon das Lebenslicht verlöscht seyn.

Otto. Das wird sich zeigen.

Minette. Nun hast du aber die Lerche lange genug gehabt. Gib mir sie jezt auch ein wenig, Luise.

Micleta. Nein, du bekommst sie nicht, denn ich traue dir nicht.

Minette. Ey! so gut sie Luise hält, kann ich sie auch halten.

Julchen. Deiner Flüchtigkeit kann man eben nicht viel Gutes zutrauen.

Minette. Luise ist kein Haar besser als ich! drum gib mir nur die Lerche, oder ich nehme sie mit Gewalt!

Alle. (lachen) Das wird ein blutiger Zweykampf werden!

Minette. Nun, das sollt ihr Alle sehen. Willst du, oder willst du nicht? — Jezt frage ich dich zum lezten Mal!

Luise. Nein! du bekommst sie nicht.

Minette. Nicht? das wollen wir gleich sehen! (Sie fährt auf Luisen zu, um ihr die Lerche mit Gewalt zu entreissen. Diese zieht sich zurück, und sucht den Vogel mit der Hand zu schützen. Es entstehet ein verwirrtes Geschrey. Alle nähern und bemühen sich, Minetten zurück zu ziehen, aber umsonst. Sie umklammert Luisen und reißt ihr die Hände auseinander. Der Vogel entfliegt.)

Micleta (streckt weinend die Hände nach ihm aus). Ach, mein Vogel! Meine Lerche! meine Lerche!

Luise. Es ist nicht meine Schuld. Die ungezogene Minette ist Ursache.

Minette. Du bist selbst ungezogen! Warum hast du mir ihn nicht gutwillig gegeben!

Micleta. Ach! ach! mir ist doch auch keine Freude vergönnt.

Heinrich. Seyn Sie ruhig, mein liebes Fräulein! vielleicht ist Ihr Vogel noch zu retten. (Zu den übrigen Knaben) Wer will mich begleiten?

Alle. Wir! wir Alle!

(Sie stürzen zugleich aus der Laube. Heinrich ersteigt den Baum, worauf sich der Vogel gesetzt hat. Die Uebrigen stehen in einiger Entfernung, und rufen ihm zu, wenn die Lerche ihren Sitz verändert.)

Die Lerchen nisten und wohnen gewöhnlich auf dem Boden, in Feldern, Wiesen u. s. w. Micletens Vogel mochte sich also wohl nur in der Angst, und um seinen Verfolgern zu entgehen, auf einen Baum geflüchtet haben.

Zehnter Auftritt.

Julchen. Micleta. Luise. Minette. Gretchen.

Gretchen. Sehen Sie doch, wie Heinrich von Ast zu Ast steiget.

Micleta. Ach, der arme Heinrich! Wenn er nur kein Unglück hat!

Luise. Das kannst du dir zur Warnung dienen lassen, Fräulein Minette, um nicht mehr so auf die Leute hinzufahren, wenn sie etwas in der Hand halten.

Minette. Und du kannst dir merken, daß es immer besser ist, man gibt eine Sache aus Gefälligkeit, als wenn man erst dazu gezwungen werden muß.

Julchen. Nun fanget noch obendrein einen Streit darüber an. —

Luise. Ja wohl! Lieber wollen wir hin, und die Lerche fangen helfen.

Julchen. Oder sie verjagen —

Minette. Wer uns nicht jagt, den jagen wir auch nicht.

Eilfter Auftritt.

Julchen. Micleta. Gretchen.

Gretchen. Nun ist sie auf einen andern Baum geflogen. —

Micleta. Ach, ich werde sie wohl nicht wieder bekommen!

Julchen. Sieh nur, mit welcher Geschwindigkeit Heinrich vom Baum herabsteiget.

Micleta. Wenn er nur nicht herabstürzt — sonst wollte ich doch zehnmal lieber meine Lerche einbüsen!

Gretchen. Ey, ja wohl! Vögel kann man wieder fangen, aber die Menschen kann man nicht wieder lebendig machen.

Julchen. Und was für ein Mensch ginge in diesem verloren! Einer, wie es wenige gibt.

Gretchen. Ja, ich will es noch erleben, daß er seinen Eltern Ehre und Freude bringt.

Micleta. Wenn man nur erst wüßte, wer seine Eltern sind.

Julchen. Das wird sich doch wohl mit der Zeit noch aufklären.

Micleta. Hat man denn aber gar keine Vermuthung, wo er herstammet?

Julchen. Man setzte ihn, als er noch ein kleiner Knabe war, vor unsers Pfarrers Thüre. —

Micleta. Da ist er ja wohl gar ein Findelkind?

Julchen. Freylich! Da unser Herr Pfarrer keine Kinder hat, und ein sehr edler Mann ist, so nahm er ihn mit Liebe auf, und hat ihn bisher wie seinen eigenen Sohn behandelt und erzogen.

Gretchen. Man hat auch etwas bey ihm gefunden, woran er mit der Zeit seine Eltern wieder erkennen kann.

Micleta. Wirklich! Und was war denn das?

Julchen. Ein Brief an seinen Pflegevater und eine halbe Schaumünze.

Micleta. Eine halbe Schaumünze! Davon sollte er doch wohl nicht ernährt werden?

Julchen. Das nicht. Aber wenn Heinrichs Vater einmal kommt und die andere Hälfte der Schaumünze genau an jene paßt, so werden sie sich dadurch wieder erkennen.

Micleta. Nun, so wünsche ich nur, daß Keines seine Hälfte verliere, damit unser guter Heinrich seine Eltern wieder finde.

(Man hört in der Entfernung ein Freudengeschrey: Hast du ihn! Nur fest gehalten, Heinrich! damit er nicht wieder entwische!)

Micleta. Ach, sie haben ihn! Gewiß hat ihn Heinrich gehascht!

Gretchen. Sehen Sie! Dort kommen sie schon hinter den Bäumen hervor!

Julchen. Und höre nur, wie sie jauchzen! (Sie nähern sich laut jauchzend mit dem Vogel.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich. Karl. Otto. Cleophas. Luise. Minette.

(Heinrich hält den Vogel in der Hand. Alle umgeben ihn und nähern sich langsam.)

Minette (ruft Micleten in der Entfernung zu). Wir haben den Flüchtling!

Luise. Aber nur aufgepaßt, damit er nicht wieder entwische!

Micleta (gehet Heinrichen einige Schritte entgegen und nimmt ihm den Vogel ab). Ich danke Ihnen tausendmal für Ihre Mühe, mein lieber Heinrich!

Heinrich. Was man gern thut, macht keine Mühe, sondern Vergnügen.

Karl. Nun stecken Sie ihn dafür gleich in den Käfig, damit er nicht wieder in Gefahr komme.

Otto. Geben Sie ihn nur Minetten, diese wird schon für gute Verwahrung sorgen.

Minette. Nur geschwiegen, Herr Bruder! Sorge er nur für seine Vögel, damit sie nicht davon fliegen.

Otto. Ha! ha! ha! Dafür sind wir noch ein Weilchen sicher!

Micleta (thut den Vogel in den Käfig und befestigt das Thürchen). Nun ist er in Sicherheit. — Willst du wohl so gefällig seyn und ihn in mein Zimmer tragen, Gretchen?

Gretchen. Sehr gern. (Sie nimmt den Käfig und gehet ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Gretchen.

Julchen. Sie sind so sehr erhitzt, Heinrich. — Wollen Sie nicht einige Kirschen zur Abkühlung essen? (Sie reichet ihm den Teller hin.)

Heinrich. (langt zu) Sie wissen wohl, daß ich Ihnen nie etwas abschlage.

Minette. Und ich auch nicht. Darum will ich gleich ungebeten zulangen.

Luise. Von mir wirst du ein gleiches überzeugt seyn — also bitte ich mir ebenfalls einige aus. (Sie langt zu und nimmt eine Hand voll.)

Julchen. Am besten ist's, ich stelle den Teller auf den Tisch, dann kann sich jedes nach Belieben nehmen.

Otto. Das werden wir. Komm, Cleophas! (Sie gehen in die Laube und essen.)

Heinrich. Wenn Sie aber noch willens sind, auf die Insel zu fahren, so wird es Zeit seyn, jezt aufzubrechen.

Julchen. Wenn wir alle bereit sind, so können wir sogleich absegeln.

Otto. Nur noch eine kleine Geduld, bis wir fertig sind.

Minette. Dazu will ich euch gleich helfen.

Cleophas. Wir sind schon fertig. (Ein jeder nimmt eine Hand voll, so daß der Teller leer stehen bleibt.)

Minette. Desto besser! So können wir sogleich gehen.

(Sie gehen alle an einen nahe gelegenen Teich, auf welchem man in der Entfernung einen Kahn siehet.)

Note.

Dieses Stück ist um des Fortgangs willen mehr zum Lesen als zum Spielen bestimmt, da die Aufführung auf einem kleinen Theater, und von Kindern, nicht wohl möglich ist. Zwar könnte man das Folgende Erzählungsweise einschalten; allein es würde dadurch das Anschauende und Interessante verloren. Um deswillen hoffe ich, meine jungen Leser werden es sich auch auf diese Art gefallen lassen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorhergehenden, ohne Gretchen.

(Sie sind bey dem Teich angelanget, und bemühen sich zum Theil, den befestigten Kahn los zu machen.)

Luise. Wer wird denn aber unser Führer seyn, da der Gärtner nicht zu Hause ist?

Heinrich. Ich und Karl werden sein Amt übernehmen.

Luise. Wenn Sie uns aber hinein werfen, so müssen Sie uns wieder heraus ziehen.

Minette. Ha, ha, ha! Das wäre ein Spaß, wenn wir auf einmal in ein kühles Bad kämen!

Heinrich. Auf diesem Fall sollten wir mit einem Netz versehen seyn, um Sie wieder herausfischen zu können.

Minette. Das müßte ein großes Netz seyn, das davon nicht zerrisse.

Heinrich. Nun können wir einsteigen, wenn es Ihnen gefällig ist.

Alle (steigen in den Kahn). Nur zu, und vom Lande gestossen.

(Heinrich und Karl setzen sich an die beyden Ende des Kahns und rudern. Die Uebrigen nehmen ihre Plätze in der Mitte desselben ein. Sie fahren unter lautem Jauchzen und Jubelgeschrey einige Mal um die kleine mitten im Teich liegende Insel herum. Endlich landen sie daselbst an und steigen aus.)

Luise. Das war brav gefahren, meine Herren!

Minette. Eine herrliche Fahrt war es! Aber wenn ich hätte rudern dürfen, so würde sie mir doch noch besser gefallen haben.

Otto. Hum! Du würdest das Ruder haben erheben können.

Minette. Ha! ha! ha! Du denkst wohl gar, du seyest stärker als ich?

Heinrich. Das käme auf eine Probe an.

Otto. Willst du sie bestehen?

Minette. Heute nicht! Mein Kleid ist mir zu eng.

Alle (lachen sie aus).

Minette. Pah pah pah! Statt zu lachen, gehen wir lieber an die Schaukel. (Sie gehet voraus, alle folgen ihr.)

Micleta. Welcher von diesen Herren wird uns denn aber schaukeln?

Heinrich. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen.

Luise. Seht mir doch den galanten Heinrich! wie er sich gleich so willfährig dazu findet.

Minette (wird die Schaukel gewahr). Ach! hier ist ja die allerliebste, scharmante Schaukel! (Sie lauft auf sie zu und gibt ihr einen Schwung.) Wenn sie sich recht wohl befinden, so ist es mir angenehm!

Heinrich (zu Micleta). Wollen Sie den Anfang machen und sich aufsetzen?

Micleta. Recht gern! Aber daß ich nur nicht herunter stürze.

Otto. Hat nichts zu sagen. — Wir werden Sie mit unsern Hüthen wieder auffangen.

(Sie schaukeln sich unter frohem Lachen, bis der Abend einbricht.)

Julchen. Nun ist es Zeit, nach Hause zu gehen, meine schönen Herren und Damen! Wenn es Ihnen also gefällig ist —

Luise. So brechen wir auf, und verfügen uns wieder in den Kahn.

Minette (zur Schaukel, in einem weinerlichen Ton). Nun so lebe wohl, meine liebliche Schaukel!

Luise. Nächstens werden wir die Ehre haben, denenselben wieder aufzuwarten.

Minette. (verbeugt sich) Und das mit vielem Vergnügen und grosser Heiterkeit.

(Sie gehen alle auf den Kahn zu.)

Minette (schleicht sich hinter Cleophas und gibt ihm einen kleinen Haarrauf). Nun! Was sagen Sie denn zu diesem Plaisir, mein stummer Herr Ritter?

Cleophas. O, mir hat es sehr wohl gefallen!

Julchen. Sie sehen nun, daß wir Recht hatten, als wir sagten, daß es uns hier nicht an Vergnügungen fehlte.

Micleta. Wenn sie nur auch unsre Eltern mit uns theilen könnten!

Karl. Wir haben ja Hoffnung, sie bald bey uns zu sehen.

Cleophas. Ach ja! Und unser Oheim wird auch mitkommen.

Micleta. Dieser ist mir nun so lieb, wie mein Vater. Denn wenn er nicht so gut gegen meine Eltern wäre, so würde es ihnen jezt sehr hart ergehen.

Heinrich. Es muß ein vortrefflicher Mann seyn! Ich freue mich sehr, ihn kennen zu lernen.

(Unter diesem Gespräche kommen sie an dem Ufer des Teiches an.)

Luise. Hier stehet ja unser Kahn noch unverrückt an seinem Orte.

Otto. Dafür mag er uns nun auch wieder auf seinen Rücken laden.

Minette. Ey, dafür würde ich danken, wenn ich meinen Rücken zu solch einer Last hergeben sollte. — Aber nicht, wahr, Heinrich! nun darf ich auch ein wenig rudern?

Heinrich. Nein, dazu haben Sie nicht Kräfte genug!

Minette. O! bitte, bitte! Sie werden sehen, daß ich recht stark bin.

Otto. Gib du mir lieber das Ruder, das ist klüger und besser für uns alle.

Minette. Nein, nein! ich rudere. Ich habe es zuerst gesagt!

Luise. Bis ihr euch da eine Stunde herumstreitet, sitze ich dafür am besten Platz. (Sie steigt ein. Die Uebrigen, bis auf Heinrich und Minette, folgen ihr.)

Minette (hält Heinrichen bittend zurück). Nur dieses Mal thun Sie mir den Gefallen, Heinrich! Ich werde es Ihnen auch in meinem Leben nicht vergessen!

Heinrich. Ich kann und darf nicht! Sie könnten in den Teich stürzen.

Minette. Ich will mich schon in Acht nehmen, so — Nun Sie sollen sehen!

Heinrich. Fragen Sie Ihre Geschwister darum. Wenn Sie die Erlaubniß dazu erhalten, so kann ich nichts mehr dagegen sagen.

(Minette springt in den Kahn und bestürmet alle mit ihren Bitten. Sie schlagen es lange ab, endlich können sie nicht mehr widerstehen, und willigen ein. Sie nimmt Heinrichen das Ruder halb mit Güte, halb mit Gewalt ab. Sie setzet sich und rudert mit vieler Anstrengung. Da sie das Ruder kaum regieren kann, so wird sie von Allen ausgelacht.)

Minette. Lacht nur! Wer am lezten lacht, der lacht am besten.

Julchen. Nun, ich denke, das Lachen wird dir wohl vergehen, bis wir nach Hause kommen.

Luise. Ja wohl! Sie wird nach der schwer vollbrachten Arbeit Kopf und Händchen sinken lassen.

Minette. Meynt ihr! So seht mir doch zu, ob ich müde bin! Ich fühle das Ruder kaum in meiner Hand.

Karl. Aber ich fühle um so mehr, daß du am Ruder sitzest.

Minette. Ich will mich nur stellen, dann wird es schon besser gehen. Wenn ich sitze, da bin ich so klein.

Julchen. Nimm dich in Acht, Minette! Wie leicht könntest du in's Wasser stürzen!

Minette. Warum nicht gar! Seht ihr! Ganz vorne auf die Spitze des Kahns will ich treten — und doch nicht fallen.

Karl. Sey doch nicht so verwegen, Minette!

Luise. Sie prahlt nur mit ihrem Muth. Im Grunde ist es ihr doch nicht wohl bey der Sache.

Otto. Ja, es ist ein wahrer Kraut-löwe!

Luise. Der das Herz in den Füßen sitzen hat. Ha, ha, ha!

Minette. Wenn ihr nicht schweigt, so werde ich gleich einen Platzregen mit meinem Ruder über euern Kopf schicken.

Otto. Ha, ha, ha! Du müssest es auch erst erheben können!

Luise. Es ist schwerer, als die Großsprecherin selbst, die es so geschwinde regieren will.

Minette. Nun, so wartet nur, ich will es euch zeigen! (Sie versuchet das Ruder aufzuheben. Da es nicht nachgeben will, ziehet sie es mit Anstrengung aller ihrer Kräfte an sich, und tritt dabey immer mehr und mehr auf die Spitze des Kahns. Dieser wanket. Sie verliert das Gleichgewicht und stürzet in den Teich. Es entstehet ein allgemeines Geschrey.)

Alle. Gott im Himmel! Minette! Hülfe! Hülfe! Ach, rettet! rettet sie!

(Heinrich stürzet, ohne sich zu bedenken, in den Teich, Minetten nach. Es entstehet von neuem ein Geschrey. Von Fernen erscheinen einige Menschen am Ufer. Keiner erbietet sich zur Hülfe. Gretchen, welche vom Garten aus den Fall sah, holt ångstlich rufend den Gärtner herbey, Heinrich bemühet sich, die im Wasser plätschernde Minette um den Leib zu fassen und sie dem Kahn näher zu bringen. Er arbeitet lange mit Anstrengung — seine Kräfte fangen an, ihn zu verlassen. Karl reicht ihm das Ru-

der. Er umfaßt es mit einer Hand, mit der andern umschlingt er Minetten und drückt sie fest an sich. Karl und die Uebrigen ziehen unter lautem Jammern das Ruder mit der daran hängenden Last an den Kahn.

Heinrich. (ist zu schwach, sich aufzuhelfen.)

Alle. (bemühen sich, die Halbertrunkenen herauf zu ziehen. Es ist alles umsonst. Das Angstgeschrey vermehret sich. Endlich eilen der Gärtner und Gretchen herbey. Sie machen einen kleinen am Ufer befestigten Kahn los, und rudern mit der größten Geschwindigkeit auf die Bedrängten zu.) Um Gottes willen! kommt uns zu Hülfe! Helfet! Ach, helfet geschwinde! Wir können sie nicht mehr erhalten.

Gärtner. (ruft ihnen zu:) Strengen Sie alle ihre Kräfte an, wir werden gleich bey Ihnen seyn.

Karl. Haltet nur die Köpfe in die Höhe, damit sie nicht zu viel Wasser verschlucken.

Alle. Wir thun, was wir können. — Gärtner! ach, lieber Gärtner! helfe! ach helfe er doch!

Gretchen (sitzt ohne Bewegung und die Hände ringend in dem Kahn. Als sie den Bedrängten nahe genug sind, biegt sie sich mit dem halben Leibe aus dem Kahn, und bemühet sich, Minetten an sich zu ziehen). Lassen Sie fahren, Heinrich! ich halte sie fest.

Heinrich. (welcher diese Worte noch höret, läßt sie los.)

Gretchen (sucht sie bey den Armen zu fassen. Es gelingt ihr, sie aus dem Wasser in dem Kahn zu ziehen).

Gärtner (bemächtiget sich indessen Heinrichs, und rettet ihn. Es entstehet ein allgemeines Freudengeschrey).

Alle. Sie leben doch noch? Wir wollen auch hinüber in den Kahn! Ziehet ihn näher.

Gärtner. Das gehet nicht. Erst haben wir nothwendigere Dinge zu thun. (Zu Gretchen.) Lege Sie das Fräulein geradezu auf den Rücken, so wie ich es mit Heinrichen mache — daß ja der Kopf nicht höher zu liegen kommt — verstehet Sie? — und nun

Luft eingeblasen, was der Blasebalg vermag. (Beyde knieen vor Heinrichen und Minetten, welche ohne Bewustseyn da liegen, und bemühen sich, ihnen neues Leben durch den Mund einzuhauchen. Das Jammern und Schluchzen dauert unausgesetzt in dem ersten Kahn fort, bis die Halbertrunkenen nach und nach ein Zeichen des zurückkehrenden Bewußtseyns geben. Die Trauer verwandelt sich in einen allgemeinen Freudenruf.)

Gärtner und Gretchen (ergreifen das Ruder, und landen bald darauf mit den Uebrigen am Ufer an. Alle stürzen in den Kahn auf Heinrichen und Minetten zu).

Alle. Lieber Heinrich! Liebe Minette! Ach! Gott sey Dank, daß ihr gerettet seyd!

Julchen. Wie ist Ihnen, lieber Heinrich?

Karl. Wie gehet dir's, gute Minette?

Luise. Ist dir noch nicht wieder wohl?

Otto. Kannst du wieder sprechen?

Gärtner. Wie kann sie denn sprechen, wenn sie den Mund und den Hals noch voll Wasser hat? — Das Beste ist, gleich in's Bette mit ihr, und die nassen Kleider vom

Leibe; denn nichts als die Wärme kann sie kuriren.

Heinrich (sucht sich in die Höhe zu richten).

Julchen. Können Sie denn gehen, lieber Heinrich?

Heinrich. (schwach) Ich will es versuchen.

Gärtner. Nichts da! Ich führe ihn nach Hause! Und Sie, Jungfer Gretchen, nimmt das Fräulein auf den Arm und bringt sie gleich zu Bette. Aber zur hintern Thüre gehet Sie hinein, verstehet Sie es? — damit die Herrschaft nichts davon erfährt, denn diese muß ich erst auf das Unglück vorbereiten. (Er umfaßt Heinrichen, und führet ihn halb tragend hinweg.)

Gretchen (nimmt Minetten auf den Arm. Sie legt ihren Kopf schwachhängend auf Gretchens Schulter).

Funfzehnter Auftritt.

Julchen. Karl. Otto. Luise. Micleta. Cleophas.

(Sie folgen den Uebrigen langsam durch den Garten nach.)

Karl. Das war eine That vom Heinrich, die ich ihm in meinem Leben nicht vergessen werde.

Julchen. Wer solche Freunde hat, der kann auf Hülfe in der Noth rechnen.

Luise. Nun, wir wollen ihn auch so lieb dafür haben, daß es ihn gewiß nie gereuen soll.

Otto. O! lieber kann ich ihn gar nicht haben, als ich ihn schon gehabt habe. — Aber in das Wasser werde ich mich einmal für ihn stürzen.

Luise. O, du Großsprecher! Warum sprangst du ihm denn heute nicht nach?

Otto. Weil ich noch zu klein dazu war.

Micleta. Heute traf ein, was wir vorhin gesagt haben, Julchen!

Julchen. Ja. In der Noth lernt man die Freunde kennen.

(Sie gehen Alle aus dem Garten in das nahgelegene Haus.

Gute Kinder sind der Eltern größter Segen.

Vierter Abschnitt.

Personen.

Herr von Hohberg.
Frau von Hohberg.
Karl.
Julchen.
Luise. — Ihre Kinder.
Otto.
Minette.
Herr von Reichfeld.
Frau von Reichfeld.
Cleophas. — Ihre Kinder.
Micleta.
Herr Redlich, ihr Oheim.
Heinrich.
Wolf.
Liese, seine Frau.
Hans. — Ihre Kinder.
Gretchen.
Verschiedene Bauern und Bäuerinnen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Wohnzimmer in Frau von Hohbergs Hause.)

Micleta allein.

(Sie stehet vor einem Tischchen, auf welchem ein Vogelbauer ist. In der Hand hält sie ein Näpfchen mit Vogelfutter. Sie öffnet den Bauer und ruft:)

Hänschen! Hänschen! komm heraus! Komm, mein kleiner Matz und friß! (Sie zeigt ihm das Näpfchen, um ihn mit heraus zu locken.) Sieh'st du, was ich habe! — So komm doch, du kleiner Eigensinn, und laß dich nicht so lange bitten. (Die Lerche kommt heraus.) So ist's schön. Nur noch ein bischen näher, mein kleiner Hans — noch näher, bis zu meiner Hand mußt du kommen. (Sie nähert ihre Hand, um die Lerche zu streicheln; diese entflieht wieder in den Käfig.) Du furchtsamer Haase du! ich würde dir wohl den Kopf abgerissen haben! Nun, so komm wieder heraus, ich will dir auch ein

bischen Zucker geben. (Sie hält ein Stückchen Zucker hin.) Sieh'st du, kleiner Matz! Nun, willst du's nicht holen? — Ich thue dir ja nichts; komm nur wieder heraus!

Zweyter Auftritt.

Micleta. Minette.

Minette. (mit einigen Blättern Gartensalat) Hier, Micleta! bringe ich dir etwas für deine Lerche. Frisches Futter für Monsieur Hans.

Micleta. Nun, da kommst du eben recht. Ich habe schon alles angewendet, um ihn heraus zu locken; aber umsonst.

Minette. Ey, heraus muß er; da hilft nichts dafür. — Ich will ihn gleich heraus bringen, denn mir folgt er gewiß eher als dir.

Micleta. Ich habe ihn viel gute Worte gegeben; aber es half nichts.

Minette. Für dich hat er keinen Respect. (Sie nimmt in die eine Hand die Salatblätter, und in die andere den Zucker.) Ich will ihn gar nicht einmal bitten, und doch wird er kommen, das sollst du gleich sehen. (Zur Lerche, in einem sanft lockendem Ton:) Monsieur Hans! ich befehle dir, auf der Stelle heraus zu kommen und von

diesem Salat zu speisen. (Die Lerche verlängert ihren Hals, sie kommt zögernd aus dem Käfig und nähert sich mit grossen Umwegen den Salatblättern.)

Micleta. Nun kommt sie doch wahrhaftig auf deinen Befehl herbey! —

Minette. Das macht, weil sie Respect für mich hat; aber für dich nicht.

Micleta. Oder weil sie den Salat lieber als den Zucker frißt.

Minette. So, mein Hänschen! nur brav abgebissen. Wenn dieses Blatt verzehrt ist, sollst du ein frisches bekommen.

Micleta. Ein Stückchen Rasen könnten wir ihm auch in den Käfig legen.

Minette. Ja, damit er seinen Schnabel putzen kann. Hört er, Monsieur Hans! wie auf allen Seiten für ihn gesorgt wird? Aber dafür muß er auch kein solcher Wildfang seyn, und sich hübsch anfassen lassen. (Sie will ihn berühren; er läuft in den Käfig zurück.)

Micleta. Sieh'st du, Just so hat er mir es vorhin auch gemacht.

Minette. Das wird ihm nichts helfen; denn wenn er sich nicht in gutem fangen läßt,

so fange ich ihn mit Gewalt. (Sie langt in den Käfig; die Lerche flattert wild herum.)

Micleta. Laß, Minette! sie könnte sich das Hirn einstoßen.

Minette. Pah, pah, pah! Warum nicht gar! Hier ist sie ja schon, und zwar ganz unversehrt.

Micleta. Lasse mich sie nun auch ein wenig streicheln.

Minette. Aber nur nicht zu lange, denn ich will sie noch anputzen.

Micleta. Ha, ha, ha! Du wirst ihr doch kein Röckchen anziehen wollen?

Minette. Das nicht! aber doch ein Halsband. Wenn wir heute Alle zu unserm Fest geputzt sind, wird sie doch nicht allein so herumlaufen sollen?

Micleta. Nun! da bin ich doch begierig, wie das aussehen wird.

Minette. Halte sie nur! Ich will ein rothes Bändchen holen. (Sie gehet an eine Kommode, und zieht ein Stückchen Band hervor.)

Micleta. Sie wird sich aber doch nicht erdrosseln, wenn sie daran hängen bleiben sollte?

Minette. Ich dachte gar! Das wird ihr wohl nicht in den Sinn kommen. Nur den Hals vorgestreckt, Monsieur Jean! — So ist's gut.

Micleta. Das sieh't doch in der That recht drollig aus!

Minette. Nun lasse sie los, damit wir sehen, wie sie sich in dem Käfig ausnimmt.

Micleta (setzt die Lerche in den Käfig). Sieh' nur, wie wild sie herum fährt, als wenn man ihr wunder was gethan hätte!

Minette. Weil sie nicht klug ist. Nun wollen wir ein paar Blättchen Salat an den Käfig stecken, dann wird sie gleich wieder ruhig werden.

Micleta. Hier ist auch noch ein Stückchen Zucker.

Minette. Schon gut! Nur her damit!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise (ist weiß gekleidet, und hat einen Kranz von frischen Rosen auf dem Kopf. Sie sieh't halb zur Thüre herein). Nun, wahrhaftig! Ich

glaube, ihr stehet noch im Morgenkleid und spielt mit der Lerche, wenn alles schon im ganzen Dorfe aufgeputzt herum gehet!

Minette. Wir mußten doch erst die Lerche putzen. Denn um das arme Thier hätte sich doch wohl sonst niemand bekümmert!

Micleta. Komm nur her, Luise! und siehe, wie sie so drollig aussieht.

Luise. (nähert sich) Was sehe ich denn an der Lerche. Es ist ja doch nur ein Vogel!

Minette. Aber dieser Vogel ist mir so lieb als mancher Mensch.

Micleta. Und mir auch. Und wenn es auch nur darum wäre, daß mir ihn Gretchen gegeben, und Heinrich wieder gefangen hat.

Minette. Ja, und zwar an einem so merkwürdigen Tage.

Luise. Ja wohl! Bey jenem grossen Stockfischfang; ha, ha, ha!

Minette. Ey meinetwegen! Ein Stockfisch, an den man sein Leben waget, muß doch was werth seyn.

Luise. Es wagen ja oft Menschen ihr Leben an ein Paar Perlen, und doch sind sie nicht viel werth.

Minette. Aber das sind auch Menschen, an denen nicht viel gelegen ist. — Aber für mich hat Heinrich sein Leben gewagt, das will schon mehr sagen.

Micleta. Da hat Minette recht. Wenn er mich gerettet hätte, so würde ich ganz stolz darauf seyn.

Minette. Geh' mir mit deinem Stolze. Liebe lohnt besser als Stolz!

Luise. Wozu hilft das Gerede! Macht lieber, daß ihr euch ankleidet: denn ehe eine Stunde vergeht, wird das Brautpaar hier seyn.

Minette. Ich dachte gar! Sind sie denn schon eingesegnet worden?

Luise. Sie sind eben mit Musik aus der Kirche gezogen, und das ganze Dorf, Jung und Alt, hat sie begleitet.

Micleta. Was hat denn aber eigentlich dieser Kirchgang zu bedeuten?

Luise. Das will ich dir sogleich demonstriren. Heute vor fünf und zwanzig Jahren war unser Herr Wolf ein hübscher junger Mann, und unsre Frau Liese ein munteres, rothbackiges Mädchen, das allen jungen Leuten wohl gefiel.

Minette. Was das vor ein Präambulum ist!

Luise. Alles, damit sie es besser versteht. Also: diese zwey Leute gefielen sich wohl, und versprachen sich zu heyrathen.

Minette. Und heute vor fünf und zwanzig Jahren war ihr Hochzeittag — und das ist alles.

Luise. Nun ja, und das Wunderbarste von der Sache ist, daß sie so lange Zeit gut mit einander lebten, und sich so lieb haben, daß sie sich, zur Erinnerung an jenen glücklichen Tag und zum guten Beyspiel für das ganze Dorf, heute auf's neue öffentlich wollen einsegnen lassen. — Und nun marsch! Fort und angeputzt! (Sie schiebt beyde der Thüre näher.)

Minette. Mein Staat soll gleich beysammen seyn, und deiner auch, nicht wahr, Micleta? Doch komm, ich will dir helfen!

Luise. (spöttisch) Dann wird sie geschmackvoll aussehen; ich kann mir sie schon im Geiste denken.

Minette. Wenn es nur uns gefällt.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Luise allein.

(Leise zur Lerche.) Nun haben sie dich doch stehen lassen! Sieh'st du, wie geschwind sie dich vergessen? — Nun, komm nur, ich will dir den Freundschaftsdienst erzeigen und dich wieder an deinen Platz stellen. (Sie stellt den Käfig ans Fenster.) — So ist's gut; nun kann der kleine Schelm meinetwegen den ganzen Tag in Ruhe und Frieden sein Lied singen.

Fünfter Auftritt.

Otto. Luise.

Otto. Schon wieder ein neuer Gast angekommen. Rathe einmal, wer?

Luise. Da werde ich mir wohl den Kopf darum zerbrechen! — ich habe heute noch mehr zu thun.

Otto. Nun, du wirst doch wissen, wen man schon so lange erwartete?

Luise. Doch Micletens Eltern nicht?

Otto. Micletens Eltern und der Oheim obendrein!

Luise. Nun, da wird sich Micleta freuen. Weiß sie es denn schon? Sie ist ja eben erst von hier weggegangen!

Otto. Ich habe ihr es unterwegs kund gethan, und da ist sie mit einem Sprung die Treppe hinab gesprungen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich (hält eine Rolle Papier in der Hand).

Otto. Ah Serviteur Monsieur Heinrich! Was bringst denn du da in der Hand?

Luise. Und wie sehr im Staat! Man sieht Ihnen wohl an, daß Sie heute Brautführer von einem hübschen Bräutchen waren.

Heinrich. Ey, ein solcher Brautführer ist auch nichts gewöhnliches. Ich wünschte Fräulein Luise auch nach einer fünf und zwanzigjährigen Verbindung so vergnügt — so vergnügt als unser braves Brautpaar war, zur Kirche führen zu können.

Otto. Ist denn schon alles vorbey, weil du wieder hier bist?

Heinrich. Ich komme eben von dem Kirchgang zurück.

Luise. Und haben denn alle das Brautpaar nach Hause begleitet?

Heinrich. Ja! Ich und der ganze Zug folgten ihm mit bis vor Wolfens Haus, wo die nächsten Verwandten eintraten, um den Hochzeitschmauß einzunehmen. Die übrigen aber gingen nach Hause, bis sie sich hier im Schloßhofe wieder versammeln.

Luise. Nun, ich freue mich sehr, denn auf einer so feyerlichen Hochzeit war ich in meinem Leben noch nicht.

Otto. Wissen Sie denn, daß der Vater schon einige Fässer Bier auf die grosse Wiese hat führen lassen?

Luise. Und so viele Kuchen sind gebacken worden, daß wir ein halbes Jahr lang davon zehren könnten.

Otto. Ohne die vielen Braten zu rechnen, die unten in der Küche schon in Bereitschaft stehen.

Heinrich. Das konnte ich mir denken; denn Ihre lieben Eltern versäumen nie eine Gelegenheit, Andern ein Vergnügen zu machen.

Luise. Aber das geschiehet hauptsächlich um Gretchens willen, weil diese ein so gutes Mädchen ist.

Otto. Ja, und weil Wolf immer sagt: Gute Kinder sind der Eltern größter Reichthum.

Luise. Und das soll bey ihm recht pünktlich eintreffen.

Otto. Deswegen haben wir ja auch das Häuschen und die hübsche Wiese gekauft, damit Gretchen und ihr Bruder Hans sie ihren Eltern schenken sollen.

Heinrich. Das weiß ich alles. Und sehen Sie, das ist die Schenkungsakte. (Er öffnet das Papier.) Diese habe ich ausfertigen lassen, damit Sie noch diesen Morgen Gebrauch davon machen können.

Luise. Nun, das ist schön! Aber dabey müssen auch Karl und Julchen seyn.

Otto Und die Hauptpersonen, Hans und Gretchen.

Heinrich. Die werden gleich hier seyn.

Otto. Aber Micleta muß die Freude auch mit uns theilen.

Luise. Und diese wird nicht abkommen können. Ja, denken Sie nur, ihre Eltern und ihr Oheim sind bey uns angekommen.

Heinrich. Auch ihr Oheim? Nach Allem, was ich von ihm gehört habe, muß er ein sehr edler Mann seyn.

Luise. Ja, das ist er gewiß. Sie sollten nur die Briefe lesen, die er an Cleophas und Micleten schreibt. Er ermahnt sie darin immer mehr zum Guten.

Otto. Und auch gegen ihre Eltern ist er so gut. — Was nur ihr Herz wünscht, erhalten sie von ihm.

Luise. Aber alles mit dem Beding, daß sie niemanden stolz begegnen, sonst würde er gleich seine Hand von ihnen abziehen.

Heinrich. Nun, diese Drohung ist bey den Kindern nicht mehr nöthig. Denn Micle-

ta ist ein sehr liebenswürdiges Mädchen geworden, seitdem sie ihren Adelstolz abgelegt hat.

Luise. (schalkhaft) So liebenswürdig, — daß Monsieur Heinrich oft alles über sie vergißt.

Otto. Und immer bereit ist, ihr einen Freundschaftsdienst zu leisten.

Heinrich. Thue ich nicht auch das nämliche für Sie?

Luise. Nun freylich wohl! Sie ziehen uns ja wie die Fische aus dem Wasser heraus.

Otto. Aber man ersteigt auch gerne die höchsten Bäume, und klettert von Ast zu Ast, um eine Lerche einzufangen.

Heinrich. War denn das hübsche Thierchen nicht dieser kleinen Mühe werth? —

Luise. Nu, nu! Nur nicht zu weis gebrannt. — Wir wissen schon, was wir wissen!

Heinrich. Und ich weiß, daß Luischen und Micleta zwey gute, liebenswürdige Mädchen sind, die Jedermann gleich gut gefallen.

Luise. Ha, ha, ha! Wie Sie mich fangen. — Nun, warten Sie nur, Sie sollen es schon wieder zurück erhalten.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Julchen. Aha! schon wieder von dem Kirchgang zurück, mein lieber Heinrich? Sie vergessen doch Ihre Freunde bey keiner Gelegenheit.

Heinrich. Besonders, wenn sie mit einem Vergnügen für mich selbst verbunden ist, wie zum Beyspiel der Auftritt, der sich durch diese Rolle ereignen wird.

Julchen. Gretchen und ihr Bruder werden gleich hier seyn. Wir wollen nur noch Karln und die Reichfelds erwarten, denn diese wünschen auch Theil an der Ueberraschung zu nehmen.

Luise. Du kommst wohl eben von ihnen her. — so erzähle uns denn ein wenig. Sind denn ihre Eltern immer noch so eingebildete stolze Menschen, als sie waren?

Julchen. Du würdest sie wohl nicht wieder erkannt haben, denn sie sind jezt so leutselig, als sie sonst stolz waren.

Heinrich. Was sagten sie denn aber zur

Veränderung ihrer Kinder, denn diese wird ihnen doch bemerkbar gewesen seyn?

Julchen. Sie waren ganz entzückt, als sie so herzlich und unbefangen auf sie zugelaufen kamen.

Luise. Und der Oheim?

Julchen. O, das ist ein vortrefflicher Mann. — Er ergötzte sich lange stillschweigend an der Freude zwischen Eltern und Kindern. Als aber die erste Aufwallung vorüber war, da schloß er sie in seine Arme und herzte sie, als wenn sie seine eigene Kinder wären.

Otto. Nun, das hätte ich mit ansehen mögen!

Heinrich. Und erwiederten sie auch diese Liebe?

Julchen. O! sie strömten von Dank und Herzlichkeit gegen ihn über. Meinem Vater und Mutter aber dankte Herr Redlich so rührend für ihre wohlthätige Erziehung, wie er sie nannte, daß uns allen Thränen in den Augen standen.

Luise. Nun, daran hat er aber auch recht; denn es ist ein grosser Unterschied gegen ihrem jetzigen und ihrem ehemaligen Verhalten.

Julchen. Von denen kann man wohl sagen, das Unglück habe sie gebessert.

Otto. Das Unglück — und wir, Fräulein Julchen! Denn, wären sie nicht unter so artige Kinder gekommen, so wären sie vielleicht doch nicht anders geworden.

Julchen. O du eigenliebiger Mensch, du!

Otto. Nun, habe ich vielleicht nicht recht, Heinrich?

Heinrich. Sie wissen, ich widerspreche nicht gerne. —

Luise. Dazu sind Sie zu galant.

Julchen. Und gegen Sie spricht man auch nicht gerne, denn Sie haben den größten Antheil an ihrer Besserung.

Heinrich. Dieser Gedanke macht mich zu glücklich, als daß ich ihn geradehin widerlegen sollte.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Micleta.

Micleta (kommt fröhlich hereingehüpft). Ist Heinrich da? Ach ja, da ist er! Kommen Sie, lieber Heinrich! Kommen Sie mit zu meinem Oheim, er will mit Ihnen sprechen.

Heinrich. Ich? jezt? Wie komme ich denn zu dieser Ehre!

Micleta. Ach, wir sprachen so viel von Ihnen! Wie lieb wir Sie haben — wie gut Sie gegen uns sind, und wie viel wir Ihnen zu danken haben!

Heinrich. Sie beschämen mich durch Ihre Lobrede.

Micleta. Ich habe ihm auch erzählt, daß Sie meine Lerche wieder gefangen und Minetten aus dem Wasser gezogen haben.

Luise. Nicht auch, daß er euch von eurem übertriebenen Stolz geheilt hat?

Micleta. Ach, alles, alles! Und das gefiel ihm so wohl, daß er sagte: Sie müßten ein recht guter junger Mensch seyn, und daß er wünschte, Sie zu sehen und zu sprechen. — Darum kommen Sie nur, lieber Heinrich! Kommen Sie! (Sie faßt ihn bey der Hand und zieht ihn mit Gewalt mit sich fort.)

Heinrich. (gibt Julchen die Rolle) Hier, Fräulein Julchen! — Aber Sie machen nicht eher Gebrauch davon, als bis ich wieder komme. Versprechen Sie das?

Julchen. Verlassen Sie sich darauf!

(Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen.

Gretchen. Mein Bruder Hans ist vor der Thüre, und wünscht Ihnen aufwarten zu dürfen.

Luise. Er soll hereinkommen! Wir haben schon lange auf ihn gewartet.

Gretchen. Ich werde ihm gleich die Antwort sagen.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Gretchen.

Julchen. Nun gehe, Otto! und hole die übrigen herbey.

Otto. Ey, gehorsamer Diener! So gern ihr Hansen sehet, sehe ich ihn auch.

Luise. Wenn du ihn aber genug gesehen hast — dann gehest du deiner Wege — verstehest du mich, Herr Bruder?

Otto. Wer so deutlich spricht, wie du, — kann gar nicht mißverstanden werden.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen. Hans.

(Hans tritt mit einer stummen Verbeugung ein.)

Julchen. Ey, willkommen Hänschen! Wir freuen uns, dich wieder einmal zu sehen.

Luise. Kennst du uns denn noch? Nicht wahr, wir sind indessen recht gewachsen?

Julchen. Aber du bist auch groß geworden! Wenn du an Geschicklichkeit eben so sehr zugenommen hast, so kann schon was rechtes aus dir werden.

Hans. Ich lasse es wenigstens nicht am Fleiß fehlen, um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihrer Wohlthaten nicht unwerh bin.

Luise. Da mach'st du es just wie Gretchen. Diese denkt auch, sie könne nie genug thun, um sich dankbar zu bezeugen.

Hans. Sie haben unser Glück gemacht, — das erkennen wir und auch unsere Eltern.

Gretchen. Ja wohl! Ohne Sie hätte Hänschen kein Handwerk lernen können, und ich würde nicht bey Ihnen dienen, und unsere Eltern würden nicht so glücklich geworden seyn, als sie es jezt sind.

Julchen. Eure Eltern haben es bloß eurem guten Verhalten zu danken. Denn wäret ihr nicht so brav und rechtschaffen gewesen, so würden sie doch keine Freude an euch erlebt haben.

Gretchen. Freylich wohl! Auch erkennen sie das, und sagen oft: wir wären ihr Reichthum und ihre Freude.

Julchen. Da haben sie Recht. Denn ich glaube, man könnte ihnen alles nehmen, und so lange sie euch haben, würde es ihnen doch an nichts fehlen; denn gute Kinder verlassen ihre Eltern nie.

Luise. Ja, und ich glaube, um aller Schätze der Welt willen gäben sie euch nicht hin.

Hans. Ach, Vater und Mutter lieben uns so sehr — mehr, als wir es ihnen vergelten können.

Gretchen. So sage ich nicht. — Wir lohnen ihnen Liebe mit Gegenliebe, und weiter verlangen sie nichts.

Luise. Aber wenn ihr es hättet, so würdet ihr doch wohl mehr noch als eure Liebe mit ihnen theilen?

Julchen (macht Otto'n ein Zeichen, welches er verstehet, und gehet ab).

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Otto.

Julchen. Dann träfe buchstäblich ein, was euer Vater immer sagt.

Luise. Gewiß, daß gute Kinder ein Hauptkapital für ihre Eltern sind? —

Hans. Ja, das sagt er, und es soll auch wahr an uns werden. Denn so bald ich meine Lehrjahre geendigt habe, und mir selbst etwas verdienen kann, so nehme ich die Hälfte und schicke sie meinen Eltern.

Gretchen. Ey, das thue ich schon lange. Nicht wahr, Fräulein Julchen!

Julchen. Ja, davon läßt sie sich nicht abhalten.

Luise. Hörst du, was Gretchen für ein gutes Mädchen ist! Sie ist ein wahrer Schatz für ihre Eltern.

Hans. Nun, ich hoffe, das will ich auch werden, sowohl durch meine Aufführung, als durch meinen Verdienst.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karl. Heinrich. Otto. Micleta. Minette.

Otto. Hier bringe ich sie alle zusammen, bis auf den Cleophas, der ist nicht zu finden.

Karl (reicht Hänschen die Hand). Ey, willkommen, alter Freund! Wir haben uns recht lange nicht gesehen! Wie gehet dir's denn?

Hans. Mir ist es sehr gut gegangen, seitdem ich Sie nicht gesehen habe.

Karl. Nun, das freuet mich! Sehen Sie, Heinrich! das ist Hänschen, von dem wir Ihnen so oft erzählt haben!

Heinrich. Ich freue mich sehr, seine Bekanntschaft zu machen.

Minette. Aber mich kennst du noch nicht, Hänschen! Ich bin Karls und Julchens Schwester. Als sie euch kennen lernten, war ich noch ein ganz kleines Mädchen; und, Otto!

du auch; darum konnten wir euch auch damals nichts geben.

Otto. Aber wir wollen es schon noch einbringen.

Minette. Ja, nicht wahr, Otto! (schalkhaft) vielleicht — nun will ich weiter nichts sagen.

Otto. Wenn du nur auch erst schweigen könntest.

Minette. Das wird sich zeigen — Aber du sollst ja ein so geschickter Tischler seyn, Hänschen! hast du uns denn nichts von deiner Arbeit mitgebracht?

Luise. Du wirst doch wahrhaftig nichts betteln, Minette!

Minette. Das ist nicht gebettelt; ich möchte nur gern seine Geschicklichkeit bewundern. —

Hans. Ich habe mir auch die Freyheit genommen, Ihnen einige Kleinigkeiten von meiner Arbeit mitzubringen. (Er zieht eine kleine, niedlich gearbeitete Kommode, nebst andern Kleinigkeiten aus der Tasche und überreicht sie ihr.)

Nehmen Sie nur damit vorlieb. Mit der Zeit wird's schon besser werden.

(Alle drängen sich herbey, um die Spielsachen zu besehen.)

Minette. Nein! was du schon für ein geschickter Junge bist! Sieh' nur, Micleta! wie dieses Kästchen so niedlich gearbeitet ist!

Micleta. Allerliebst! Und das kleine, hübsche Schlößchen, und der Schlüssel daran; wie das so artig ist!

Minette. Aber das Schloß hast du doch nicht selbst gemacht?

Hans. Nein! da müßte ich ja ein Schlosser seyn!

Minette. Hast auch recht! — Wo ich nur hindachte.

Otto. Wo du immer hindenkst — an nichts Kluges.

Minette. Nur geschwiegen, Herr Bruder! sonst nehme ich dieses Schloß und hänge es geradenwegs an seinen Mund.

Otto. Ha, ha, ha! Wie ich mich davor fürchte!

Minette. Nun, mit diesen Sachen hast du mir eine rechte Freude gemacht, Hänschen! Wenn ich einmal heyrathe, so werde ich dafür all mein Schreinzeuch von dir machen lassen.

Otto. Versprich nur nicht zu viel, und warte erst, ob sich auch ein Bräutigam findet.

Minette. Ha, ha, ha! Zehn für einen will ich finden.

Heinrich. Das glaube ich auch! Nur will ich wünschen, daß Sie einen wählen, mit dem Sie Ihre silberne Hochzeit so vergnügt, wie Hänschens Eltern, feyern können.

Minette. Hör'st du, Monsieur Otto! Das ist klüger gesprochen. Waare findet man schon in der Welt, nur nicht immer gute.

Julchen. Es kommt auch viel auf den Käufer an. Ein kluger Käufer läßt sich nicht anführen.

Micleta. Wer kann denn aber immer in's Herz sehen? Von aussen sehen die meisten Herren gut aus.

Karl. Und die Damen noch viel besser; und wenn man den Kauf gethan, findet man sich doch oft betrogen.

Julchen. Darum muß man die Sache nicht als einen Kauf betrachten, sonst geschieht's jedem Käufer recht.

Heinrich. Sie haben recht, mein liebes Fräulein! Wenn jedes nach Verstand und Herzen, und nicht aus Leichtsinn oder Eigennutz, wählte, so würden die silbernen und oft auch die goldenen Hochzeiten nicht so selten seyn.

Luise. Ey, es ist nur gut, daß man sich kann scheiden lassen, und das thue ich gewiß, wenn ich nicht wohl ankomme.

Heinrich. Dann dürfen Sie sich nicht nach England verheyrathen, denn dort wird keine Ehe getrennt.

Luise. Da muß man sein Kreuz immer mit sich herumschleppen?

Heinrich. Bis in's Grab.

Luise. (schlägt die Hände zusammen) Nun, da würde ich meinen ganzen Verstand zu Rathe ziehen, ehe ich mein Haupt unter's Joch beugte.

Julchen (zu Hansen). Was hast du denn deinen Eltern zum Brautstück mitgebracht, Hänschen?

Hans. Ich habe ihnen ein- und andere Kleinigkeiten gegeben.

Gretchen. Und ich habe der Mutter eine neue Schürze gemacht, und dem Vater habe ich ein paar Mützen gestrickt. Ich will dir sie hernach zeigen.

Luise. Dadurch wollt ihr wohl euern Eltern beweisen, daß sie einen Schatz an euch haben?

Gretchen. Ach nein! Unsere Herzen und unsere Liebe ist ihr größter Schatz.

Julchen. Aber schön wäre es doch, wenn ihr das Sprüchwort auch heute thätig wahr machen könntet.

Gretchen. Wir haben ja vorhin schon gesagt, daß wir es mit der Zeit wahr machen wollen; aber heute können wir nur geben, was unsere Armuth vermag.

Minette. Wenn nun aber ein Schatz vom Himmel herunter geflogen käme?

Luise. Oder wenn ihr eine Erbschaft thätet?

Otto. Oder wenn man euch etwas schenkte?

Gretchen. Dieß alles wird nicht geschehen. Also weiß ich auch nichts darauf zu antworten.

Karl. Aber es ist doch kein übler Gedanke! So was könnte doch eure Eltern auf ihre Lebenszeit gegen Mangel schützen.

Heinrich. Und ein solches Geschenk, aus der Hand ihrer Kinder, würde ihnen gewiß doppelt willkommen seyn!

Hans. Ja, ja! das glaube ich wohl. Aber das ist doch nur ein Traum.

Julchen. Da, gleich hinter'm Schloß das hübsche Häuschen mit dem Garten und der Wiese, würde ihnen, glaube ich, nicht unwillkommen seyn.

Luise. Ich habe schon oft gehört, daß sie sich's wünschten.

Minette. Ja! Zu mir sagte einmal euer Vater: wenn ich in dem Häuschen, in den Armen meiner Kinder sterben könnte, dann würde ich sagen: „ich habe lange als ein armer Mann gelebt; ich bin aber als ein reicher, glücklicher Vater gestorben."

Gretchen. (wischt sich die Augen) Ach, so was kann ich gar nicht anhören.

Julchen. Wenn ihr nun aber euern Vater so glücklich machen könntet. —

Hans. Wenn wir das könnten — ja, dann wären wir glückliche Kinder!

Gretchen. Da müßten wir reicher seyn, als wir sind.

Julchen. Weißt du noch? — Deine Mutter wollte auch immer nicht an Wunder glauben.

Karl. Und doch hat sich ihren Gedanken nach eines ereignet.

Hans. Ja, aber oft geschehen doch keine solchen Wunder.

Heinrich. Oft kann man auch lange umhersuchen, bis sich solche gute Kinder finden, die ihren Eltern alles in Segen verwandeln.

Gretchen. Sie denken immer gütig gegen uns.

Minette. Nun, so sagt nur einmal, ob es euch lieb wäre, wenn ihr euern Eltern heute das Häuschen schenken könntet?

Gretchen. Nun freylich wohl; aber das kann ja doch nicht geschehen.

Julchen. Wenn nun hier eines ein un-

nützes Edelgestein, dort eines einen Ring, eine Uhr, ein goldenes Etui verkaufte?

Luise. Und wenn noch hie und da ein Gutherziges seinen Beutel zöge —

Minette. Oder ein paar Schäfchen verkaufte —

Karl. Oder ein junges Pferd, das man entbehren könnte, dazu hergäbe —

Otto. Und einen Taubenschlag voll Tauben und eine Hecke Vögel dazu —

Heinrich. Auch könnte man allerley rare Früchte nach und nach zu Gelde machen — so käme ein Kapitälchen zusammen, man wüßte nicht, wie?

Julchen. Und dieses Kapitälchen könnte eine ganze Familie glücklich machen. —

Gretchen. (verlegen) Nun ja — das wohl — Aber —

Luise. Aber, du glaub'st wohl wie deine Mutter, daß dieß ein Wunder wäre?

Karl. Hält'st du es auch für unmöglich, Hans?

Hans. Nein, das wohl nicht! Aber wer würde so was erwarten können?

Julchen. Wenn man gut ist, seine Pflichten erfüllt, und seine Eltern liebt und ehrt, wie ihr, so kann man auch alles von guten Menschen erwarten.

Minette. Und daß ihr es nur einmal wißt — diese guten Menschen sind — wir. Wir haben das Häuschen gekauft, und ihr sollt es euern Eltern schenken.

Hans und Gretchen (sehen sich betreten an, und sind zweifelhaft, ob es Ernst ist).

Julchen. Ja, ihr guten Kinder! wir haben uns diese Freude gemacht.

Luise. So freu't euch doch! Wie ihr da stehet, als wenn ihr es nicht glauben wolltet.

Otto. Es ist unser ganzer Ernst, und kein Spaß.

Heinrich. Und hier ist die Schenkungsakte. (Er übergibt ihnen die Papierrolle. Gretchen und Hans besehen sie und stürzen freudetrunken bald auf das Eine, bald auf das Andere hin. Sie küssen Hand, Rock und Gesicht, was ihnen vorkommt.)

Gretchen. Nein! das ist zu viel! zu viel!

Hans. Wie sollen wir das vergelten?

Gretchen. Sie sind mehr als Engel!

Hans. Ja, denn Sie sind wohlthätig, wie der liebe Gott!

Gretchen. Ach, wie werden sich unsere Eltern freuen!

Hans. Nun können unsere Eltern sagen, daß wir ihnen Reichthum bringen.

Gretchen. Sie werden es uns gar nicht glauben wollen. Nun wollen wir doch gleich zu ihnen gehen.

Hans. Wir haben uns ja aber noch gar nicht recht bedankt.

Hans und Gretchen. Tausend, tausend Dank und Segen noch einmal dafür. (Sie fallen auf's neue über die Kinder her.)

Minette. Nun! bringt mich nur mit eurer Freude nicht um! — Es ist schon gut.

Gretchen. Wenn Sie es aber erlauben, so wollen wir doch unsern guten Eltern diese frohe Nachricht jezt gleich mittheilen.

Hans. Ja, ehe sie hieher kommen. —

Julchen. Nein, das geht nicht! Ihr müßt hier bleiben.

Karl. Wir haben unsern eigenen Plan, und diesen müßt ihr befolgen.

Gretchen. Von Herzen gern! Sagen Sie nur, was Sie wünschen.

Julchen. Wir möchten gern eures Vaters Sprüchwort in Erfüllung bringen.

Hans. Das haben Sie ja auch schon durch ältere und neuere Wohlthaten erfüllt.

Karl. Wir müssen uns nur erst recht verstehen lernen. Das Häuschen und den Garten haben wir mit Bewilligung unserer Eltern gekauft, und es euch geschenkt.

Luise. Nun, das werden sie auch begriffen haben.

Gretchen. Das hat Ihnen ja schon unsere Freude bewiesen.

Karl. Aber wir schenken es euch mit dem Beding, daß ihr es euern Eltern wieder schenken sollt.

Hans. Das wird uns ja eben die größte Freude seyn, und darum wollen wir jezt auch gleich hin. —

Julchen. Nein, das gehet nicht! Hört nur erst Karln an.

Karl. In diesem Papier seyd ihr als die Besitzer angegeben, die aber allen Ansprüchen darauf entsagen, und das Häuschen nebst Wiese und Garten dem Brautpaar zum Hochzeitgeschenk übergeben.

Gretchen. Ach, das wollen wir von Herzen gern.

Hans. Ich verlange gar keinen Theil daran.

Gretchen. Ich auch nicht. Wenn nur die Eltern dadurch noch ein paar glückliche Jahre erleben, so wollen wir gern nach ihrem Tod alles zurückgeben.

Heinrich. Nein! so ist es nicht gemeynt. Die Kinder erben die Eltern; aber so lange diese leben, habt ihr keine rechtmäßige Ansprüche darauf.

Minette. Was das für Umstände sind! und mit ein paar Worten könnten sie alles wissen. Ihr sollt euern Eltern jezt nichts davon sagen, und sollt es ihnen erst schenken, wenn wir alle auf der Wiese versammelt sind. Habt ihr es nun begriffen?

Gretchen. Recht gut!

Hans. Und das werden wir auch befolgen.

Luise. Aber, daß ihr bis dorthin nichts davon verrathet — das will ich euch gesagt haben!

Julchen. Für Gretchens Verschwiegenheit stehe ich.

Gretchen. Und ich für Hänschens. —

Minette. Seht, seht mir doch; was das für ein Zutrauen ist! Merke er sich's, Herr Bruder Otto!

Otto. Sobald du wie Gretchen wirst — kommt das Zutrauen von selbst.

Heinrich. Minettchen kommt doch immer übel davon.

Minette. Meynen Sie? ich will mir schon wieder Revanche nehmen; dafür seyn Sie unbesorgt.

Julchen. Um wie viel Uhr werden denn eure Eltern hieher kommen?

Gretchen. Ich glaube, bald. Sie warten nur, bis sich alles bey ihnen versammelt hat; dann kommen sie in Prozession und mit Musik in den Schloßhof gezogen.

Minette. Ach, darauf freue ich mich!

Luise. Ich mich auch — denn auf diese Art sind wir noch nicht aufmarschirt.

Otto. Und wir gehen alle mit.

Minette. Und unsere Eltern kommen nach.

Micleta. Und meine Eltern und mein Oheim auch.

Gretchen. Das wird uns sehr viel Ehre seyn!

Julchen. Jezt gehet aber, damit euch eure Eltern nicht zu lange vermissen.

Hans. Nun, so danken wir nochmals unterthänig.

Gretchen. Mit Guth und Blut werde ich Ihnen dafür dienen.

Julchen. Die Schuld ist schon lange durch dich abgetragen.

Minette. Ja, damals schon, als ich ohne deine und Heinrichs Hülfe ertrunken wäre.

Karl. Du sieh'st also, daß wir noch bey dir in Schuld stehen.

Minette. (zu Gretchen und Hänschen). Nun gehet, ihr guten Kinder, damit ihr euch nicht verspätet.

(Hänschen und Gretchen gehen unter nochmaligen Danksagungen ab.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Hans und Gretchen.

Julchen. Wie glücklich wir die zwey guten Kinder gemacht haben!

Luise. Die Freude war ordentlich auf ihren Gesichtern abgedrückt.

Heinrich. Es gehört wenig dazu, Andere glücklich zu machen.

Karl. Ja wohl! Wir fühlen nichts, als das Angenehme davon; denn was wir gaben, konnten wir entbehren.

Minette. Wenn es nur alle Reichen so machten; aber die sind just die größten Geizhälse.

Julchen. Was nützen denn alle Kostbarkeiten in der Welt! Sie machen nicht glücklich, und lassen das Herz leer.

Luise. Wenigstens ich war keine Minute vergnügter, wenn ich meinen goldenen Ring anstecken hatte.

Minette. Und ob mein goldenes Kreuzchen am Halse hing oder nicht, das war mir einerley.

Otto.

Otto. Ich ziehe mir frische Tauben, und fange mir andere Vögel, so ist der Schaden auch wieder geheilt.

Heinrich. Ich wette, wir Alle zusammen möchten die heutige Freude nicht um alle die hingegebenen Sachen vertauschen.

Karl. Nur wünschte ich, daß sie unsere Eltern auch mit angesehen hätten.

Micleta. Und die meinigen auch. Sie würden gewiß überzeugt worden seyn, daß Wohlthaten gegen Andere glücklicher machen, als Stand und Ehre.

Karl. Und daß eine solche Dankbarkeit mehr werth ist, als alle unterthänigen Kratzfüße, die nicht von Herzen kommen.

Luise. Und wobey einem oft die Leute heimlich alles Böse anwünschen.

Julchen. Weil ihr Herz voll Neid aber nicht voll Liebe ist.

Micleta. Liebe um Liebe ist viel besser, das habe ich hier gelernt.

Heinrich. Und das würden Sie auch von Ihrem Oheim gelernt haben, denn seine Grundsätze scheinen die nämlichen zu seyn.

Micleta. O! das ist ein Mann, den ich jezt schon so lieb als meinen Vater habe.

Heinrich. Es ist, als wenn etwas magnetisches in ihm läge; denn mich zog er durch den ersten Anblick an sich.

Julchen. Ey, Sie haben uns noch gar nicht gesagt, wie ihr Besuch abgelaufen ist.

Heinrich. Wenn Sie nicht zu sehr mit der Schenkungsakte beschäftigt gewesen wären, so würden Sie die Zufriedenheit auf meinem Gesichtspunkt gelesen haben.

Micleta. Mein Oheim sprach immer mit Heinrichen, und schien recht vergnügt dabey.

Karl. Ja, er faßte ihn so fest in's Auge, daß mir an seiner Stelle ganz bange worden wäre.

Luise. Es ist nur gut, daß er kein Mädchen ist.

Minette. Ja, ja! sonst könnte es heute eine doppelte Vermählung geben.

Julchen. Aber im Ernst, Heinrich! Fanden Sie an ihm, was Sie erwarteten?

Heinrich. Mehr noch! Einen Mann von Geist und Herz gleich gut gebildet.

Micleta. Die Welt macht Leute, sagt man. Und mein Oheim ist so weit in der Welt herum gereis't.

Luise. Er soll ja in Amerika gewesen seyn!

Minette. Und noch in vielen andern Ländern.

Karl. Ich weiß seine ganze Lebensgeschichte. Er erzählte sie, ehe noch Heinrich kam.

Minette. Ja, ich habe sie auch mit angehört.

Luise. Nun, so erzähle sie uns.

Karl. Ich muß bey seinem Namen anfangen, ob er gleich nichts zur Sache thut. Er heißt Friedrich Redlich, und war ein Neffe des alten Redlichs, der ihn hernach zum Erben einsetzte. Dieser ließ ihn studieren, und hatte ihn überhaupt mit dem Beding an Kindesstatt angenommen, daß er sich in jedem Betracht immer seinem Willen unterwerfen sollte. Einsmals wurde dieser Oheim tödlich krank. Er ließ seinen Neffen zu sich berufen und übergab ihm ein Testament, worin er

ihn zum alleinigen Erben seines beträchtlichen Vermögens einsetzte.

Minette. Und dieses Testament nahm der Herr Neffe, mir nichts, dir nichts, mit nach Hause.

Karl. Auf des Oheims ausdrücklichen Befehl, weil er befürchtete, daß es seine übrigen Erben nach seinem Tode unterschlagen könnten.

Micleta. Das würden meine Eltern aber gewiß nicht gethan haben.

Karl. Er hatte noch mehrere Verwandten, die Ansprüche darauf zu machen hatten.

Minette. Nur weiter, Monsieur Charles!

Karl. Der Oheim besserte sich, und Redlich reisete wieder ab.

Minette. Mit samt dem Testament — wohlgemerkt.

Karl. Nach einiger Zeit schrieb ihm der Oheim, daß er zurück kommen, und ein Mädchen, das er ihm zur Frau bestimmt hätte, heyrathen sollte.

Minette. Das war aber nicht nach seinem Geschmack.

Karl. Nein, denn er hatte schon nach seinem Herzen gewählt.

Minette. Und das schrieb er auch seinem Oheim, und bat um seine Einwilligung.

Karl. Aber diese schlug er ihm schlechterdings ab, und da er nach der Hand keine Hülfe mehr von ihm erhielt, endigte er seine Studien und trat als Sekretair in den Dienst eines Herrn, der Gesandter an einem nicht sehr entlegenen Hofe war.

Minette. Und da nahm er sein Mädchen mit, und heyrathete es.

Karl. Aber sein Glück dauerte nicht lange, denn sie starb, nachdem sie ihm einen Sohn geboren hatte.

Minette. Und darüber war er so betrübt, daß er unter die Soldaten ging und sich durchaus wollte todschiessen lassen.

Karl. Er machte auch einen Feldzug mit; — doch bald hernach wurde er mit einem vornehmen Herrn bekannt, der ihn mit auf Reisen nahm.

Minette. Und da fiel ihnen unterwegs ein, daß sie auch eine kleine Spazierreise nach Amerika machen könnten.

Karl. Sie schifften sich also ein, und fuhren nach Philadelphia.

Luise. Nun, das ist doch ein besonderer Gusto, sich da über's weite Meer zu wagen.

Julchen. Und in ein so fremdes Land, wo man doch noch rohe Sitten findet.

Karl. Kurz! Herr Redlich hatte da Gelegenheit, sich sehr viel Vermögen zu sammeln, und mit diesem kam er vor einiger Zeit hier an.

Luise. Was ist denn aber aus seinem Sohn worden? Hat ihn denn die Mutter gleich mit sich in die Ewigkeit genommen?

Karl. Davon hat er nichts gesagt, und wir haben auch nicht darnach gefragt.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Cleophas.

Minette. Nun, du warst doch auch nicht klug, daß du nicht mit uns gingest, um Hänschens und Gretchens Freude mit anzusehen.

Cleophas. O! ich habe auch eine Freude gehabt — eine Freude, die so groß wie die eurige war.

Luise. Das ist viel gesagt. — So laß doch hören.

Cleophas. Als Heinrich weg war, da wurde noch recht viel von ihm gesprochen. Wir konnten gar nicht satt werden, ihn zu loben.

Heinrich. Sie denken zu gütig von mir.

Julchen. Nicht anders, als Sie es verdienen.

Karl. Wenn Heinrich je seine Eltern wieder findet, so wird Wolfens Sprüchwort auch bey ihm eintreffen.

Minette. Mit dem Gelaper erfahren wir immer nichts von Cleophas!

Luise. Was willst du denn noch weiter erfahren? Wir wissen ja schon, wovon sie sprachen.

Cleophas. Nein, das ist noch nicht alles! Er fragte, wer seine Eltern wären, und da sagten wir, er hätte gar keine.

Minette; Ha, ha, ha! Gar keine Eltern! Da müßte er ja wohl vom Himmel herabgefallen seyn. —

Cleophas. Das haben wir ihm schon erklärt. —

Minette. Er spricht immer Wir, und ich wette darauf, er hat keine Sylbe dazu gesagt.

Otto. So schweige doch, du Plaudertasche!

Minette. Ich soll wohl meine Zunge verrosten lassen! Warum habe ich sie denn?

Cleophas. Also, wir sagten ihm, daß es ein Pflegesohn von unserm Herrn Pfarrer wäre, und da sagte er, diesen möchte er kennen lernen.

Minette. Und da sagte ich — und da sagte er — Seht ihr's, das kommt davon her, daß man so wenig spricht, dann kann man auch nichts fließend erzählen. —

Karl. Dafür sagt uns aber auch Cleophas mit einem Worte mehr als du mit zehen.

Minette. Das wollen wir doch sehen. Nun, sage uns einmal die ganze Geschichte mit einem Worte!

Luise. Lasse dich nicht irre machen, Cleophas! und erzähle weiter.

Cleophas. Als der Herr Pfarrer kam, da sprach er leise mit ihm, und sahe so vergnügt — so vergnügt, wie ein König dabey aus.

Minette. Es gibt auch misvergnügte Könige.

Otto. Ja, die mit allzugeschwätzigen Unterthanen, wie Fräulein Minette, unzufrieden sind.

Karl. Wie ging es denn weiter, Cleophas?

Cleophas. Auf einmal ging der Herr Pfarrer wieder nach Hause, und als er zurück kam, gab er ihm etwas, worüber er eine so grosse Freude hatte, daß er ihm um den Hals fiel und wie ein Kind weinte.

Heinrich. Nun, das ist doch sonderbar und unbegreiflich! denn mein Pflegevater erwähnte nie einer Bekanntschaft mit ihm.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Fräulein von Reichfeld und Herr Heinrich werden unten erwartet.

(Er geht ab.)

Luise. Gewiß, weil Ihr Pflegevater unten ist.

Minette. Ich gehe mit, denn ich muß mich erkundigen, warum Herr Redlich so gut Freund mit ihrem Pflegevater worden ist.

Luise. Und ich muß meine Bewillkommungsreverenz machen — ich sehne mich ordentlich darnach, so neugierig bin ich auf Herrn Redlich gemacht worden.

Heinrich. Dann werden Sie finden, daß wir nichts übertrieben haben. — Wir werden sobald als möglich wieder zurück kommen.

(Sie gehen ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Karl. Julchen.

Karl. Mich wundert, daß noch alles so stille im Dorfe ist. (Er siehet zum Fenster hinaus.) Man hört weder Musik, noch sonst eine Stimme.

Julchen. Sie werden vermuthlich noch mit dem Frühstück beschäftigt seyn.

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hans. Gretchen.

Julchen. Aha! Nun werden wir Nachricht von den Hochzeitgästen erhalten.

Karl. Wird der erste Schmauß bald vorüber seyn?

Gretchen. Ach, Vater und Mutter können nicht genug einschenken. Es ist alles so vergnügt! — Sie sollten es nur mit ansehen.

Hans. Doch gewiß keines so vergnügt, als wir beyde es sind. —

Julchen. Und eure Eltern; denn sie haben die Erinnerung an fünf und zwanzig Jahren, in welchen sie sich bemühten, sich und ihre Familie glücklich zu machen.

Gretchen. Davon haben sie auch heute schon viel gesprochen.

Hans. Aber nicht nur unsere Eltern, sondern alle ihre Bekannten haben sich in einen Winkel der Stube um den Tisch herum gesetzt, und da erzählen sie sich schon heute den ganzen Morgen, was jedes für Freuden und Leiden seit fünf und zwanzig Jahren erlebt hat.

Gretchen. Ja, und wie sie in ihrer Ehe gelebt haben.

Hans. Und das war mit unter recht rührend anzuhören.

Gretchen. Ja; denn der Eine hatte seine Frau recht lieb, und da starb sie ihm, und hinterließ ihm Kinder, denen er eine Stiefmutter geben mußte.

Hans. Oder ein Anderer wurde betrogen, und bekam ein recht böses Weib, die ihm das Leben verbitterte und seine Kinder schlecht erzog.

Gretchen. Und wieder ein Anderer hatte gar keine Kinder, und da seufzte er und sagte, daß er ein freudenleeres Leben führte.

Hans. Aber viele waren auch darunter, die recht zufrieden mit ihrem Hausstand waren, und die es gar nicht genug kriegen konnten, sich und die Ihrigen glücklich zu preisen.

Julchen. Und darunter waren auch eure Eltern.

Hans. Ja, diese strömten ganz von Beredsamkeit über.

Gretchen. So daß ich und Hänschen

es gar nicht mehr anhören konnten, und deswegen davon liefen.

Karl. Ey, ey, Gretchen! Ihr konntet es nicht anhören, wenn sich eure Eltern glücklich priesen? Das sieht euch ja gar nicht ähnlich!

Gretchen. Das macht, weil sie sagten, daß ich und Hänschen ihre einzige Freude wären, und daß wir ihnen von Jugend auf nichts als Glück in die Hütte gebracht hätten.

Julchen. Seht! seht doch! Also aus Bescheidenheit habt ihr euch davon gemacht?

Gretchen. Ich habe es wohl gerne, wenn ich durch mein gutes Verhalten den Beyfall meiner gnädigen Herrschaft und meiner guten Eltern erhalte. Aber wenn ich so in's Gesicht gelobt werde, da werde ich immer roth bis über die Ohren, und weiß gar nichts zu antworten.

Hans. Und mir gehet es auch nicht viel besser. Aber das weiß mein Meister schon. Wenn er mit mir zufrieden ist, dann nickt er mir freundlich zu und heißt mich einen wackern Jungen, und das freuet mich mehr, als alle Lobsprüche in der Welt.

Karl. Wenn er dich aber einen wackern Jungen nennt, so ist ja das doch auch ein Lob.

Hans. Das wohl! Aber das höre ich gern, und werde doch nicht stolz darauf.

Julchen. Das ist eben ein bescheidenes Lob, wozu man sich das übrige selbst sagen kann.

Hans. Ja, denn der freundliche Blick beweist, daß mein Meister mit mir zufrieden ist.

Gretchen. Und die Zufriedenheit guter Menschen mit uns kann man immer aus dem Gesicht lesen, dazu braucht man keine Worte.

Karl. Hast auch recht; denn die Worte bedeuten nicht viel.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Minette. Micleta.

(Beyde letztern kommen mit Ungestümm herein gesprungen.)

Minette. Freude über Freude! Er ist gefunden! Er hat ihn! Er hat ihn!

Micleta. (fällt Julchen um den Hals) O! wie ich mich freue, liebes Julchen! Geweint habe ich schon vor Freude, — ja, geweint wie ein kleines Kind.

Minette (tanzt in der Stube herum). Nun soll es eine Hochzeit werden! Nun wollen wir tanzen! (Sie reißt Micleten mit sich fort und drehet sich in der Stube herum; die Uebrigen sehen ihnen still und verwundert zu.)

Minette. Aber ich tanze zuerst mit Heinrichen.

Micleta. Nein, ich zuerst!

Minette. Daraus wird nichts, das sage ich voraus.

Micleta. Ich habe das erste Recht dazu.

Minette. Ich kenne ihn länger; ich habe also das erste Recht.

Micleta. Mir hat er die Lerche gefangen. — Ich muß aus Dankbarkeit mit ihm tanzen.

Minette. Mich hat er aus dem Wasser gezogen. — Ich habe ihm also die Erhaltung meines Lebens zu danken, und das ist mehr als hundert Lerchen.

Micleta. Er ist aber mein Vetter.

Minette. Ich bin von Adam her mit ihm verwandt.

Micleta. Nicht wahr, Karl! ich tanze zuerst mit ihm?

Karl. Wenn ich Ihnen aber meine Hand zuerst biete?

Minette. Hörst du — das kannst du nicht abschlagen! Dieses nähme Karl übel.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich. Cleophas. Luise. Otto.

Heinrich (stürzt auf Karln zu und umarmt ihn). Wünschen Sie mir Glück, Karl! O! ich bin unaussprechlich glücklich.

Luise. Nun ist alles in's reine mit ihm.

Otto. (zu Micleten) Nun können wir gleich zwey Hochzeiten feyern. Juhe! (Er reißt sie mit sich fort.)

(Es entstehet ein allgemeines Gewirre der Stimmen.)

Wer hätte das gedacht. — Wie konnte man das vermuthen. —

Heinrich. Sagen Sie nur, Julchen! Karl! ob ich nicht überschwenglich glücklich bin?

Karl. Wenn wir nur erst wüßten wodurch?

Heinrich. Wodurch! Und Sie wissen noch nicht, daß ich meinen Vater gefunden habe?

habe? und welch ein Vater! So gut, so vortrefflich.

Micleta. Mein Oheim ist ja sein Vater!

Julchen und Karl. Ihr Oheim?

Minette. Natürlich! deswegen wollen wir ja auch heute zuerst mit Heinrichen tanzen.

Luise. Das war eine Freude! die hättet ihr mit ansehen sollen!

Otto. Auf den Köpfen sind wir beynahe herumgetanzt.

Minette. Ja! Eines kriegte das Andere bey den Ohren. (Sie packt Julchen unsanft beym Kopf.) Und so hätten wir uns beynahe alle umgebracht.

Julchen. Das begreife ich.

Karl. Aber wie klärte sich denn dieß alles so plötzlich auf?

Heinrich. O! lassen Sie sichs von andern erzählen. Ich bin noch zu sehr erschüttert, um sprechen zu können. (Er setzt sich nieder.)

Luise. Ich will es erzählen.

Minette. Nein! lasse mich's erzählen.

Otto. Ich war von allem Anfang dabey. Ich kann es am besten.

Micleta. Aber ich habe das erste Recht dazu.

Julchen. Nun, so erzähle jedes etwas davon, nur damit wir es endlich erfahren.

Otto. Als wir unten in die Stube traten —

Minette. Hole doch nicht so weit aus. Unten waren unsere Eltern und der Herr Pfarrer versammelt.

Luise. Sie saßen alle um den Tisch herum.

Micleta. Nein! mein Oheim stand.

Minette. Und da hatte er Kästchen vor sich stehen mit lauter kostbaren Sachen.

Micleta. Mir gab er diesen Ring. (Sie zeigt ihn.)

Cleophas. (zieht eine Uhr heraus) Und mir diese Uhr.

Luise. Und mir einen niedlichen Fingerhuth. Seht ihr! (Sie zeigt ihn.)

Otto. Und ich und Karl bekommen noch etwas nach.

Karl. Nur zum Ende.

Luise. Endlich sagte er: er müsse doch auch Heinrichen etwas geben, weil er gleichsam mit zur Familie gehörte.

Heinrich. (stehet auf) Und da gab er mir die Hälfte von dieser Schaumünze.

Julchen. O! Sie glücklicher Mensch!

Heinrich. Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe war, als mir mein Pflegevater diese andere Hälfte hinreichte und beyde aneinander fügte. Ich hörte und sahe nichts mehr.

Minette. Ja, wie eine Bildsäule stand er da.

Luise. Als aber Herr Redlich seine Arme ausbreitete und ihn seinen Sohn, seinen lieben Sohn nannte, da wurde er doch wieder lebendig.

Minette. Ja, da stürzte er auf Herrn Redlich zu, und nannte ihn seinen Vater.

Micleta. Aber auf einmal wurde er leichenblaß. Was wir da vor Angst hatten!

Luise. Das Eine schrie nach Essig, das Andere nach Luft. Kurz, wir stiessen uns bald die Köpfe ein.

Heinrich. Aber es dauerte nicht lange; die Freude brachte mich bald wieder in's Leben zurück.

Minette. Nun, dann ging es an ein Umarmen und an ein Geplauder, daß die Fenster zitterten.

Luise. Herr Redlich erzählte, daß, da er unsern guten Pfarrer schon lange, dem Ruf

nach, als einen braven und wohlhabenden Mann gekannt, er sich, nach dem ersten Schmerz über den Verlust seiner Frau, entschlossen hätte, ihm sein Kind anzuvertrauen.

Minette. Er dachte, weil der Pastor selbst keine Kinder hatte, so würde er glauben, der liebe Gott habe es ihm beschehrt, und recht gut für den kleinen Heinrichen sorgen. (Sie streichelt ihn.)

Heinrich. Und das hat er auch gethan.

Julchen. Warum hat er sich denn aber nicht eher zu erkennen gegeben?

Micleta. Weil er erst sehen wollte, was aus ihm geworden ist.

Minette. Ja, um ihn desto herzlicher empfangen zu können.

Micleta. Als ich von der Lerche erzählte, da hätten Sie nur sehen sollen, wie seine Augen vor Freude funkelten.

Otto. Und als wir ihm erst jenen grossen Stockfischfang beschrieben —

Minette. Er mag mir selbst ein Stockfisch seyn, weil er so kalt spricht. — Die Thränen kamen ihm in die Augen, als unsere Eltern sagten, er habe mein Leben gerettet.

Micleta. Für diese Thränen soll er auch meine Lerche haben. — Hör'st du, kleiner Matz! ich will dich verschenken.

Julchen. Für jezt, mein lieber Heinrich! nehmen Sie vor allen Dingen unsern Glückwunsch an.

Alle (drängen sich herbey und umgeben ihn). Tausend Glück, guter Heinrich! Und Ihrem Vater langes Leben!

Gretchen. Auch mein Glückwunsch kommt von Herzen. Ich konnte bisher gar nicht sprechen, so gerührt war ich.

Minette. Es ist auch eine Freude über alle Freuden. (Sie hüpft in der Stube herum.)

(Man hört Trompeten und Pauken und ein Getümmel in der Ferne. Die Kinder drängen sich an die Fenster.)

Nun kommen sie! Das ist das Brautpaar!

(So bald die Menge im Vorhof versammelt ist, erschallet ein lautes

Vivat, es lebe das Brautpaar!
Es lebe unser Wolf und seine Liese!

Die Kinder. (vom Fenster herab.)

Er soll leben, Hoch!

Alle. (unten) Hoch! bis zur goldenen Hochzeit!

Heinrich. Nun müssen wir ihnen entgegen gehen!

Luise. Nur fort! damit wir nichts versäumen.

Minette. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. (Sie drängt sich zur Thüre hinaus, die Uebrigen folgen, bis auf Micleta.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Micleta allein.

(Sie nimmt den Käfig vom Fenster.)

Nun, so komm, mein lieber kleiner Matz! Du bist mir das Liebste, was ich zum Verschenken habe. — Aber du mußt doch fort und zu meinem guten Oheim. Vergiß mich fein nicht, mein gutes Hänschen! Vergiß deine Micleta nicht, die dich so lieb hatte, und vergiß auch Heinrichen nicht, weil ich ihn lieb habe. — Nicht wahr? mein guter, lieber kleiner Matz! Nun komme, damit wir nicht die Letzten sind.

(Sie gehet mit dem Käfig ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Eine grosse Wiese, auf welcher im Hintergrunde ein hübsch angelegtes Häuschen stehet. Hinter demselben ein Garten. Der Zug nähert sich. Voraus die Musik. Ihr folgen Wolf und Liese, von den Hohberg- und Reichfeldischen Kindern geführt. Alle sind mit Blumen bekränzt. Sie gehen einige Mal in der Wiese herum, dann halten sie vor dem Häuschen. Viele Bänke und Tische, mit allerley kalten Speisen und Blumen geschmückt, stehen vor demselben. Der Zug ordnet sich und bildet einen halben Kreis. Wolf, Liese, ihre und die übrigen Kinder treten hervor. — Herr und Frau von Hohberg, Reichfeld und Herr Redlich gehen ihnen glückwünschend entgegen. Es werden Gläser eingeschenkt. Herr von Hohberg trinkt den Uebrigen die Gesundheit des Brautpaars zu. Alle stossen an und rufen ein lautes Vivat von Trompeten und Pauken begleitet. Wolf und Liese versuchen einige Mal zu sprechen, werden aber durch die Menge überstimmt. Sie erheben von Zeit zu Zeit, bald gegen den Himmel, bald auf Herrn von Hohberg die Hände. Letzterer gibt ein Zeichen des Stillschweigens.)

Wolf und Liese (nähern sich, um ihren Dank zu bezeugen).

Herr von Hohberg. Kein Wort von Dank, ihr guten Leute. Eure Rührung drückt die Empfindungen eures Herzens hinlänglich aus.

Liese. Aber so gar viele Gnade von unserer lieben Herrschaft verdient doch auch unsern ganzen Dank!

Wolf. Freylich wohl! Aber du hörst ja, daß sie ihn schon auf unsern Gesichtern lesen.

Fr. v. Hohberg. Und überdem habt ihr diese Freude nicht allein uns, sondern auch euern guten Kindern zu danken.

Wolf. Ja, ja! nächst Gott und unserer gnädigen Herrschaft auch unsern Kindern; denn diese waren das Fundament von Allem.

Liese. Ja wohl! ja wohl! Hätten diese die gnädige Frau nicht damals um ein Allmosen angesprochen, — so hätten wir sie nicht kennen lernen. Wir wären nicht hier, und könnten also auch unsern Ehrentag nicht so vornehm feyern.

Wolf. Darum habe ich auch immer gesagt: Erziehe sie zum Guten und zur Gottes-

furcht, so wird's ihnen und uns wohl gehen in der Welt.

Minette. Aber, nicht wahr, Wolf! von euern Kindern kommt auch doch hauptsächlich alles Gute.

Wolf. Und alle Freude und alles Glück; das sage ich alle Tage.

Liese. Ach, ohne unsere Kinder möchte ich gar nicht mehr leben.

Luise. Wenn ihr nun aber recht arm wäret —

Wolf. So wie es ehemals war. — Nun, dann würde ich denken, so lange deine Kinder leben, so lange kann's auch noch anders werden.

Hans. So lange wir arbeiten können, so lange solltet ihr auch zu essen haben. —

Gretchen. Ach, den Bissen aus dem Mund würden wir euch geben.

Liese. Ja, ja! das weiß ich. Das ist wahr, was sie hier sagen.

Wolf. Und der Bissen würde sich durch Gottes Segen in Gold verwandeln.

Fr. v. Hohberg. Hat er wirklich einen

so starken Glauben an das, was seine Kinder für ihn thun würden?

Wolf. Ja, den habe ich. Als sie mir der liebe Gott schenkte, da war ich arm; aber ich und meine Liese gelobten uns, sie zur Rechtschaffenheit zu erziehen, und sie so zu einer Segensquelle für uns zu machen.

Liese. Und das sind sie auch worden. Denn sie machten uns tausend Freuden. — Und durch sie erhalten wir nun auch Dero Gnade, (sie macht eine tiefe Verbeugung) so viel, daß wir nicht Mangel leiden.

Herr v. Hohberg. Wenn nun aber eure Kinder euch so viel geben könnten, daß ihr eure lezten Tage sorgenlos, ja sogar angenehm hinbringen könntet, würdet ihr dann nicht erst mit Recht sagen können, daß sie euch Segen gebracht haben?

Wolf. Das kann wohl noch mit der Zeit geschehen, wenn es ihnen glückt in der Welt.

Minette. Wenn es aber jezt gleich geschähe! —

Luise. Dann könntet ihr es doch noch länger genießen.

Otto. Und jezt könntet ihr euch noch mehr darüber freuen, als im späten Alter.

Julchen. Wenn ihr einen Garten hättet, so könntet ihr ihn doch selbst bauen. —

Karl. Und Liese würde eine Kuh auch mehr Vergnügen machen, als eine Ziege.

Minette. Wenn ihr ein hübsches Häuschen hättet — so wie dieses da, zum Beyspiel.

Micleta. Darin müßte sich's wohl schöner als zur Miethe wohnen.

Luise. Und wenn im Frühjahr diese Wiese voll Blumen stände —

Julchen. Und es hüpften ein paar Lämmer darauf herum, wie euch das freuen würde! —

Fr. v. Hohberg. Und wenn ihr dann auf eurem Sterbebette euern Kindern ein Güthchen hinterlassen könntet — das würde euch doch auch ein froher Gedanke seyn! —

Wolf. Freylich wohl! Doch alles, wie der Herr will.

Liese. Dann könnte man sagen — was du immer sag'st.

Wolf. Nu, nu! Man muß auch nicht

zu viel verlangen. — Ein zufriedenes Herz ersetzt alles Uebrige.

Minette. Wenn es nun aber doch geschähe? —

Karl. Ja! wenn seine Kinder das Sprüchwort buchstäblich wahr machten? —

Wolf. Dann würde ich allen Eltern zurufen: Hat euch Gott gute Kinder geschenkt, so sorgt für nichts, denn sie bringen Segen bis in das späteste Alter.

Hans und Gretchen (knieen vor ihre Eltern und überreichen die Schenkungsakte). Und diesen Segen wollen wir euch bringen, liebe Eltern.

Hans. Und unsern Dank für alles Gute, das ihr uns erwiesen habt.

Gretchen. Für jede gute Lehre; für alles, wodurch ihr uns zu guten Menschen machtet.

Hans. Bis in den Tod werden wir euch dafür danken, und euch dafür lieben.

Gretchen. Und euch gehorsam seyn, und allen euern Wünschen zuvorkommen.

Hans. Wir bitten auch um euern Segen.

Gretchen. Ja! wir bitten darum, da-

mit wir auch sagen können, der Segen unserer guten Eltern habe unser Glück und unsere Wohlfahrt begründet. (Beyde neigen ihr Haupt gegen ihre Eltern. Wolf legt die Hand darauf, ohne vor Rührung sprechen zu können. Liese thut ein Gleiches und verhüllt schluchzend ihr Gesicht in ihre Schürze. Alles stehet still und gerührt umher.)

(Hans und Gretchen stehen auf und werfen sich ihren Eltern weinend um den Hals. Die Papierrolle fällt in der Verwirrung zu Boden. Minette fängt sie auf. Alle drängen sich um Wolf und Liese, welche noch immer nicht wissen, was sie von dem Vorfall zu halten haben. Man sucht es ihnen endlich begreiflich zu machen. Sie schlagen vor Verwunderung die Hände zusammen. Ein jedes von den Kindern will zuerst sprechen.)

Luise. So seht euch doch nur um! — Dieses Häuschen da habt ihr geschenkt bekommen.

Minette. Das alles! Wiese und Garten gehören euch. —

Otto. Ja, ja! Ihr könnt es glauben. Es ist alles wahr!

Micleta. Darum ist es so hübsch angestrichen worden.

Cleophas. Künftig kommen wir und essen Milch bey euch.

Heinrich. Ich werde euch auch noch junge Bäume geben.

Karl. Ich helfe sie euch pflanzen.

Minette. Und damit ihr es nur einmal glaubt, so leset — leset dieses Papier da. (Sie reicht es hin.) Seht ihr's! hier stehet mit deutlichen Buchstaben geschrieben, daß es euch eure Kinder geschenkt haben.

Wolf (durchsieht es und reicht es Liesen. Darauf ziehet er seine Mütze ab, blickt mit gefaltenen Händen gen Himmel und sagt gerührt:) Zu viel! zu viel für uns arme Menschen!

Gretchen. (zu Liesen) Ihr werdet es nicht lesen können; aber es stehet darauf, daß ihr nun die Eigenthümer von dem Guthe seyd.

Liese. (noch immer in stummer Verwunderung) Ich kann mich nicht erholen — Ich kann es nicht begreifen. —

Hans. (zu Wolfen) So bedankt euch doch!

Gretchen. (zu Liesen) Ihr müßt euch bedanken, liebe Mutter!

Wolf. Hast recht, Hans! hast recht.

Hans. (leise) Fangt nur bey der alten Herrschaft an; denn diese hat doch das Meiste dazu gegeben.

Gretchen. (zu Liesen) Sie haben Alle dazu beygetragen; die junge und die alte Herrschaft.

Wolf. (zu Liesen) Komm, komm Liese. (Sie treten vor Herrn und Frau von Hohberg, und lassen sich auf ein Knie nieder.

Wolf (hebt die Hände gefaltet empor). Sprechen können wir nicht. — Aber so wollen wir für Sie beten, so lange sich unsere Hände falten können.

Liese (küßt stumm der Frau von Hohberg den Rock).

Herr v. Hohberg (reicht Wolfen die Hand). Steht auf, guter Alter! Das ist der beste Dank, den ihr uns bringen könnt, denn er wird sich in Segen für uns und unsere Kinder verwandeln.

Liese. Ach, der liebe Gott hat Sie schon durch Ihre Kinder gesegnet.

Fr. v. Hohberg. So wie euch, gute Liese! (Sie reicht ihr die Hand. Liese küßt sie.)

(Wolf und Liese stehen auf.)

(Die Kinder nähern sich und umgeben sie. Wolf reicht jedem dankend die Hand. Hans und Gretchen bemühen sich, ihren Eltern nach und nach den ganzen Zusammenhang zu erklären. Die Dorfbewohner drängen sich herbey, um es mit anzuhören. Wolf und Liese erheben von Zeit zu Zeit dankend die Hände. Sie ziehen sich unvermerkt von den Uebrigen zurück.)

Herr Redlich (nähert sich Herrn von Hohberg und reicht ihm die Hand). Das war ein Anblick, der meinem Herzen wohl that. Viele solche Menschen wie Sie, und auf der Erde würde man weniger Unglückliche zählen.

Fr. v. Reichfeld. Ist es denn ein Wunder, daß unter Ihrer Aufsicht unsere Kinder so gut geworden sind?

Herr v. Reichfeld. Wenn sie so fortfahren, so können sie auch noch eine Segensquelle für uns werden.

Herr Redlich. Das sind sie schon. Denn das Bewußtseyn, Eltern guter Kinder zu seyn, ist die größte Seligkeit, die es gibt. Das fühle ich, seitdem ich selbst ein glücklicher Vater worden bin.

Heinrich (wirft sich ihm um den Hals). Und

Und das Bewußtseyn, der Sohn eines solchen Vaters zu seyn — macht diese Welt schon zum Himmel.

(Die Hohbergischen Kinder umgeben ihre Eltern und liebkosen sie.)

Julchen. Auch wir werden uns bemühen, das Sprüchwort wahr zu machen.

Karl. Dafür bürgen ihnen unsere Herzen.

Minette. Das Sprüchwort ist jezt schon an uns eingetroffen, nicht wahr, Väterchen?

Luise. Ja, ja! wir sind Ihr Glück und Ihre Freude. Gestehen Sie es nur!

Otto. Wir sind ja auch recht gute Kinder.

Hr. u. Fr. v. Hohberg. (umarmen sie) Ja, das seyd ihr! und werdet auch unser Glück und unsere Freude bis in's Grab bleiben.

Micleta und Cleophas (springen von ihren Eltern auf Herrn Redlich zu). Aber nicht wahr, lieber Oheim! Sie haben uns auch lieb? Wir sind auch Ihre Kinder?

Micleta. Und Heinrich ist unser Bruder. Willst du, Heinrich?

Heinrich. Dieser Name würde mein Glück vollkommen machen.

Herr Redlich. Ja, ihr seyd meine Kinder! Und öffentlich erkenne ich euch hier dafür, nicht nur nach meinem Herzen, sondern auch nach dem Recht, das ein Kind auf das Vermögen seiner Eltern hat. Es soll in drey gleiche Theile getheilt werden. Und wenn Heinrich denkt wie ich, so wird er sich darüber freuen.

Heinrich. Dank! Tausend Dank für diesen Entschluß, lieber Vater!

(Die Reichfeldische Familie umgiebt ihn dankend und liebkosend.)

Fr. v. Reichfeld. Nun können wir auch wie Wolf sagen.

Herr v. Reichfeld. Nun hat sich bey uns alles in Segen verwandelt.

Micleta. Auch wollen wir Sie dafür wie unsern Vater lieben.

Cleophas. Ja, gewiß! Und Heinrichen wie unsern Bruder.

Micleta. Aber, weil Sie uns so sehr beschenkt haben, so sollen Sie auch von mir das Liebste, was ich besitze, erhalten.

(Sie gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Micleta.

Minette. Das ist gewiß, Monsieur Hans!

Luise. Nun, den können Sie nur in Ehren halten!

Otto. Ja, ja! denn es ist ihr Herzblättchen.

Heinrich. Ich werde für einen andern sorgen.

Julchen. (schalkhaft) Das bezweifeln wir nicht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Micleta.

Micleta. (hält den Käfig in der Hand.) Hier, lieber Onkel! schenke ich Ihnen mei-

nen kleinen Hans. Ich habe ihn von Gretchen erhalten, und Heinrich hat mir ihn wieder gefangen, als er davon geflogen war.

Karl. Darum hat ihn auch Micleta so lieb. —

Herr Redlich. Dann muß auch Heinrich einen Ersatz dafür leisten. Das werde ich ihm streng empfehlen.

Minette. Ha, ha, ha! das wird nicht nöthig seyn; dergleichen Dinge thut man schon ungeheisen.

(Es entstehet ein Gemurmel unter der Menge. Sie schliessen einen Kreiß um Wolfen, um Liesen und ihre Kinder, welche eine Gruppe in der Mitte desselben bilden. Alle halten Gläser in die Höhe, und rufen:)

Es lebe unsere gnädige Herrschaft, hoch!

(Trompeten und Pauken erschallen nach einer jeden Gesundheit.)

Es lebe unsere junge Herrschaft, hoch!

Wolf. Der liebe Gott soll Ihnen Freude und Glück für Ihre Wohlthaten an Ihren Kindern angedeyhen lassen.

Alle. Und ein langes Leben, hoch!

(Herr von Hohberg und die Uebrigen lassen sich Gläser füllen.)

Herr v. Hohberg. Das Brautpaar soll leben!

Alle. Hoch!

Heinrich. Und Gretchen und Hans sollen leben!

Alle. Hoch!

Fr. v. Hohberg. Und alle unsere braven Unterthanen sollen leben!

Alle. Hoch! hoch! hoch!

(Die Musik wird fortgesetzt, und der Tanz beginnet.)

(So feyerten sie das frohe Fest bis spät in die Nacht, wo sie alle jauchzend in das Dorf zurückzogen.)

Schluß.

Froh durchlebte die Reichfeldische Familie mit Herrn Redlich noch einige glückliche Tage im Kreise dieser guten und wohlthätigen Menschen, dann trennten sie sich und verbreiteten durch diese Trennung eine allgemeine Trauer in dem Hohbergischen Hause; denn die jungen Reichfelde und Heinrich kehrten mit ihren Eltern in die Stadt zurück. Erstere bildeten sich unter Herrn Redlichs Leitung zu guten, brauchbaren und liebenswürdigen Menschen, die in der Folge den niedrigen Stolz eben so sehr verabscheueten, als sie Tugend und Bescheidenheit liebten.

Heinrich wurde — was schon seine Jugendjahre versprachen — ein edler Mann, den Herz und Geist zu einem wichtigen und angesehenen Amt in seinem Vaterland erhoben.

Micleta wurde in der Folge die glückliche Gefährtin seines Lebens, und verschönerte durch ihre sanfte Liebenswürdigkeit jedes Glück, das ihm in seinem häuslichen Wirkungskreise traf.

Herr Redlich genoß noch lange die Freuden, welche ihm seine glückliche Familie gewährte.

Cleophas widmete sich dem Soldatenstand, und verfolgte seine militärische Laufbahn mit ziemlichem Glück.

Karl Hohberg, nachdem er sich mit allem Eifer den ökonomischen Wissenschaften gewidmet hatte, wurde in der Folge Guthsbesitzer, und bemühte sich, so wie seine Eltern, das Glück seiner Unterthanen zu befördern.

Julchen verheyrathete sich in die Stadt, und blieb die unzertrennliche Freundin Micletens, welche den nämlichen Ort bewohnte.

Luise und Minette fuhren fort, durch ihre heitere Launen überall Glück und Freude zu verbreiten, und genossen, bis in das Alter, ein frohes, sorgenfreyes Leben.

Otto zeichnete sich im Civildienste aus, und stieg von Stufe zu Stufe bis zur höchsten Ehrenstelle empor.

Wolf und Liese bezogen das ihnen geschenkte Haus mit Dank und Liebe gegen ihre Herrschaft.

Hans wurde Meister, und mit der Zeit einer der geschicktesten Tischler im Lande.

Gretchen heyrathete den Förster im Dorfe, und wurde sehr reichlich von ihrer Herrschaft ausgestattet, so daß sie von ihrem Ueberfluß noch ihren Eltern mittheilen konnte, und so traf bey diesen guten Alten die Wahrheit:

Gute Kinder sind der Eltern größter Segen

buchstäblich ein.

Scheiden bringt Leiden.

Erster Abschnitt.

Personen.

Tinette Minau. } Geschwister.
Röschen Minau.
Julius Minau.
Amalia Weisenau, ihre Verwandte.
Rudolph Starkmann.
Felix Werner.
Agathe, seine Schwester.
Ein Knabe.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Julius. Tinette. Röschen.

(Es liegen hie und da ausgestreute Spielsachen. Die Kleinen tanzen und singen.)

Ringel, ringel, reihe!
Es sind der Kinder dreye.
Gehen sie zum Holderbusch,
Schreyen alle: husch, husch, husch!

(Alle, ausser Julius, hucken sich.)

Tinette. Ha, ha, ha! So hucke dich doch, Julius! du bist ja so steif, wie ein Prälat.

Röschen. Sieh' doch auf mich, Julius! — Sieh'st du, wie ich mich biege, — bis auf die Erde, und gleich wieder auf!

Julius. Will's auch so machen —

Ringel, ringel, reihe!
Ringel, ringel, reihe!

Nun, singt doch!

Tinette. Ha, ha, ha! der Herr von Kannnichts!

Julius. (verdrießlich) So mag ich auch nicht mehr spielen. — Ihr! Ihr Garstigen!

(Er tritt in einen Winkel des Zimmers und wendet das Gesicht ab.)

Röschen. Komm nur, Julius! wir wollen auch wieder schön spielen.

Tinette. Bist du böse, Julius?

Julius. Ja!

Tinette. Auf mich?

Julius. Ja! ich mag dich nicht mehr lieb haben.

Tinette. Bitte, bitte, Brüderchen! Will auch wieder gut seyn.

Röschen. Komm nur, wir wollen wieder Visiten spielen, das ist schöner.

Julius. (drehet sich freundlich um) Ja, Visite wollen wir spielen! Und ich bin der Vater, und ihr seyd die Kinder.

Tinette. Ha, ha, ha! Wir die Kinder! Wir sind ja viel älter, als der Herr Papa!

Julius. Nun, so mag ich nicht. (Er gehet wieder in den Winkel.)

Röschen. So schweig doch, Tinette! — Komm, Julius! (Sie nimmt ihn bey der Hand.) Du bist der Vater, ich das Kind, und Tinette die Großmutter.

Tinette. Ha, ha, ha! Ich die Großmutter! Da muß ich ja wohl am Stock gehen! So — (Sie knappt in der Stube herum und zieht sich ganz klein zusammen.)

Julius. Ha, ha, ha! Du altes Großmütterchen, du!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Amalia.

Amalia. (zu den Kleinen) Ihr spielt ja recht hübsch; — machet nur fort, ich will euch nicht stöhren. (Sie setzt sich tiefsinnig an ein Tischchen, den Kopf in die Hand gestützt.)

Röschen. (halblaut) Ich wüßte wohl was! — So allein gehet das Spiel nicht recht. Wenn aber Amalia mitspielte — —

Julius. Ja, ja! (zu Amalia) Bitte, bitte, liebes Malchen! spiele mit.

Tinette und Röschen. Ach ja! Thue uns doch den Gefallen.

Julius. (sie streichelnd) Mußt nicht so traurig seyn, liebes Malchen! Rudolph wird wieder kommen.

Amalia. Hast auch recht, lieber Julius! Er wird wieder kommen, und trauern hilft zu nichts. Aber thut es dir denn nicht auch leid, daß dein guter Rudolph von uns ziehet, der dich so lieb hatte, und der so schön mit dir spielte?

Röschen. Ach! und uns so schöne Geschichten erzählte.

Tinette. Oder mit uns spazieren ging und Blumen pflückte. O! es wird mir sehr leid thun, wenn ich ihn nicht mehr sehen werde.

Julius. Mir auch! Aber du mußt nicht mehr weinen, sonst muß Julius auch weinen.

Amalia. (küßt ihn) Guter Junge, wenn du älter seyn wirst, dann wirst du fühlen, daß man nie zu sehr um einen treuen Freund weinen kann.

Julius. Wollen wir spielen?

Amalia. (wischt sich die Augen und bemühet

sich, heiter zu erscheinen.) Recht gern! Was wollen wir denn spielen?

Julius. Visite wollen wir spielen! Nicht wahr, Röschen?

Tinette. Nun gut! So ist Amalia die gnädige Frau. Du bist der Mann, und ich bin deine Frau. — —

Julius. Dich mag ich nicht zur Frau! Du spottest mich immer aus! Du, Röschen! bist die Frau.

Röschen. Und da gehen wir zu Amalia und geben Besuch.

Tinette. Nun, und was wäre denn ich? Wohl gar das Kind, und vorhin war ich die Großmutter. Da komme ich ja vom Sattel auf die Decke!

Julius. Du mußt die Köchin seyn.

Tinette. Auch gut! Aber was gutes zu kochen muß ich bekommen — dann soll es hübsch von der Schüssel in den Mund gehen.

Amalia. Bey diesem Spiel kann ich ja wohl stricken. (Sie nimmt ihre Arbeit.)

Röschen. Stricke immerhin. Wir lassen uns erst anmelden. (zu Tinetten) Köchin! gehe sie hin zu Frau von Lisig, mache sie unsre Empfehlung, und wenn sie es erlaubte, so würden wir auf eine Stunde aufwarten.

Tinette. (mit einem Knicks) Ganz gut (Sie gehet zu Malchen und richtet ihren Auftrag aus. Julius und Röschen sprechen indessen leise zusammen.)

Tinette (kommt zurück.) Wieder viele Empfehlungen, und es würde ihr sehr angenehm seyn. —

Julius. So bringe sie mir meinen Huth und Stock, Köchin!

Tinette (holt ihn.) Hier, mein gestrenger Herr!

Julius. Ich bin kein gestrenger Herr.

Tinette. Mein sanfter Herr.

Julius. Röschen, sage du, wie sie sprechen muß.

Röschen. Nenne ihn doch Herr Rath.

Julius. Ja, Herr Rath! daß klingt hübsch.

Tinette. (mit einem ironischen Knicks). Hier ist Huth und Stock, mein Herr Rath!

Röschen. Köchin! gehe sie indessen in die Küche und besorge sie das Abendessen.

Tinette. Was soll ich denn kochen? Kaldaunen in einer Butterbrühe, oder gebackene Froschzungen?

Röschen. Mache sie einen Eyerkuchen mit Salat.

Tinette. Ganz gut! Wenn er nicht anbrennt, soll er vortrefflich schmecken.

Röschen. Ich verlasse mich auf ihre Kochkunst. (Sie reicht Julius den Arm.) Nun komm, mein lieber Mann!

Tinette (tritt vor eine Puppenküche und fängt an zu kochen).

Julius und Röschen (klopfen an der Thüre).

Amalia. Nur herein! (Da die Kleinen eintreten, gehet ihnen Amalia entgegen.)

Röschen. Sie haben uns erlaubt, Ihnen aufwarten zu dürfen. —

Amalia. (küßt sie) Ich freue mich unendlich, Sie und den Herrn Rath bey mir zu sehen. Sie haben sich doch beyderseits wohl befunden, seitdem ich das Vergnügen nicht gehabt habe, Sie zu sehen?

Julius. (mit einer steifen Verbeugung.) Wir haben uns recht wohl befunden. —

Amalia. Wollen Sie sich denn nicht niederlassen? Sie werden müde seyn!

(Sie reicht ihnen Stühle.)

Röschen. Wir sind ja nicht weit gegangen. — Aber es ist so warm! (Sie setzt sich und macht sich Wind mit dem Fächer.)

Julius (knöpft die Weste auf). Ja, es ist recht warm.

Röschen. (leise zu Julius) Die Weste darfst du nicht aufmachen, das schickt sich nicht.

Julius. Das schickt sich nicht.

(Er knöpft sie wieder zu.)

Amalia. Der Herr Rath werden wohl sehr viel Geschäfte haben?

Julius. Sehr viel. Ich muß immer Reiten und Fahren.

Röschen. (stößt ihn) Das ist ja nicht gearbeitet.

Julius. Ich habe immer viel zu arbeiten.

Amalia. Das glaube ich. Sie begleiten auch ein wichtiges Amt, und da gibt es immer viel zu thun.

Julius. Ja! da muß ich immer in den Garten gehen — und nach dem Pferd sehen, ob es gut gefüttert wird.

Amalia. Und das nimmt auch Zeit weg.

Röschen. (stehet auf) Nun wollen wir aber die gnädige Frau nicht länger inkommodiren.

Amalia. Sie sind sehr eilig. Warum wollen Sie mich denn schon wieder verlassen?

Julius. Der Eyerkuchen wird fertig seyn, und da müssen wir essen.

Amalia. Wenn das ist, darf ich Sie freylich nicht länger aufhalten. —

Röschen. Wir empfehlen uns Ihnen, meine gnädige Frau!

Julius. Ich empfehle mich auch.

Amalia. Leben Sie wohl und besuchen Sie mich bald wieder.

(Sie gehen und setzen ihr Spiel fort.)

Amalia. (für sich) So gern ich sonst mit den Kleinen spiele — so gern ich mich wieder mit ihnen zum Kind mache — so sauer wurde es mir heute. Ich habe nur einen Gedanken — und dieser ist an meinen Rudolph — ist der Gedanke an Trennung von ihm.

Ich wuchs mit ihm auf — unser Schicksal hatte so viel Aehnliches. Er war mein einziger und vertrautester Freund. Und nun! — Wer wird mir in Zukunft rathen — wer mich trösten, wenn ich des Trostes bedarf? O! ich darf gar nicht daran denken. (Sie weint.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Felix. Agathe.

(Amalia wischt sich die Augen. Sie gehet den Kindern entgegen. Diese hüpfen herbey und äußern ihre Freude.)

Amalia. Ich freue mich sehr, Sie, meine Freunde, zu sehen! Ich hoffe Aufheiterung in Ihrer Gesellschaft zu finden.

Felix. Und dieser bedürfen Sie, meine gute Amalia! — das zeigen Ihre Augen.

Julius. Amalia ist traurig, weil Rudolph fortgehet. Weit, weit fort!

Röschen. Ja, denken Sie nur, unser guter Rudolph reiset fort. Ach! wir werden gewiß recht weinen.

Tinette. So gern ich sonst lache, so wird es doch Thränen beym Abschied geben, denn ich hatte ihn gar zu lieb.

Agathe. Und das verdiente er auch. Wer ihn kennt, verliert ihn ungern. Besonders aber ist unsere gute Amalia zu beklagen, denn sie verliert einen treuen Freund an ihm.

Amalia. O! einen Freund, wie es wenige gibt.

Felix. Wer würde auch Amalien kennen und nicht ihr Freund seyn?

Amalia. (reicht ihm die Hand) Ich weiß es; auch Sie sind mein Freund; auch Sie haben mir schon seltene Beweise ihrer Freundschaft gegeben. Aber Rudolph war mein Spielgeselle, als ich noch ein kleines Mädchen war.

Julius. Ja, so wie ich ein kleiner Junge bin.

Amalia. Als Rudolph so klein, wie Julius, war, da kam er schon in unser Haus. Wir gingen mit einander in die Schule, wir spielten zusammen, und immer waren wir einig, nie entzweyten wir uns.

Julius. Wir sind auch nicht böse zusammen; aber Tinette spottet mich immer aus — da muß ich ja böse werden.

Amalia. Ich spottete Rudolphen nie aus, denn was er that, gefiel mir, und was ich that, gefiel auch ihm, und so wuchsen wir heran und liebten uns so innig — ach, so innig! (Sie weint. Die Kleinen gehen in ein Nebenzimmer und setzen ihr Spiel fort.)

Vierter Auftritt.

Amalia. Felix. Agathe.

Agathe. Arme Amalia! Ich und mein Bruder werden uns gewiß bemühen, dir diesen Verlust, so viel als möglich, zu ersetzen.

Felix. Wir lieben Sie so freundschaftlich, daß Sie uns sehr glücklich durch die Hoffnung machen würden, Rudolphs Stelle wenigstens in etwas bey Ihnen ausfüllen zu dürfen.

Amalia. O! wenn Sie wüßten, wie übereinstimmend wir dachten, so würden Sie es für unmöglich halten, daß mir je ein Anderer seyn kann, was Er mir war.

Felix. Ohne Uebereinstimmung findet überhaupt keine Freundschaft statt.

Amalia. Ja, in einzelnen Fällen. — Aber so wie bey Rudolphen! — Das war

nicht anders, als wenn unsere Seelen aus einem Stoffe gebildet wären. Was er liebte, das liebte auch ich. Was ihm mißfiel, mißfiel auch mir. Wenn wir nicht beysammen waren, hatten wir Langeweile, und sahen wir uns, so hatten wir uns so viel zu sagen, daß die Stunden wie Minuten dahin flogen.

Agathe. Und diese Zeit kann wieder kommen, meine gute Amalia! Rudolph entfernt sich ja nur auf einige Zeit, kommt dann ausgebildeter und fähiger zurück, dein Freund in einem noch höheren Grade zu seyn, als er es bisher war.

Amalia. Nein, meine liebe Agathe! — Die Zeit der Kindheit kehret nie zurück! Bisher waren wir Kinder. Wir konnten uns ungestört geniessen. Kein Argwohn, keine Schmähsucht trat dazwischen, um unserer Herzlichkeit Schranken zu setzen. Wir konnten sprechen was wir wollten, nichts hinderte unsern off'nen, schuldlosen Umgang.

Felix. Und nun? —

Amalia. Kommt Rudolph nach einigen Jahren zurück — O! wie ganz anders wird es dann seyn!

Agathe. Das sehe ich nun doch nicht ein. —

Amalia. Ich bin indessen groß gewachsen, Rudolph ist auch älter geworden — Dann wird es heissen: Nun schickt sich kein vertrauter Umgang mehr — Man muß sich zurück ziehen — Das könnte Anlaß zu übeln Nachreden geben.

Felix. Und das zwar mit Recht. Denn nie sind die Lästerzungen geschäftiger, als wenn sie darauf ausgehen, ein tugendhaftes Mädchen um ihren guten Ruf zu bringen.

Amalia. Das fühle ich, und eben deswegen schmerzt mich der Abschied so sehr.

Agathe. Nun, gesetzt auch, ihr könntet euch dann nicht mehr so häufig sehen, so kann es ja doch zuweilen geschehen. —

Amalia. Aber ein paar Jahre zubringen, ohne ihn zu sehen —

Agathe. Da kann man sich doch schreiben. —

Felix. Sie stellen sich dieß alles jezt viel schlimmer vor, als es in der That ist, meine gute Amalia! Wenn Sie einige Wochen von Rudolphen getrennt seyn werden, so

wird Sie seine Abwesenheit weniger schmerzen. Die Zeit lindert alles Leiden und verwandelt den Schmerz in ruhige Rückerinnerung oder Vergessenheit.

Amalia. Wie! Sie glauben, ich könnte Rudolphen je vergessen? O! nie, nie!

Felix. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihren Freund zwar immer lieben werden; aber die Gewohnheit wird den Schmerz der Trennung hemmen. Sie werden mit mehr Gleichgültigkeit an ihn, er an Sie denken.

Amalia. Ich sehe wohl, daß Sie keinen richtigen Begriff von unserer Freundschaft haben, sonst würden Sie anders sprechen.

Felix. Wenn ich aber doch Recht hätte? — Wenn es die Zeit lehrte? —

Amalia. Wenn ich Rudolphen je vergesse, oder er mich — dann, Felix! dann will ich glauben, daß Sie mehr mein Freund waren, als er; dann sollen Sie Rudolphs Stelle einnehmen in meinem Herzen!

Felix. Topp! schlagen Sie ein. (Sie reicht ihm die Hand.) Du bist Zeuge, Schwester! Vergißt Rudolph Amalien, beweißt er es ihr — so habe ich ein Recht auf Ihr Herz.

Agathe. Ja, ja! und auf Ihre Hand. (Sie küßt sie.) Und Malchen wird meine Schwägerin.

Amalia (mit einem gezwungenen Lächeln). Ich stehe für Rudolphs Herz, so wie für das meinige, also wird wohlaus der Verwandtschaft nichts werden.

Agathe. Man kann nicht so bestimmt wissen, was Zeit und Umstände für eine Würkung hervorbringen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Julius. Röschen. Tinette.

Röschen (präsentirt Kuchen auf einem kleinen Teller). Kann ich mit einem Stückchen Kuchen aus meiner Küche aufwarten?

Agathe. Ey, so etwas darf man nicht ausschlagen. (Sie nimmt ein Stückchen.) Ich werde es auf Dero Gesundheit verzehren.

Röschen. Monsieur Felix, ist's gefällig?

Felix. Gehorsamer Diener! Sehr gern.

Röschen. Lieber Mann Julius, bringe doch etwas zu trinken!

Julius. Gleich will ich ein Gläschen Schnaps holen. —

Alle. (lachen) Schönen Dank für den Schnaps! Lieber ein Gläschen Wein.

Julius (ruft zur Thüre hinaus:) Köchin! Köchin!

Tinette. Was befehlen der Herr Rath?

Julius. Bringe sie geschwind Wein aus dem Keller.

Tinette. Ha, ha, ha! Wohl aus den leeren Fässern! — Ich wüßte nicht, wo eine Bouteille voll zu finden wäre?

Julius. (leise) Bringe nur Wasser.

Tinette. Aha! Einheimischen Gänsewein! Gleich! Gleich will ich damit aufwarten.

(Sie bleibt unter der Thüre stehen.)

Amalia. (zu Röschen) Ihre Köchin scheint noch nicht recht abgerichtet zu seyn.

Röschen. Ja, man hat seine liebe Plage mit dem Gesinde. (zu Tinetten) Nun, stehet sie noch immer da?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rudolph.

(Da die Kinder Rudolphen erblicken, werfen sie alles von sich, und laufen auf ihn zu.)

Tinette und Röschen. Rudolph! Ach, unser lieber Rudolph!

Julius. (ihn streichelnd) Du guter Rudolph! willst du bey uns bleiben?

Rudolph. O wie gern, ihr guten Kinder! Aber ich muß mich heute noch von euch trennen.

Amalia (reicht ihm die Hand). Heute noch, Rudolph? Ist deine Abreise so gewiß bestimmt?

Rudolph. Morgen werde ich mit Tages Anbruch abgehen; Also —

Röschen. Wenn wir dich aber nicht fort lassen?

Tinette. Wenn wir uns so feste, so feste anklammern, daß du gar nicht von der Stelle kannst?

Julius (umfaßt seine Beine). Nun, so gehe, Rudolph! Gehe doch!

Rudolph. Guter Julius! Man würde kommen und mich mit Gewalt losreissen —

(er nimmt ihn auf und küßt ihn) so wie ich mein Herz gewaltsam von euch losreissen muß.

Felix. Ich verdenke es Ihnen nicht. Es muß sehr wehe thun, sich von Freunden zu trennen, von denen man so aufrichtig geliebet wird.

Agathe. Und dann von solchen Freunden fort und in ein fremdes Land ziehen, wo man die Menschen nicht kennt, und also erst erwarten muß, ob sie gut oder nicht gut gesinnt gegen uns seyn werden. —

Rudolph. Gute Menschen hoffe ich zwar wieder zu finden; aber Freunde, so wie Sie mir waren — wie Amalia, die Gespielin meiner Jugend, mir war, werde ich wohl vergeblich suchen!

Amalia. Auch deinen Verlust, Rudolph! wird mir niemand ersetzen. Wie langsam werden mir nun die Stunden dahin fließen, die wir uns gegenseitig auf so mancherley Art verkürzten! Wie oft, wie sehnlich, werde ich sie zurück wünschen! Und wie schwer wird der Gedanke mir werden, daß sie nie, ach! nie wieder zurückkehren!

Rudolph. Warum aber wolltest du diesen widrigen Gedanken Raum geben? Sie können — und werden zurückkehren, diese glücklichen Stunden! Wir werden uns in wenig Jahren wieder sehen, um uns vielleicht nie zu trennen.

Felix. (schalkhaft) Amalia fürchtet von Ihnen vergessen zu werden.

Amalia. Nein; Felix spottet. Ich fürchte keine Vergessenheit, sondern nur die vielen Hindernisse, die sich unserm fernern Umgang entgegen setzen und uns trennen werden.

Rudolph. Du quälst dich mit blosen Erfindungen deiner Einbildungskraft, meine gute Amalia! Gehe doch lieber den Lauf unserer bisherigen Schicksale durch. — Sieh' wie viel Uebereinstimmendes darin liegt? — Mein Glaube an die Vorsehung und an eine gewisse Bestimmung des Menschen läßt mich hoffen, daß wir uns wiedersehen und glücklich seyn werden.

Agathe. Gewiß wird man wenige Menschen finden, die durch so viele ähnliche

Schicksale, als die Ihrigen sind, mit einander verbunden werden.

Rudolph. Amaliens Eltern starben, als sie noch ein unmündiges Kind war; — auch die Meinigen. Sie hinterließen ihr kein Vermögen; ich habe auch keines. Sie fand, so wie ich, einen gutherzigen Verwandten, der eben so väterlich für ihre Erziehung, wie jener für die meinige, sorgte. Wir sahen und liebten uns, als wir kaum noch sprechen konnten. Als wir heran wuchsen, wechselten unsere Beschäftigungen, aber unsere Neigungen blieben sich gleich.

Amalia. Da wurden die Spielstunden in Lesestunden verwandelt. —

Röschen. Oder Rudolph setzte sich zu uns. Amalia arbeitete. Julius saß auf seinem Schooße. Ich und Tinette zu seinen Füßen, und da erzählte er uns so hübsch — ach! so hübsche Geschichten — —

Tinette. Im Sommer gingen wir in den Garten, und warfen uns mit abgefallenem Obst herum, und im Winter mit Schnee. Was das für eine Lust war!

Julius. Du mußt hier bleiben. Wir wollen wieder miteinander spielen. (Ihn streichelnd.) Nicht wahr, mein Rudolphchen! du bleibst bey uns?

Amalia. Wenn nun das schöne Frühjahr kommt und wir können nicht mehr mit einander auf das Land gehen. Wie manche Freude werden wir dann entbehren müssen?

Felix. Und könnten wir denn nicht hoffen, daß Ihnen auch in unserer Gesellschaft die frische Milch gut schmecken würde?

Agathe. Wir werden dir so viel von Rudolphen vorschwatzen, daß du schon um deswillen gern mit uns gehen wirst.

Amalia. Ich verkenne gewiß Ihre Freundschaft nicht; aber mein Herz ist so sehr zur Trauer gestimmt, daß mich in diesem Augenblick kein Gedanke an die Zukunft aufzuheitern vermag.

Julius. Warum will denn Rudolph fort — und nicht mehr bey uns bleiben?

Agathe. Damit Rudolph wieder kommen und immer bey uns bleiben kann.

Julius. Warum aber?

Rudolph. Das will ich dir gleich sagen, mein guter Julius! Als ich klein war, ging ich in die Schule, um Lesen und Schreiben zu lernen; als ich aber größer wurde, da lernte ich immer mehr und mehr; Und weißt du, warum?

Julius. Um ein guter Mensch zu werden.

Rudolph. Ja, um ein brauchbarer Mensch zu werden, um wieder andern Menschen dienen zu können.

Julius. So wie mein Vater?

Rudolph. Ganz recht. Aber ehe dein Vater ein Amt bekleiden konnte, da mußte er erst viel lernen, was du jezt noch nicht verstehest. Das will ich nun auch gern thun; aber hier in unserm kleinen Städtchen kann es nicht geschehen, da muß ich in eine grössere reisen, wo es mehrere Lehrer gibt, die mich unterrichten können, und das heißt man auf die hohe Schule, oder auf die Universität gehen.

Julius. Aber du kommst wieder, wenn du viel gelernt hast?

Rudolph. In einigen Jahren komme ich wieder zurück.

Felix. Und dann bleibt Rudolph immer bey uns, weil er als ein geschickter Mann zurückkommen wird, und in diesem Fall hat ihm der Fürst schon ein Amt versprochen.

Tinette. Dann wollen wir erst lustig seyn, wenn Rudolph ein eigenes Haus hat! Dann gehen wir zu ihm und tanzen und springen, daß die Fenster zittern sollen. Nicht wahr, Rudolph?

Julius. Aber Malchen gehet doch mit? und Röschen auch?

Rudolph. O! dann wollen wir uns gar nicht mehr trennen.

Röschen. Hör'st du, Malchen? Warum bist du denn so traurig? Er kommt ja wieder!

Amalia. Aber bis er wieder kommt, vergehen doch erst Jahre! Und wer weiß, was sich bis dorthin ereignet. —

Rudolph. Wir haben nur einen Fall

zu fürchten — und das ist der Tod. In jedem andern werden wir uns gewiß wieder sehen. Aber diese Hoffnung ist freylich kein Trost für den jetzigen Augenblick. Das Bittere der Trennung bleibt deswegen nicht weniger fühlbar!

Agathe. Dafür wird die Freude des Wiedersehens um so lebhafter seyn.

Felix. Und die Trennung selbst hat auch wieder ihr Angenehmes. Denn wie manche frohe Stunde kann man sich nicht durch einen angenehmen Briefwechsel verschaffen.

Amalia. Das ist doch kein Ersatz gegen das, was man sich alles mündlich sagen kann.

Felix. Man ist oft herzlicher und offener mit der Feder, als mit der Zunge.

Amalia. Wie lange muß man aber warten, bis man Antwort erhält, da man hingegen in einer Viertelstunde mehr mit einander sprechen, als sich in zehen Briefen schreiben kann.

Rudolph. Mit jedem Posttag sollst du Briefe erhalten. Dir zu schreiben, wird mein

liebstes und angenehmstes Geschäfte in meinen Feyerstunden seyn.

Agathe. Nun! nun! So habe ich schon mehrere Herren beym Abschied sprechen hören. —

Rudolph. So mache ich eine Ausnahme, oder mein ganzes Wesen müßte sich umändern.

Amalia. Ja, Rudolph! das werde ich glauben, wenn du nicht Wort hältst. Das wird mich überzeugen, daß du mich in dem Wirbel der Stadtzerstreuungen vergessen hast.

Röschen. Nein, nein! Rudolph vergißt Amalien nicht. Nicht wahr, mein Rudolphchen?

Tinette. Wir haben dich ja so lieb. Du müßtest ein abscheulicher Mensch seyn, wenn du uns vergessen könntest.

Rudolph. Ja, der müßte ich seyn, wenn ich das Andenken an solche Liebe und Freundschaft vergessen könnte.

Amalia. Ich schließe von mir auf ihn, und da bürgt mir mein Herz, daß er uns nie vergessen wird.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Knabe.

Der Knabe. Ihr Herr Oheim läßt fragen, ob Sie nach Hause kommen und die Reisekoffer in Ordnung bringen würden?

Rudolph. Ja. —

(Der Knabe geht ab.)

So muß ich denn von Ihnen scheiden, meine Lieben! Lebe wohl, meine Amalia! Leben Sie wohl, meine Freunde!

(Sie umarmen sich.)

Amalia. Ich kann nicht sprechen! — Meine Thränen sprechen für mich! — Lebe wohl, Rudolph!

Tinette und Röschen (hängen sich an ihn). Adieu, mein guter Rudolph! Lebe tausendmal wohl!

(Sie weinen.)

Rudolph. Auch Sie, Felix! auch Sie, Agathe! Leben Sie wohl und behalten Sie mich im Andenken!

Felix. Sie kennen mich, und wissen, daß ich immer ihr Freund war. —

Agathe. Ihre Ohren werden Ihnen nicht selten schallen, denn wir werden gewiß sehr oft von Ihnen sprechen.

Julius (stehet weinend in einem Winkel des Zimmers). Rudolph soll aber nicht fortgehen! Er soll bey uns bleiben!

Rudolph. Das kann ich nicht, mein guter Julius! Ich muß fort, so sehr sich auch mein Herz dagegen sträubet. Leben Sie alle wohl, meine Freunde!

(Er sucht sich schnell zu entfernen. Alle umklammern ihn unter lautem Schluchzen, und drängen sich, ihn zu begleiten.)

Wohl aus den Augen,
Wohl aus dem Sinn!

Zweyter Abschnitt.

Personen.

Konstanze Minau.	Geschwister.
Tinette Minau.	
Röschen Minau.	
Julius Minau.	

Amalia Weisenau, ihre Verwandte.

Rudolph Starkmann.

Felix Werner.

Agathe, seine Schwester.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Konstanze. Tinette. Röschen. Julius.

Tinette. Ja, ja! Schwesterchen! Nun sollst du sehen, wie geschickt wir geworden sind, indessen du Jahre lang in der Stadt auf Bällen und Concerten herumschwärmtest.

Röschen. Wenn du so groß sprichst, so wird Konstanze wunder glauben, was wir gelernt haben, und wenn man es genau besiehet, so ist es doch nicht viel.

Julius (bringt verschiedene Bücher und einen grossen Atlas herbey geschleppt). Ich habe auch viel gelernt! Sieh'st du, Konstanze?

Konstanze. Wie? Alles, was in diesen Büchern stehet, hast du auswendig gelernt?

Tinette. Ha, ha, ha! Da würde sein Kopf vor lauter Gelehrsamkeit zerspringen.

Julius. Das sind nur die Bücher, worin ich jezt studiere.

Konstanze. Aha! Nun verstehe ich. — Aber ich dächte, wir setzten uns, und fingen bey Tinetten an, damit wir nicht eines mit dem andern vermengen.

(Sie setzen sich um ein Tischchen.)

Tinette. Nur gesetzt! Ich muß meinen Arbeitskasten erst herbey holen.

(Sie gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. ohne Tinette.

Röschen. Ja, denke nur, Konstanze! Jede von uns hat einen kleinen Tisch und ein Arbeitskästchen von der Mutter zum Geschenk erhalten.

Konstanze. Das ist billig; denn ohne Handwerkszeuch gehet das Arbeiten nicht gut von statten.

Julius. Und ich habe eine Studierstube und einen Schreibetisch bekommen.

Konstanze. Nun, in dieser mag wohl mehr gespielt als studiert werden. —

Julius. Das bitte ich mir aus! Ich bin nun ein ganz anderer Knabe geworden, als ich vor drey Jahren war, und wenn du willst, so will ich dir gleich zeigen, was ich kann.

Konstanze. Nein, nein! Warte nur noch mit deinem gelehrten Kram, bis Tinette zurückkommt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Tinette.

(Tinette mit einem verschlossenen Kästchen. Sie setzt es auf den Tisch.)

Konstanze. Nun werden wir Wunder der Geschicklichkeit zu sehen bekommen.

Tinette. (schließt auf) Sieh'st du! Alles unter eigenem Verschluß, damit sich keine ungewaschene Hand daran vergreife.

(Sie blickt auf Julius.)

Julius. Du bist selbst ungewaschen! Komme mir nur über meine Bücher, dann sollst du auch sehen.

(Er drohet ihr mit der Hand.)

Tinette. Ich wüßte nicht, was ich mit den kauderwelschen Büchern machen sollte!

Julius. Weil du sie nicht verstehest.

Röschen. Wenn sie aber Julius einmal verdeutschen kann, dann werden sie dir schon gefallen.

Tinette. Ha, ha, ha! Bis dorthin wird noch mancher Bach vertrocknen. —

Konstanze. Nun, packe nur aus! denn ich bin voll Erwartung, alle deine künstlichen Arbeiten zu sehen.

Tinette. Erstlich ist hier ein Modeltuch zum Wäschezeichnen. Es sind alle Stiche darinn. Der Kreuzstich, der Kaiserstich, der Löcherstich, und hier ist auch noch der Knöthenstich angebracht.

Konstanze. Du sprichst ja wie eine ausgelernte Meisterin! — Aber auch mit Recht, denn es könnte nicht besser seyn, als es ist.

Tinette. Hier sind Muster von allerley Stock- und Uhrbändern. — Diese kann ich alle machen, so wie du sie hier sieh'st.

Konstanze. Ich sehe wohl, du bist geschickter als ich. Ich werde wohl zu dir in die Schule gehen müssen.

Tinette. Und wie gefällt dir hier dieser Beutel? Er ist zu einem Geburtstagsgeschenk für unsern Vater bestimmt!

Konstanze. Recht schön! Und noch dazu mit einer Devise.

Röschen. Lies nur. Sie ist recht artig.

Konstanze. Mon coeur et ma main
vous l'offrent.

Recht gut gewählt, aber doch nicht selbst erfunden?

Tinette. Du glaubst wohl gar, wir könnten nicht französisch! Möchtest wohl nur allein so geschickt seyn!

Röschen. Non, non! ma petite soeur, vous n'êtes pas la seule dans la famille, qui le parle.

Konstanze. (verwundernd) Das höre ich nun wohl. Wer hat es euch denn aber gelehret?

Tinette. Ein armer Franzose, dem der Vater Dach und Fach gab, und der erst vor ein paar Wochen wieder in seine Heimath gezogen ist.

Julius. Und ich kann lateinisch: Mensa, der Tisch. Aqua, das Wasser.

Konstanze. Ich bitte dich, lieber Julius! nur nicht weiter. Denn darauf kann ich dir nicht antworten.

Julius. Das glaube ich! Was wissen die Mädchen von der Grammatik.

Tinette. So viel wie er, mein Herr Julius! Aber nur nicht in seiner kauderwelschen Sprache.

Julius. (drohet) Schweig, oder! —

Konstanze. Pfuy, Julius! du beweisest, daß du nicht Philosophie studierst, sonst würdest du kalt bleiben, und nicht Spott mit Drohung erwiedern.

Tinette (packt wieder zusammen). Nun hast du meine Raritäten alle gesehen. (Sie trägt das Kästchen hinweg; bey der Thüre ruft sie zurück:) A propos! Weißnähen lerne ich auch, aber ich habe es erst angefangen.

(Sie gehet ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Tinette.

Röschen (bringt eine Klöppelkugel herbey). Sieh'st du, Konstanze! was ich kann! Spi=

zenklöppeln habe ich gelernt. Vier bis sechs Muster kann ich schon machen.

Konstanze. Ey! dann werde ich mir wohl davon zu einer Garnirung auf ein Kleid ausbitten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Tinette.

Tinette, (die im Eintreten die lezten Worte hört). Nun, da kannst du wohl zur Medusa werden, bis diese verfertiget wird.

Röschen. Es gehet mir zwar nicht zu geschwinde von der Hand; aber dir zu liebe werde ich um so fleißiger seyn.

Konstanze. Hörst du, Tinette?

Tinette. Ja, ja! es läßt sich viel davon sprechen; aber die Zeit wird's lehren.

Röschen. Hier sind allerley Strickmuster zu Beutels, Handschuen und Kinderzeuch. Und dieß hier ist ein kleiner Anfang zur Stickerey.

Konstanze. Alles über meine Erwartung schön! Bey wem habt ihr denn aber dieß alles gelernt?

Röschen. Von unserm Malchen. Ach! sie ist so gut — so gut gegen uns, als wenn sie unsere leibliche Schwester wäre.

Konstanze. Lohnt ihr aber auch ihre Liebe durch Gegenliebe und Aufmerksamkeit?

Tinette. Ach! Malchen muß man lieben, wenn man auch nicht wollte. Sie ist ja so gut — Und je mehr sie uns Unterricht gibt, desto lieber lernen wir bey ihr.

Röschen. Man begreift alles so leicht, was sie lehrt. Sie macht es uns gar nicht schwer.

Julius. Nun schweigt! damit ich der Konstanze auch zeigen kann, was ich gelernt habe. (Er schlägt ein Buch auf.) Sieh'st du, das heißt man eine Grammatik.

Tinette. Ha, ha, ha! Konstanze wird wohl nicht wissen, was eine Grammatik ist.

Julius. Eine französische Grammaire wohl; aber dieß ist eine lateinische Grammatik. Darinnen lerne ich Vokabeln, oder auf deutsch, Wörter.

Tinette. Mache nur bald ein Ende, denn diese lernen wir doch nicht.

Julius. Das hier sind meine Schreibebücher. Ich schreibe schon Vorschriften.

Tinette. Ja, hübsche Mückenfüße.

Julius. Wie du! Hier ist auch ein Einmaleins, das kann ich vor- und rückwärts.

Tinette. Wie viel ist denn 76 mal eins?

Julius. 76 mal eins!) (nachsinnend) das gehet schon in's Große.

Tinette. (hüpft in der Stube herum und klatscht in die Hände.) O! du grosser, grosser Herr Rechenmeister!

Röschen. (leise zu Julius) Es ist ja 76.

Julius. Das glaube ich! das stehet gar nicht im Einmaleins.

Konstanze. Was ist denn das hier für ein Buch?

Julius. Das ist ein Atlas, oder eine Sammlung von Landkarten.

Tinette. So suche uns doch einmal Mohrenland auf, wenn du weißt, wo es liegt?

Julius. Das suche du selbst. (Er schlägt die Karte auf.) Hier ist Deutschland, sieh'st du, Konstanze? Hier liegt Bayern — hier Schwa-

ben — und hier — hier, das ist — ja, das wird Böhmen seyn.

Tinette. Das ist ja Oesterreich, mein geschickter Herr Geograph!

Julius. (schlägt die Karte zu) Wenn Tinette dabey ist, mag ich gar nichts mehr sagen.

Konstanze. Du mußt nur nicht so empfindlich seyn, und Tinette nicht so spöttisch, — dann werdet ihr euch besser vertragen.

Julius. (nimmt seine Bücher und trägt sie hinweg) Wo diese ist, mag ich gar nicht mehr seyn.

Tinette. (macht einen Knicks) Glückliche Reise, mein lieber Herr Bruder!

(Er gehet ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne Julius.

Konstanze. Du neckst ihn zu oft, liebe Tinette! Er wird dadurch immer empfindlicher werden.

Tinette Man muß doch auch etwas zu lachen haben. —

Röschen. Nun sage uns aber auch, was du in der Stadt gelernet hast, Konstanze!

Konstanze. Ich? Ich habe Menschen kennen lernen!

Tinette. Menschen! Ha, ha, ha! Dazu brauchtest du nicht in die Stadt zu gehen, deren gibt es auch hier genug.

Konstanze. Du irrest dich! In der Stadt sind sie von innen ganz anders beschaffen, als von aussen.

Tinette. Nun, so erzähle uns doch etwas von diesen Doppeltmenschen.

Konstanze. Ihr Gesicht sieht so freundlich; ihre Stimme ist so sanft! Sie sprechen so gut — so herzlich, daß man darauf schwören sollte, es sey ihr Ernst.

Tinette. Nun?

Konstanze. Nun! davon darf man aber nichts glauben, sonst ist man betrogen.

Tinette. Und so sind sie alle?

Konstanze. Nicht alle, aber doch die meisten.

Tinette. Da halte ich's mit denen, die ein ehrlich Gesicht und ein ehrlich Herz haben.

Röschen. Aber du wirst doch ausser diesem mehr gelernt haben?

Konstanze. O ja! Tanzen, Klavierspielen, mich putzen. —

Tinette. Dich putzen? Ey! das braucht man, dächte ich, nicht zu lernen. Das lernt sich von selbst.

Konstanze. Der Putz ist ein Hauptstudium für die Stadtdamen, das kannst du nur glauben.

Tinette. Das wäre was für mich! Ich bin immer froh, wenn meine Toilette zu Ende ist.

Konstanze. O! man lebt auf dem Lande viel glücklicher. Ich bin froh, daß ich wieder hier bin.

Tinette und Röschen. Und wir auch, daß du wieder bey uns bist

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Amalia.

Amalia (mit Kuchen und Obst; sie setzt es auf den Tisch). Hier bringe ich eine kleine Erfrischung! meine gute Konstanze! Ich hoffe,

sie wird dir im väterlichen Hause gut schmecken.

Konstanze. Und in deiner Gesellschaft. Ach! wie oft sehnte ich mich nach dir, Malchen! wenn ich mit lauter kalten, untheilnehmenden Menschen umgeben war.

Amalia. Um so mehr wirst du dich nun wieder an uns anschließen.

Konstanze. Komm! setze dich! denn wir haben uns viel von den vergangenen Zeiten zu erzählen.

(Sie setzen sich alle und fangen an zu arbeiten.)

Amalia. O! wie manches hat sich seit deiner Abwesenheit ereignet! Du wirst viele neue Gesichter und wenig alte mehr finden.

Konstanze. Es sind nun schon schon vier Jahre, daß ich euch verlassen habe. In der Zeit kann sich freylich viel verändert haben.

Röschen. Wir hofften von einem Jahr zum andern, daß du wieder zu uns zurückkommen würdest.

Konstanze. Die Tante hatte mich so lieb gewonnen, daß sie gar nichts von meinem Abzug hören wollte. Und hätte sie nicht

der Tod hinweggenommen, so würde ich wohl noch bey ihr seyn.

Tinette. So gern ich Andern das Leben gönne, so bin ich doch dieses Mal nicht böse auf den Herrn Knochenmann, daß er Tantchen mit sich fortkutschirte.

Konstanze. Ach! wie oft erinnerte ich mich meiner Kinderjahre, und wünschte mich zu euch zurück! Kein Ball, keine Oper war mir Ersatz für unsere frohen Kinderspiele.

Amalia. (seufzt) Ja wohl! Es waren glückliche Zeiten, als wir noch mit einander spielten.

Konstanze. Agathe, Felix, Rudolph, du und ich! wir wareu wie durch ein Band verbunden. Was macht er wohl, der gute Rudolph?

Amalia. (kalt) So viel ich weiß, ist er wohl.

Konstanze. Und das sagst du so kalt, Malchen! War er doch immer der Freund deines Herzens!

Tinette. Herr Rudolph ist ein sehr veränderlicher Mensch, denn er hat uns alle vergessen.

Konstanze. Wie? Rudolph hätte Euch und Malchen vergessen? Unmöglich! Er liebte Euch ja so sehr!

Amalia. Und hat uns doch vergessen! Wer mir vor drey Jahren gesagt hätte, was ich jezt weiß, dem würde ich es nicht geglaubt haben.

Konstanze. Man kann sich auch irren, Malchen! Hast du Beweise seiner Gleichgültigkeit?

Amalia. Wie man es nimmt! Keine eigentlichen Beweise, aber tausend Kleinigkeiten, die so gut als Beweise sind.

Konstanze. Und diese wären?

Amalia. Kleinigkeiten vergessen sich zu geschwind, um wieder angeführt werden zu können. Aber sie drücken sich tief in das Herz ein und erzeugen Gleichgültigkeit.

Konstanze. Du sprichst so so sonderbar — so unverständlich! —

Amalia. Ich will mich dir verständlicher zu machen suchen. — Als Rudolph von hier wegging, versprach er, mich nicht zu vergessen — versprach mir es durch fleißiges Briefeschreiben zu beweisen.

Konstanze. Nun, er wird doch Wort gehalten haben?

Amalia. Anfangs, ja! Aber seine Briefe wurden immer seltener, immer kälter. Erhielt ich ja zuweilen einen, so war er so voll Klagen über seine vielen Geschäfte, die ihm nicht Zeit zum schreiben übrig ließen, daß ich ihn gerne bey Seite legte.

Konstanze. Rudolph war immer fleißig. Er wird jezt die Zeit nicht ungenützt wollen verstreichen lassen.

Amalia. Glaub'st du wirklich, daß er in vier Wochen keine Viertelstunde Zeit übrig haben wird?

Konstanze. Freylich! Ein Brief ist geschwind geschrieben.

Amalia. Sobald uns das Herz dazu aufruft, findet man bey den gehäuftesten Geschäften noch immer Muse genug, um es zu befriedigen. Nur da, wo es schweigt, häufen sich Hindernisse.

Konstanze. Wenn man dich hört, sollte man glauben, du hättest Recht. Und doch verdamme ich Rudolphen ungern.

Amalia. Ueberdem befand ich mich schon

in so mancher mislichen Lage, wo ich Raths bedurfte. Ich theilte ihm meine Verlegenheit mit, und — erhielt lange keine Antwort, fand selten Theilnahme.

Konstanze. Und das that Rudolph? Unmöglich!

Tinette. Ja! das ist alles wahr. Er schreibt uns auch nicht.

Konstanze. Und wie benahm'st du dich denn dabey?

Amalia. Anfangs härmte ich mich darüber ab. Nach und nach aber überzeugte ich mich, daß er meine Liebe nicht verdiente. Ich wurde immer gleichgültiger, und endlich vergaß ich ihn.

Konstanze. Täusche dich nicht, Amalia! Du hast Rudolphen noch nicht vergessen.

Amalia. Ich werde ihn nie vergessen. Aber er ist meinem Herzen nicht mehr, was er sonst war, was er mir jezt noch seyn könnte.

Konstanze. Er kann es wieder werden.

Amalia. Nie. Liebe, die durch Nichtachtung in Gleichgültigkeit verwandelt wird, keimt nie wieder auf.

Konstanze. Man nimmt oft Erbitterung, das Gefühl gekränkter Liebe, für Gleichgültigkeit.

Amalia. Ich habe mein Herz geprüft — und es ist fest geblieben. Als ich Rudolphen noch liebte, da war mir der Gedanke an eine andere Verbindung unerträglich —

Konstanze. Nun?

Amalia. In dem Maaß aber, da sich meine Liebe zu Rudolphen verlor, nahm auch der Widerwillen gegen andere Personen bey mir ab. Ich fing an, Vergleichungen anzustellen. (Sie stockt.)

Konstanze. Mit wem?

Amalia. Mit — Ja, du mußt alles wissen, meine gute Konstanze! Felixen — du kennst ihn — Er ist brav und bieder. — Er liebt mich.

Konstanze. Felix liebt dich?

Amalie. Ja! Und schon vor einigen Jahren versprach ich ihm mein Herz, wenn mich Rudolph vergessen sollte.

Konstanze. Felix denkt gut und edel. Er kann dich glücklich machen, wenn du ihn liebst.

Amalia. Ich liebe ihn nicht, aber ich schätze ihn, und hoffe glücklicher mit ihm als mit Rudolphen zu leben.

Konstanze. Wie das?

Amalia. Je mehr und inniger man liebt, desto mehr erwartet man Gegenliebe. Findet man sie nicht, so wähnt man sich getäuscht und unglücklich. Ein Herz, das weniger gibt, erwartet weniger zurück, und kann also leichter befriediget werden; folglich ist anspruchlose Freundschaft in der Ehe der Liebe bey weitem vorzuziehen.

Konstanze. Du bist eine grosse Philosophin geworden, meine gute Amalia! Wenn du dich aber nur nicht täuschest!

Amalia. Ich täusche mich nicht. Ich kenne mein Herz, und weiß, für wem es am meisten stimmt.

Konstanze. Aber, hast du Rudolphen deinen Entschluß mitgetheilt? Was sagt er dazu?

Amalia. Ich habe ihm nicht nur alles geschrieben, sondern mir auch sein Gutachten darüber ausgebeten. Heute erwarte ich Antwort. Sie wird meinen lezten Entschluß be-

stimmen. Ich habe auch Felixen und Agathen auf diesen Nachmittag beschieden.

Konstanze. Auf diese Art bin ich ja eben recht gekommen, um dir ein Kränzchen zu winden!

Tinette. Nein, nein! das darfst du nicht. Diese Ehre ist mir und Röschen aufbehalten.

Röschen. Wir begleiten sie auch zum Altar.

Konstanze. Sonach würde ich ja ganz leer ausgehen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Julius.

Julius (mit einem Brief in der Hand, kommt eilig herein gesprungen). Ein Brief! ein Brief von Rudolph! Lies geschwinde, Malchen! und sage, was darinn stehet.

Konstanze. Der kommt ja wie gerufen. Wie ist dir, Malchen? Schlägt dir das Herz nicht?

Amalia. (lächelnd) Ich bin ganz ruhig, wie du siehest, und schon voraus überzeugt, daß Rudolph meinen Entschluß billigen wird.

Tinette. Lies nur, Malchen! denn ich bin voll Erwartung. —

Amalia (öffnet den Brief und liest).

Röschen. Wer hat dir denn den Brief gegeben, Julius?

Julius. Wer sonst als der Briefträger! Ich wollte eben in den Garten gehen, da kam er zum Haus herein. (zu Malchen) Ist Rudolph gesund, Malchen!

Amalia. Vollkommen.

Julius. Nun so gehe ich wieder meiner Wege. (Er gehet ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. ohne Julius.

Amalia (gibt Konstanzen den Brief). Hier lies selbst.

Konstanze (liest laut:) „Sie verlangen „mein Gutachten über eine Sache, theuere „Amalia! die das Glück Ihres Lebens bestim„men soll. Was kann ich dazu sagen! Ich „liebe Sie noch immer mit gleicher Stärke; „aber eben diese Liebe ist es, welche mir Ihr „Wohl theuerer als mein eigenes macht. Fe„lix ist ein verdienstvoller, edler Mann. Er

„besitzt alle Eigenschaften, die Sie beglücken „können. Er ist überdieß im Besitz eines an„sehnlichen Vermögens, und verwaltet ein ein„trägliches Amt. Von allen diesen habe ich „Ihnen nichts — wenigstens für jezt, nichts „anzubieten. Lassen Sie Ihr Herz entscheiden, „es wird Sie richtiger als mein Rath leiten."

Konstanze. Diese Antwort hätte ich nicht erwartet, obgleich viel Herzliches darinnen liegt.

Amalia. Mir kommt sie mehr steif und gesucht als herzlich vor. Käme sie von einer Dame, so könnte man sie ein Körbchen nennen.

Tinette. Nun! kommt er nur wieder zurück — ich will es ihm gewiß fühlen lassen!

Amalia. Und warum das? Er soll mir als Freund nicht weniger als sonst willkommen seyn. Und im Grund ist er ja ganz unschuldig. Was kann er dafür, wenn seine Gefühle für mich erloschen sind! Gefühle kommen und vergehen wider unsern Willen. Das kann ich ja selbst aus Erfahrung sagen.

Tinette. Es ist auch wahr! Du bist eine eben so veränderliche Dame, denn du hast ja Rudolphen auch vergessen.

Amalia. Nur mit dem Unterschied, daß er mich durch seine frühere Gleichgültigkeit dazu zwang. (zu Röschen) Gehe, Röschen, und hole Felixen und Agathen herbey, aber plaudere nichts aus.

Röschen. Ich werde ja nicht indiscret seyn! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Amalia. Konstanze. Tinette.

Tinette. Wäre nur Rudolph hier geblieben, so geschähe dieß alles nicht.

Konstanze. Ich glaube, daß seine Gegenwart es noch jezt verhindern könnte.

Tinette. Man sagt, daß wahre Liebe nicht erkalte; aber das ist nicht wahr; sonst würden sich Rudolph und Amalia gewiß noch lieben.

Amalia. Das macht, weil in der Entfernung sich leicht Mißverständnisse ereignen, die in der Gegenwart oft durch ein Wort, oder schon durch den bloßen Anblick, in ihrer Entstehung vernichtet werden können.

Konstanze. Dann schleicht sich auch

leicht Mistrauen ein, das öfters durch unsere schiefe Einbildungskraft erregt wird, und den kleinsten widrigen Schein bis zum Ungeheuer vergrößert.

Tinette. Darum ist es am klügsten, man läßt sich nicht aus den Augen, so kann man auch nicht getäuscht werden.

Konstanze. Wenn das immer anginge. —

Tinette. Ey, man darf sich nur nicht eher lieben, als bis man sich heyrathen kann.

Amalia. Du hast Recht. Hüte dich ja davor, wenn du kannst.

Tinette. Wenn ich kann! Nun, das wollen wir doch sehen. Sobald mir einmal ein Herzensantrag geschiehet, so werde ich sagen: Mein Herr, wollen sie mich auch gleich heyrathen und mich nicht zuvor verlassen? Sagt er nein! das kann ich nicht! — Nun, so wird auch nichts aus der Sache.

Konstanze. Die Zeit wird lehren, ob du Wort hältst. —

Tinette. Nun, das sollt ihr alle sehen.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen. Felix. Agathe.

Amalia. Nun! das heiße ich geschwind auf Ordre erscheinen.

Felix. Wenn man schon den halben Tag unter frohen Erwartungen zugebracht hat, so ist es kein Wunder, wenn man durch den kleinsten Aufruf sogleich in Bewegung gesetzt wird.

Agathe. Wenn du uns nur auch was recht Angenehmes zu sagen hast, liebe Amalia! damit unsere Hoffnung nicht getäuscht wird.

Konstanze. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Felix. Trifft dieses Sprüchwort bey uns ein, liebe Amalia?

Amalia. Ich habe Briefe bekommen. Hier lesen sie selbst, Felix!

(Sie gibt ihm den Brief.)

Agathe. Gibt er seine Ansprüche auf, oder liebt er dich noch?

Amalia. Er sagt es. Aber doch entsagt er willig allen Ansprüchen auf meine Hand.

Felix (legt nachdenkend den Brief zusammen und gibt ihn zurück). Ich liebe Sie, Amalia!

Von Ihrem Besitz hängt das Glück meines Lebens ab; aber doch würde ich stark genug seyn, diesem Besitz zu entsagen, wenn Ihre oder Rudolphs Ruhe dadurch gestört würde. — Lieben Sie ihn wirklich nicht mehr? Haben Sie sich genau geprüft?

Amalia. Würde ich Ihnen sonst meine Hand geben können, ohne Verrätherin an mir und Ihnen zu werden?

Felix. Lieben Sie mich?

Amalia. Ich will Sie nicht täuschen, Felix! Ich liebe Sie nicht, wie ich Rudolphen liebte. Kann Ihnen aber die vollkommenste Achtung — kann Ihnen die reinste Freundschaft genügen — so werde ich die Ihrige.

(Sie reicht ihm die Hand.)

Felix. Sie genügt mir, und wird mich über alles glücklich machen. Nur noch eine Frage: Verleitet Sie nicht vielleicht eine kleine Rachsucht zu diesem Schritt?

Amalia. Nein, Felix! Kommt Rudolph zurück, so werde ich ihm durch meine fortdauernde Freundschaft beweisen, daß er meinem Herzen noch immer werth ist; daß sich die Liebe bloß in Freundschaft verwandelt hat.

Agathe. Wer hatte nun bey Rudolphs Abzug Recht, als ich dir dieß alles voraus prophezeihete?

Amalia. Ja! damals hätte ich mir nicht träumen lassen, daß es so kommen würde.

Felix. Wenn keine Reue nachfolgt, so habe ich am meisten Ursache, mich dieser Wendung zu freuen.

Amalia. Gewiß nie! Nie wird mich mein Entschluß gereuen.

Tinette. Wenn er dich je reuete, Malchen! so wäre es ein Beweis, daß du sehr wankelmüthig bist, und so eine veränderliche Dame möchte ich nicht heyrathen. — — —

Amalia (hält ihr den Mund zu). Was du da alles schwatzest!

Röschen (schmiegt sich an Amalia). Also bist du nun wirklich mit Felixen versprochen?

Amalia. Wie du hör'st.

Agathe. So bin ich die Erste, die dir Glück zu diesem Bunde wünscht.

(Sie umarmt sie.

Alle (umfassen sie). Wir alle wünschen dir Glück! Ich auch! Ich auch!

Zwölfter Auftritt.

Dii Vorigen. Julius.

Julius. (Da er die Umarmung siehet, bleibt er verwundert an der Thüre stehen.) Was ist denn das?

Tinette. Du kannst Brautführer werden! Malchen ist Braut und Felix der Bräutigam.

Julius. Warum denn nicht Rudolph?

Tinette. Diesen heyrathe ich. Aber mit dem Beding, daß er sich gleich mit mir trauen läßt, denn bey euch Männern heißts:

Alle. Wohl aus den Augen,
Wohl aus dem Sinn!

Alte Liebe rostet nicht.

Dritter Abschnitt.

Personen.

Amalia Weisenau.
Konstanze Minau.
Tinette Minau.
Röschen Minau.
Julius Minau.
} Geschwister.
Rudolph Starkmann.
Felix Werner.
Regine, Amaliens ehemalige Kinderfrau.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalia. Konstanze. Tinette. Röschen.

(Amalia, weis gekleidet, sitzt vor einem Putztische. Vor ihr stehet Konstanze und befestiget einen Kranz auf ihre Haare. Tinette und Röschen langen von Zeit zu Zeit Nadeln zu.)

Tinette. Wenn man das so mit ansiehet, so bekommt man beynahe Lust, auch ein Bräutchen zu werden.

Röschen. Du sieh'st aber auch so niedlich in diesem Anzug aus, Malchen! daß man dich mit Vergnügen ansieht.

Konstanze. Nur mir nicht alles Verdienst durch euer Lob abgesprochen! Ich habe auch Theil an ihrer Schönheit, denn ohne mich würde sie wohl schwerlich so reizend aussehen.

Amalia. Du hast Recht, Konstanze! denn nie hatte ich so wenig Lust zum Putz, als eben heute. Es ist mir so bange — Ich weiß selbst nicht, warum?

Konstanze. Das macht die Feyerlichkeit dieses Tags. Jedermann wünscht dir Glück. Alles ist mit Vorkehrungen zu diesem Feste beschäftigt. Selbst dein ausgezeichneter Anzug wirkt unbemerkt auf deine Gefühle.

Amalia. Es ist aber auch ein so wichtiger Tag für mich, liebe Konstanze! Er bestimmt ja das ganze Glück meines Lebens. —

Konstanze. Wenn er blos dein Glück bestimmt, so hast du ja mehr Ursache fröhlich als traurig zu seyn.

Amalia. Je mehr man hofft, glücklich zu werden, destomehr ist diese Hoffnung mit Furcht vermischt. — Wenn wir nun nicht ganz so für einander paßten, als es zu einer glücklichen Ehe nöthig ist? —

Tinette. Ey was! das hättest du eher überlegen sollen, und nicht heute erst am Hochzeittage, wo alles lustig und guter Dinge ist. Und wenn sich eine Sache nicht mehr ändern läßt, so muß man sich aller

unnöthigen Grillen entschlagen. Das ist mein Symbolum.

Konstanze. Tinette hat Recht. Heute kommt die Reue zu spät, wenn du welche fühlest.

Amalia. Reue! Nein in der That, diese fühle ich nicht. Hätte ich heute noch unter hundert verdienstvollen Männern die Wahl, ich wählte mir Felixen. Aber eben deswegen wünschte ich ihn ganz — ganz glücklich zu machen. Und wenn ich dieß nicht könnte. —

Konstanze. Wenn es weiter nichts ist, so kannst du ganz ruhig seyn. Denn wenn du nicht alle Eigenschaften besitzest, die einen Mann glücklich machen können, so wüste ich nicht, wie sonst ein Mädchen beschaffen seyn müßte.

Röschen. Ja wohl! Du bist ja so gut — so gut, wie es keine von uns ist.

Tinette. Nur mit Ausnahme gesprochen, Mamsell Schwester! denn ich bin auch hier. —

Konstanze. Du würdest wohl die lezte Ausnahme unter uns machen.

Tinette. So sanft wie ein Täubchen bin ich freylich nicht! Und wenn mir mein Herr Gemahl einmal in einem recht stürmischen Ton gebieten wollte, so würde ich mein Haupt gewiß nicht gutwillig unter das Joch beugen.

Konstanze. (zu Malchen) Nun stehet der Kranz fest, wie ich hoffe.

Amalia. Also bin ich wohl aus deinen Händen entlassen?

Konstanze. Das bist du. Frage nun aber auch den Spiegel, ob ich es gut gemacht habe.

Amalia (tritt traurig und kopfhängend vor den Spiegel und besiehet sich). Ich danke dir, meine gute Konstanze!

Tinette (stellt sich neben sie hin und neigt den Kopf zur Seite. Mit einem tiefen Seufzer): Ach! das ist ein Unglück, wenn man heyrathen muß.

Alle (lachen).

Tinette. Ja, ja! Was ich gesagt habe, sagt auch Malchens Gesicht.

Amalia. (lächelnd) Ey, dann muß ich mich bemühen, ein freundlicheres zu machen,

damit die Leute nicht so viel Arges, wie Tinette, daraus lesen.

(Man klopft an der Thüre.)

Röschen. Nur herein!

Tinette. Ich glaube gar, es kommen schon Hochzeitgäste! Nun nehme dich doch zusammen, Malchen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Regine.

(Regine hält ein paar abgetragene Kinderschuhe in der Hand.)

Röschen. Ach, die alte Regine! Sie reicht ihr die Hand.) Schönen Willkomm, Regine!

Regine. Gott grüße Sie alle! — Wo ist denn Jungfer Malchen?

Amalia (reicht ihr die Hand). I! kennt ihr denn euer Malchen nicht mehr, gute Mutter! Seht mir doch nur in's Gesicht!

Regine (setzt ihre Brille auf). Ja! das ist Malchens Stimme. (Sie betrachtet sie.) Das Gott! wie das gewachsen ist! wie das schön und schlank worden ist!

Amalia. Aus Kindern werden Leute,

gute Mutter! Es ist ja auch schon recht lange, daß ihr uns nicht besuchet habt.

Regine. Ja, trautes Kind! das ging nicht. Man wird immer älter. Die Augen werden schwach und die Beine wollen auch nicht mehr fort.

Konstanze. Als Regine noch in der Nähe wohnte, da konnten wir sie doch zuweilen besuchen; aber nun ist sie so weit von uns gezogen.

Regine. Ja, als wir noch unser Haus und Gärtchen hatten! da konnte mich doch mein Malcheu noch zuweilen besuchen. Was das für glückliche Tage für die alte Regine waren!

Amalia. Und für uns! Wie da die Milch so gut schmeckte, die wir hinten unter'm grossen Apfelbaum tranken.

Konstanze. Und die guten Käse! So lange ich in der Stadt war, habe ich keine so guten gegessen.

Regina (besiehet Konstanzen genauer). Das ist ja wohl gar, — ja, Gott verzeih mir's, das ist ja Jungfer Konstanze! hätte ich sie

doch beynahe nicht mehr gekannt, so groß und schmuck ist sie worden.

Tinette. Und ich bin Tinette. Kennt sie mich denn noch, Mutterchen?

Regine. Ach, wie oft habe ich sie auf dem Arm getragen, wenn die andern in der Wiese herumsprangen und Sie alle Augenblicke umwarfen.

Tinette. Nein! das war ich nicht, das war Röschen hier.

Röschen. Ja ich, Regine! Ich war so klein, daß ich nicht recht gehen konnte. Aber ich erinnere mich dessen nicht mehr, ich habe mir es nur erzehlen lassen.

Regine. Das Gott! wie das alles wächst! Aber, wo ist denn der schmucke, junge Herr, der unser Malchen so lieb hatte und nur immer allein mit ihr spielen wollte?

Tinette. Das wird Rudolph seyn! dieser ist nicht mehr hier.

Regine. Dachte ich doch immer, er und mein Malchen wären für einander geschaffen und müßten ein Paar werden. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Amalia. Ihr habt recht, gute Mutter!

wir hatten uns immer sehr lieb. Aber er ist vor einigen Jahren in die Stadt gezogen und hat uns von der Zeit an ganz vergessen.

Regine. Hat er das? Ey, ey! so ist doch nichts als Trug in der argen Welt.

Tinette. Weiß sie denn, daß Malchen eine Braut ist?

Regine. Ja, das habe ich gehört, und da wollte ich ihr denn auch gerne meinen Glückwunsch bringen, den sie nicht verschmähen wird, mein gutes Malchen!

Amalia. (reicht ihr die Hand) Tausend Dank dafür, gute Mutter! In so einem ehrlichen Mund muß sich jeder Glückwunsch in Segen verwandeln.

Regine. Kurz vorher, ehe ihre Mutter starb, ließ sie mich vor ihr Bett kommen, und sagte: Euch, gute Regine! übergebe ich mein Malchen. Nach meinem Tod wird sie mein Bruder zu sich nehmen und auch euch, Regine. Verpflegt sie und seyd ihre Mutter. Gottes Segen wird dafür auf euch ruhen.

Amalia. Und mein Dank für eure Liebe, so lange ich lebe.

Regine. Ich habe treulich Wort gehal-

ten, und Sie wie meine eigene Tochter gewartet und gepflegt, bis mich mein seliger Mann nach Hause führte.

Konstanze. Dafür hing auch Malchen mit ganzer Seele an ihr! Und das noch immer.

Regine. Als ich sie aus ihres Vaters Hause trug, da hatte sie diese Schuhe an. Ich habe sie immer wie ein Heiligthum aufgehoben, und sagte oft zu meinem sel. Mann: Wenn mich der liebe Gott so lange erhält, bis mein Malchen eine Braut wird, dann bringe ich ihr diese Schuhe zum Andenken an ihre treue Regine.

Amalia. (gerührt) Ich danke euch, gute Mutter! (Sie nimmt die Schuhe.) Ich werde sie sorgfältig aufheben, und mich immer dabey eurer Liebe und Treue erinnern.

(Sie gehet mit den Schuhen in ein Nebenkabinett.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Amalia.

Konstanze. Aber, sie hat uns noch gar nicht gesagt, wie es ihr jezt gehet und warum sie ihre alte Wohnung verlassen hat?

Regine. Ach, sehr schlimm gehet es mir, gute Jungfer! Mein Mann, Gott hab' ihn selig! wurde lange auf's Krankenbett hingestreckt. Er konnte nicht arbeiten, und ich mußte die Zeit mit seiner Wartung vertragen. Wir konnten also nichts verdienen, und mußten ein Kapitälchen nach dem andern aufnehmen. Endlich starb mein Mann; da mußte ich denn wieder Geld zur Beerdigung haben, bis ich endlich das Häuschen verkaufte und zur Miethe ziehen mußte.

Tinette. Arme Regine! von was lebte sie denn aber hernach?

Regine. Ich arbeitete und lebte kümmerlich, um die paar übrigen Thälerchen für Alter und Krankheit zu sparen. Aber auf einmal suchte mich der liebe Gott mit bösen Augen heim, da konnte ich nichts mehr arbeiten, und nun, (sie weint) ach, es gibt viel Elend in der Welt! Aber, der Herr wird's tragen helfen.

Alle (wischen sich die Augen).

Konstanze. Warum kam sie aber nicht, und klagte unsern Eltern ihre Noth? sie würden ihr gewiß geholfen haben.

Re-

Regine. Ach Gott! Ich lag lange zu Bette und konnte gar nicht aufstehen. Heute habe ich mich zum Erstenmal wieder auf die Beine gemacht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Amalia.

Amalia. Wißt ihr wohl noch, Regine! Als ich ein kleines Mädchen war, da bekam ich zuweilen von Fremden und Bekannten ein Goldstück zum Geschenk.

Regine. Ach, man wußte ja wohl, daß ihr die Eltern nichts als einen gesunden Leib hinterlassen hatten.

Amalia. Ich war sparsam und sammelte das Geld, um mit der Zeit einen Nothpfennig zu haben.

Regine. Das war wohl gethan. Ach! man kann ja nicht wissen, wie die Zeiten kommen.

Amalia. Da brachte ich nun nach und nach ein paar hundert Thaler zusammen. Und dieses Geld denke ich jezt recht gut anzuwenden.

Regine. So wünsche ich, daß es hundertfältige Früchte tragen möge!

Amalia. Das wird es! denn ich werde ein Häuschen und einen Garten dafür kaufen, und es meiner guten Regine zum Brautstück schenken.

Regine. Mir! Nein, ach Gott! das kann nicht seyn. Nein! deswegen bin ich nicht hieher gekommen.

Amalia. Wenn ich aber recht schön darum bitte? Werdet ihr mir denn heute an meinem Ehrentag eine Bitte abschlagen?

Tinette und Röschen. Regine, sie muß es annehmen!

Konstanze. Und wir werden unsere Eltern bitten, daß sie für eine kleine Wirthschaft zum Anfang sorgen.

Amalia. Dann kommen wir und essen wieder frische Milch bey euch.

Regine. Nein! das ist zu viel! zu viel! (die Hände emporhebend) Guter Gott, wie ertrage ich so viele Freude! (zu Malchen) Aber ich kann es nicht zugeben. Nein! Es wäre himmelschreyend, wenn ich Sie um das Ihrige brächte.

Amalia. Das thut ihr nicht, gute Regine! Es ist blos Ueberfluß, den ich nicht brauche, ja den ich nicht einmal mit mir nehmen darf. Denn mein Bräutigam hat die Grille, keine Mitgabe annehmen zu wollen, weil er selbst reich ist, und mir dadurch die Uneigennützigkeit seiner Liebe beweisen will.

Tinette. Ja, das ist wahr. Darum nehme sie es immer an, Regine!

Regine. Wenn das ist — so wird dafür Gottes Segen auf Ihren Kindern und Kindeskindern ruhen.

Amalia. Und der wird hundertfältige Früchte tragen.

Regine (küßt Malchen die Hand). Tausend, tausend Dank! mein liebes Malchen! Meines Herzens leztes Gebet soll auch für Sie zum lieben Gott steigen.

Amalia. Sobald wir Haus und Garten ausgehandelt haben werden, so kommen wir und holen euch ab, gute Mutter! um euch selbst in euer Eigenthum einzuführen.

Konstanze. Jezt aber gehen wir erst mit ihr zu unsern Eltern. Sie werden sich

gewiß freuen, die gute alte Regine wieder zu sehen.

Tinette. Komm, Röschen! wir wollen sie führen, damit Sie nicht fällt, weil sie nicht gut sieht.

Regine. Nun, so behüte sie Gott, liebes Malchen! Er lasse es Ihr wohl gehen! Sie hat es ja tausendfach an mir verdient.

Amalia (reicht ihr die Hand). Lebt wohl, gute Mutter! bis auf's Wiedersehen.

Fünfter Auftritt.

Amalia (allein).

Amalia. Wie süß ist es doch, Andern wohl zu thun! Und wie dankbar erhebt sich heute mein Herz zu Gott, der mich von nun an in den Stand setzt, diesen Trieb meines Herzens in Zukunft recht oft befriedigen zu können!

(Sie blickt gerührt und mit gefaltenen Händen gen Himmel.)

Sechster Auftritt.

Amalia. Rudolph.

Rudolph (tritt mit zerstreutem Haar und Blick hastig ein). Malchen! Mein Malchen!

(Er will sie umfassen.

Amalia (tritt kalt zurück). Ich bin die Verlobte Ihres Freuudes, Rudolph!

Rudolph (schlägt sich vor die Stirne). Also doch wahr! Ich wollte, ich konnte es nicht glauben! Ich eilte, um mich selbst davon zu überzeugen. Und nun —

Amalia. Nach so vielfachen Beweisen Ihrer Gleichgültigkeit, kann Sie mein endlich gefaßter Entschluß nicht sehr überraschen, noch weniger schmerzen.

Rudolph. Ist das die Sprache Ihres Herzens, Malchen? So haben Sie mich nie gekannt, nie geliebt. Sonst würden Sie nicht nach dem bloßen Schein richten und mich verdammen, ohne mich gehört zu haben.

Amalia. Nach dem bloßen Schein, Rudolph? Ihr Stillschweigeu — Ihr kaltes Zurückziehen, war nicht Schein, war Wirk-

lichkeit und ein Beweis, daß Sie mich nicht mehr liebten.

Rudolph Ich vernachlässigte Sie vielleicht; aber ich hörte nie auf, Sie zu lieben.

Amalia. Sie täuschen sich. So lange uns innerer Trieb des Herzens zu einem Gegenstand hinziehet, so siehet und findet man das größte Vergnügen, sich mit demselben, auf welche Art es auch sey, zu unterhalten und ihm die Gefühle, die uns beleben, mitzutheilen. Hört dieses innere Bestreben nach Mittheilung auf, so haben wir auch aufgehört zu lieben. Und dieses war Ihr Fall, Rudolph! Ich merkte es, und zog mich freywillig zurück.

Rudolph. Ich gebe Ihnen zu, daß meine Gefühle durch die Trennung geschwächt wurden. Ich mußte mich ja an Ihre Entbehrung gewöhnen lernen. Ich mußte meinen Geist gewaltsam von Ihnen abziehen, um ungestört meine Laufbahn fortzusetzen. Oder wäre es Ihnen lieber gewesen, wenn ich meinen süßen Träumereyen nachgehängt hätte, und mit leerem Kopf in meine Vaterstadt zurückgekehrt wäre?

Amalia. Sie verkennen mich, Rudolph! wenn Sie glauben, ich hätte je ein solches Andenken von Ihnen verlangt.

Rudolph. Und wenn sich der Kopf unaufhörlich mit neuen Bildern füllet, muß dann nicht nothwendig das Andenken an ältere Verhältnisse schwächer werden?

Amalia. (ironisch) Ja wohl! — Ist es denn ein Wunder, wenn man die alten Freunde über die neuen vergißt.

Rudolph. Keine Misdeutung, Malchen! Ich wollte Ihnen nur bloß dadurch beweisen, daß dann die lezten Briefe nicht mehr das Feuer der erstern beleben kann. Je lebhafter unsere Einbildungskraft wirkt, desto anziehender und feuriger werden die Ausdrücke seyn, die sie unserer Feder eingibt. Aber, ist denn Freundschaft, ist das Zartgefühl reiner Liebe ein Werk der Einbildungskraft, oder hat sie ihren Sitz im Herzen? Und haben Sie dieses in der Entfernung sehen und beurtheilen können?

Amalia. Noch Ihr lezter Brief — zeigte er nicht deutlich, daß Sie gegen meine Verbindung nichts einzuwenden hätten?

Rudolph. Das habe ich auch jezt nicht. Felix ist ein edler Mann und eine ungleich bessere Parthie, als ich es je seyn werde. Aber ich rechnete auf Ihr Herz, Malchen! Ich überließ ja diesem die Entscheidung.

Amalia. Ja! nachdem Sie alles gethan hatten, um dieses Herz kalt und gleichgültig gegen sich zu machen.

Rudolph. Der Schein konnte gegen mich seyn; aber mein Herz haben Sie verkannt.

Amalia. Sie opferten meine Ruhe und mein Glück diesem Schein auf. Das war nicht edel, Rudolph!

Rudolph. Ich sehe zu spät, daß ich gefehlt habe. Aber nicht ich, die Trennung von Ihnen verursachte diesen Irrthum.

Amalia. Ja wohl die Trennung! Wären Sie hier geblieben, so würde ich nie an Ihrer Liebe gezweifelt haben. Die meinige wäre auch nicht erloschen, und so hätten wir vereint unsre Tage glücklich durchleben können.

Rudolph. (traurig) Also lieben Sie mich nicht mehr, Malchen? Haben Sie die glücklichen Jahre unserer frohen Kindheit ver-

gessen? Gedenken Sie nicht mehr der theilnehmenden zärtlichen Freundschaft, die unsre Seelen so genau, so innig verband?

Amalia. (sich abwendend) Rudolph! Warum erinnern Sie mich daran! — Warum eben heute?

Rudolph. Um, wo möglich, Ihr Herz noch zu rühren — um es wieder zu gewinnen.

Amalia. Und zu was würde es nützen? Mich unglücklich zu machen! — Bin ich nicht gebunden?

Rudolph. (mit Rührung) Noch ist es Zeit, Malchen! Noch hat der Priester Ihren Bund nicht gesegnet.

Amalia. Nimmermehr! (mit Würde.) Für was halten Sie mich, Rudolph? Glauben Sie, daß ich mit der Ruhe eines edeln Mannes spielen werde? Glauben Sie, daß ich wankelmüthig von Einem zum Andern kehren werde? — Und wenn Sie dieses glauben, wünschten Sie noch, daß ich Ihre Gattin würde?

Rudolph. Und habe ich nicht ein gleiches Recht, meine Ruhe und das Glück mei-

nes Lebens, das Sie durch dieses Bündniß zerstören, zurück zu fordern?

Amalia. Felix ist Ihr Freund. — Wollen Sie ihm sein Eigenthum entreissen?

Rudolph. Ich würde nie um die Geliebte meines Freundes geworben haben.

Amalia. Sie sind ungerecht. Felix liebte mich, als Sie noch hier waren, und doch machte er nie Anspruch auf mein Herz. Nur dann, als er Ihre Gleichgültigkeit gegen mich und die Erkaltung meiner Liebe gegen Sie bemerkte, nur dann erst ließ er Wünsche laut werden.

Rudolph. Wenn er nun aber siehet, daß ich Sie noch eben so sehr als jemals liebe, so wird er von selbst zurücktreten.

Amalia. Das wird er nicht können — denn ich werde ihn nicht los geben.

Rudolph. (mit gerührter Stimme) Malchen! Mein liebes Malchen! Willst du mich einem übertriebenen Edelmuth opfern? Oder liebst du Felixen wirklich? Bin ich dir ganz gleichgültig geworden?

Amalia (verhüllt sich das Gesicht). O! ich wollte, ich hätte Sie nie wieder gesehen! —

Ich liebe Felixen nicht. Er weiß es. — Ich schätze ihn und werde seine Gattin.

Rudolph. (sie umfassend) Und mich liebst du noch? Sprich, liebes Malchen! Habe ich nicht Recht?

Amalia. Ich glaubte so gewiß, dich ganz — ach, ganz vergessen zu haben! Aber dein Anblick hat wieder Gefühle in mir erregt! — Gefühle, die mich unglücklich machen werden. (Sie neigt sich auf ihn hin.)

Rudolph (drückt sie an sich). Mein Malchen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Felix. Agathe. Konstanze.

(Als leztere eintreten, bleiben sie überrascht und unbeweglich an der Thüre stehen. Malchen tritt beschämt zurück.)

Konstanze. Welche seltene Erscheinung! Sie hier, Rudolph?

Rudolph. Ich hier! Um mich zu überzeugen, ob Malchen wirklich unwiederbringlich für mich verloren ist.

Amalia (faßt Felixen mit Herzlichkeit bey der Hand). Ich bin Ihnen Rechenschaft von meinem beschämten Blick schuldig, Felix! Wir erinnerten uns der ersten glücklichen Jahre unsrer Jugend, und von diesem Gefühl hingerissen —

Felix. Erwachte auf's neue die Liebe zu Rudolphen in Ihrem Herzen.

Rudolph. Die meinige bedurfte keines Erwachens, denn sie war nie in meiner Seele erloschen.

Konstanze. Das schien doch in der That nicht so. Denn Malchens Klagen über Sie waren sehr gerecht.

Rudolph. Auch die sonst so unpartheyische Konstanze konnte mich verkennen?

Konstanze. Man beurtheilt gewöhnlich die Menschen nach ihren Handlungen.

Felix. Ist es gewiß, Rudolph! daß Sie nie aufgehört haben, Malchen zu lieben?

Rudolph. Nie. Ich kam mit der frohen Hoffnung hieher, daß ihr Herz zu meinem Vortheil würde entschieden haben, und wollte sie angenehm mit dem, vor einigen Tagen er-

haltenen Dekret zur hiesigen Steuereinnehmers Stelle überraschen, (er ziehet ein Papier hervor und zeiget es hin) und finde sie im Begriff, sich mit einem Andern zu verbinden.

Felix. Und Sie, Malchen? Wie steht's mit Ihrem Herzen?

Amalia. (mit gesenktem Blick) Ich fühle, daß mich sein Anblick unruhig gemacht hat — und — ich fürchte sogar, daß ich ihn noch liebe. (Mit Festigkeit.) Aber ich werde seinen Anblick meiden. Ich schätze Sie, Felix, und werde die Ihrige. (Sie reicht ihm die Hand.)

Felix. Als ich um Malchens Hand warb, war es mit der Ueberzeugung, daß Sie sich Beyde nicht mehr liebten. So wie ich sehe, täuschen wir uns. Sie, Rudolph, hatten das erste Recht auf diese Hand. (Er legt sie in Rudolps Hand.) Mit ihr trete ich Ihnen das größte Glück meines Lebens ab. Aber ich bin es Ihrer und Malchens Ruhe schuldig.

Rudolph und Amalia (umfassen ihn). Edler, edler Mann! wie sollen wir Ihnen danken!

Felix. (mit gebrochener Stimme). Durch Ihre Freundschaft. (Er reißt sich los und entfernt sich.

Agathe. Armer Bruder! Mein Herz blutet für ihn.

Amalia. Auch das meinige! Verzeihe, Rudolph! Aber es wird mir sehr schwer, diesem edlen Mann zu entsagen.

Rudolph. Ich will Dir seinen Verlust durch meine Liebe ersetzen!

Konstanze. Mit Malchen sind Sie ausgesöhnt. Aber uns haben Sie noch Rechenschaft von Ihrer Vergessenheit abzulegen.

Rudolph. Wie manches Monat verging nicht oft, bis wir ein paar Zeilchen von Konstanzen erhielten? —

Konstanze. Wohl wahr! Und doch liebte ich euch.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Julius. Tinette. Röschen.

(Sie kommen eilend herein gesprungen und rufen alle auf einmal:)

Ist's wahr? Ist er da? Ist Rudolph hier? (Sie stürzen auf ihn zu.) Rudolph! Ach! unser herzens Rudolph ist wieder hier!

Julius. Kennst du mich denn noch, Rudolph? Nicht wahr, ich bin recht groß worden?

Rudolph. Ich werde doch meinen alten guten Freund noch kennen! Hast du mich denn auch immer lieb gehabt?

Julius. Immer so lieb wie sonst.

Rudolph. (auf Malchen blickend) Immer lieb?

Amalia (gibt ihm einen kleinen Schlag). Nur keine Vorwürfe. Sonst gebe ich die Frage zurück.

Rudolph. Und wie steht's mit Röschen?

Röschen. Ich habe dich auch nicht vergessen. Sonst würde ich mich ja nicht so sehr freuen, daß du wieder hier bist.

Tinette. Aber ich werde mir erst Rechenschaft ausbitten, Monsieur Rudolph! Was war denn das für ein Betragen, so lange abwesend zu seyn, ohne uns nur ein einziges Mal zu schreiben? Rede! vertheidige dich, wenn du kannst!

Rudolph (küßt ihr die Hand). Ich bitte lieber um Verzeihung.

Tinette. Nun, meinetwegen! Aus Groß-

muth will ich dir dieses Mal meine Liebe wieder zuwenden; aber mit dem Beding, daß du uns nicht wieder untreu wirst.

Julius. Nun können wir auch mit einander spazieren reiten, Rudolph! Ich habe ein eigenes Reitpferd bekommen, und lerne jezt reiten.

Tinette. Und ich habe tanzen gelernt. Ich werde mir diesen Abend die Ehre zu einer Menuet ausbitten. —

Konstanze. Du wirst dir sie wohl auf ein ander Mal vorbehalten müssen; denn Malchen wird heute nicht getrauet.

Alle. (traurig) Nicht! Warum denn nicht?

Agathe. Sie hat sich einen andern Bräutigam gewählt.

Tinette (bemerkt, daß Rudolph Malchen freundlich zulächelt). Nun, ich glaube gar! — Ja, wahrhaftig! das sehe ich an ihren Augen! Rudolph ist der Bräutigam.

Julius und Röschen. Ist's wahr? Ist's wahr, was Tinette sagt?

Amalia. Seyd ihr es zufrieden?

Alle. (im Ausbruch der Freude) O ja wohl!

Ja wohl sind wir es! Nun können wir erst recht mit einander spielen!

Tinette. Ich werde euch alle Tage besuchen. Darauf könnt ihr rechnen.

Röschen. O! ich gewiß auch, wenn es mir erlaubt ist.

Julius. Und ich reite mit Rudolphen aus.

Alle (jubeln und tanzen in der Stube herum). O, welche Freude! welche Freude!

Konstanze. Wenn nun aber unsere Eltern diese Vertauschungsgeschichte nicht billigen.

Amalia. Sie wünschen nichts, als mein Glück, und Rudolph ist ihrer Liebe nicht weniger werth, als Felix.

Agathe. (traurig) Ich habe nun meine Schwester auf immer verloren!

Amalia (umarmt sie). Blos dem Namen nach, meine gute Agathe. Mein Herz bleibt dir wie zuvor.

Rudolph. Wir werden uns durch vereinte Freundschaft bemühen, das Andenken der Vergangenheit aus Ihrem Gedächtniß zu verwischen.

Konstanze. Und ich werde mir aus diesem Vorfall eine weise Lebensregel ziehen. —

Agathe. Ja! Traue nie einem Herzen, das schon einmal geliebt hat.

Amalia. Nämlich, wenn der geliebte Gegenstand noch lebt und sich treu wieder findet.

Tinette. So geht's, wenn man die Klugheitsregeln aus dem Gesicht verliert. — Hättet ihr immer einander zugerufen:

Alte Liebe rostet nicht!

so wäre dieses alles nicht geschehen.

Agathe. Hast Recht, Tinette! Nun aber fort zu den Eltern, ehe sie durch andere von dieser neuen Verlobung unterrichtet werden.

Alle (hängen sich an Rudolphen und Malchen).

Nur zu! Rudolphchen!

Nur zu, Malchen!

Ende.

durchgezeichnet Schön

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mühler, Luise,

Kleine dramatische Kinderromane zur Bildung und Veredlung des jugendlichen Herzens

Bd.: Bd. 2

Koburg ; Leipzig 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.439(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301937-0